It. coll.
26(21

It. coll. 26-21

<36619996150013

<36619996150013

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte
der
merkwürdigsten
Reisen
welche
seit dem zwölften Jahrhunderte zu Wasser
und zu Land unternommen worden sind.

Von
Theophil Friedrich Ehrmann.

XXI. B.

Ein Maur.

Ein und zwanzigster Band.

Frankfurt am Main, 1798.
in der Herrmannschen Buchhandlung.

G.W.B.
Gb/50/102

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Reisen
nach und in Afrika.

Zehnte Abtheilung.
Reisen durch die Barbarei.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Von Egypten aus westwärts kommen wir in die Barbarei, dies ist der allgemeine Name des ganzen nördlichen Afrika's von Egypten an bis zu dem atlantischen Ozean; ein großer Landstrich, der die Landschaft oder das sogenannte Königreich **Barka**, die Seeräuberstaaten von **Tripoli**, **Tunis** und **Algier**, und den Scherifenstaat von **Marokko**, nebst dessen Nebenländern in sich schließt.

Den Namen **Barbarei**, richtiger **Berberei**, hat dieser Landstrich von den **Berbern** oder **Brebern**, als den alten Ureinwohnern desselben.

Er ist einer der merkwürdigeren Theile von Afrika, theils wegen seiner Alterthümer, theils wegen seiner Naturbeschaffenheit, theils wegen seiner Einwohner, und theils auch wegen seiner besondern Verfassung.

Viele wißbegierige Europäer haben diese Länder schon besucht, und uns mit den schäzbarsten Nachrichten von denselben beschenkt; doch sind manche Gegenden derselben zur Zeit noch unerforscht, und von mehreren anderen besizzen wir nur sehr unvollständige Berichte. Besonders mangelhaft ist unsre Kunde von den inneren Theilen dieses Landstrichs.

Dennoch läßt sich aus den vorhandenen Berichten (deren Verzeichniß hier folgt) ein ziemlich ausführliches Gemälde von der Barbarei entwerfen.

Einleitung.

I.

Litteratur=Notizen.*)

Nordafrika war schon zu den Zeiten der Römer ziemlich gut bekannt; doch die alte Geographie dieses Landstrichs liegt ausser unserm Plane.

Die Araber, die sich im Mittelalter zu Herren desselben machten, erforschten ihn noch genauer. Die Summe ihrer Kenntnisse von demselben hat **Hartmann** in seiner oft erwähnten Abhandlung über die Kunde von Afrika des Scherif Edrisi mitgetheilt.

In neueren Zeiten haben viele Europäer diese Länder besucht, theils unfreiwillig als Sklaven von den Seeräubern entführt, theils von edler Wißbegierde angetrieben, theils aus merkantilischen und anderen Absichten. Viele derselben haben uns Be=

*) Quellenverzeichnisse findet man in den schon oft erwähnten Werken von Stuck, Meusel u. s. w. Auch in Borhecks Erdbeschreibung von Afrika.

richte von ihren Reisen und Begebenheiten mitgetheilt, und aus denselben haben wieder Andere Beschreibungen dieser Länder zusammengesezt.

Wir wollen diese und jene in systematischer und kronologischer Ordnung hier aufzählen.

A. Allgemeine Beschreibungen der Barbarei

findet man in **Leo's**, **Marmol's** und **Dapper's** Werken über Afrika. Besonders auch in **Poncelin's** Tableau du Commerce etc. T. II, und im ersten und zweiten Bande von **Borheck's** Erdbeschreibung von Afrika (gr. 8. Frankf. 1789 und 91.) —

Besondere hieher gehörige Werke sind:

Dan (Pierre) Histoire de Barbarie et de ses Corsaires. a Paris 1637. in 4. — wiederaufgelegt und vermehrt: Paris 1649. in Fol.

Ins Holländische übersezt, und mit einem Bande vermehrt von Vries. Amsterdam 1648, 2 Bde in Fol.

Histoire naturelle et politique de la Barbarie. a Rouen 1703. in 12.

Ist mir nur dem Titel nach bekannt.

Etat des Royaumes de Barbarie, Tripoly, Tunis et Alger, contenant l'histoire naturelle etc. Nouv. Edition. a la Haye 1709. in 12.

Dies möchte wol ein Nachdruk des obigen seyn. Es ist in Briefen geschrieben, deren erster vom

2ten Jun. 1700 datirt, und ist eine eigentliche Reisebeschreibung, deren Verfasser von der französischen Regierung in die Barbarei geschikt ward.

Morgan's (J.) Compleat Hiſtory of Algier; to which is prefixed an Epitome of the general Hiſtory of the Barbary. London 1728. in 4. Wiederaufgelegt 1731.

Hiſtoire des Etats barbaresques etc. trad. de l'Anglois. a Paris 1757. in 8.

Das Original ist mir unbekannt.

Schlözers, (A. L.) Geschichte von Nordafrika. Göttingen 1775. in 8.

B. **Reisebeschreibungen, deren Verfasser entweder die ganze Barbarei, oder doch wenigstens mehrere Länder derselben bereiset haben.**

Aeltere, jezt ganz entbehrliche, hat **Hackluyt** in seiner Sammlung zusammengereihet. — In diese Klasse gehören auch **Castel's, Welsch's, Brook's** und A. Reisen.

(M. s. Stuck's Verzeichniß.)

Neuere und bedeutendere sind:

Arvieux (d') Memoires, contenant ſes Voyages etc. a Paris 1735. VI Vol. in 12.

(Ein Auszug daraus findet sich im 3ten und 4ten Bde der Berliner Sammlung.)

Voyage d'un Missionaire de la Comp. de Jesus en Turquie, Armenie, Arabie et Barbarie. a Paris 1730. in 12.

Diese im J. 1688 angefangene Reise ist mir nur dem Titel nach bekannt. (M. s. Stucks Verzeichniß. No. 1642 und 3117.)

Shaw's Reisen ꝛc. Aus dem Engl. Leipzig 1765. gr. 4. mit Kupf.

(M. s. im vor. Bande.) Es ist ein Hauptwerk über die Barbarei, doch keine eigentliche Reisebeschreibung.

Tollot, nouveau Voyage au Levant etc. a Paris 1742. in 8.

Der Verfasser reiste im J. 1731 durch die Barbarei nach Egypten und Palästina. Seine Nachrichten sind nur zu kurz.

Hebenstreits (D. J. E.) Reisen durch die Barbarei — stehen im IXten bis XIIten Bdchen von Bernoulli's Sammlung.

Der Verfasser unternahm diese Reise im J. 1732 auf Kosten des König Augusts I. von Polen.

Voyage dans les Etats barbaresques etc. ou Lettres d'un Captif etc. a Paris 1785. in 8.

Ins Deutsche übersezt: 8. Lübek 1786. — Auch im VII Bde der Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen.

C. Werke über einzelne Theile der Barbarei.

a) Ueber Barka und Tripoli —

haben wir kein besonderes Buch. Nachrichten über diese Länder findet man theils in vorgenannten, theils in einigen der unten verzeichneten Werke.

b) Ueber Tunis.

St. Gervais, Memoires historiques sur le Royaume de Tunis, etc. a Paris 1736. in 8.

Der Verfasser dieses brauchbaren Werks war französischer Konsul zu Tunis.

Stanley's Observations on the City of Tunis and the adjacent Country. London 1786. in 4.

Ein Auszug aus diesem schäzbaren Werke steht im 7ten Bdchen der Sprengelschen Beiträge. Der Verfasser war englischer Konsul zu Tunis.

c) Ueber Algier.

Hérault, Rélation du Voyage de Barbarie, fait a Alger pour le rachat des Esclaves. a Paris 1646. in 8.

Ist mir nur dem Titel nach bekannt. (Stucks Verzeichniß. No. 2629.)

Africanische Reis-Geschichte, welche sich mit einem englischen Kaufmann, der von den Türken in Argiers (Algier) gefangen, und in das innere

Land Africâ geführt worden, nebst Beschreib. :c. Aus dem Engl. — steht S. 323 bis 405 in den Asiatischen und Afrikanischen Denkwürdigkeiten dieser Zeit.

Diese Reisebeschreibung ist ohne Zweifel einerlei mit: „Skyner's (Thomas) eines englischen Kaufmanns seltsame Begebenheiten, welcher von den algierischen Seeräubern zum Sklaven gemacht, und in das inwendige Land von Afrika geführt worden :c. Herausg. von Robert. Aus dem Engl." — Diese wirkliche Reisebeschreibung befindet sich (nach Stucks Verzeichniß No. 1330.) bei der deutschen Uebersezzung von Siden's Beschreibung der Sevaramben :c. Sulzbach 1689 in 4. mit Kupf. Ich habe diese nicht bei der Hand.

Rocqueville, (de) Relation du Royaume et du Gouvernement d'Alger. a Paris 1686. in 8.

Minder bedeutend als nachfolgendes.

Taſſy (*Laugier de*) Hiſtoire du Royaume d'Alger, avec l'Etat préſent de ſon Gouvernement etc. Amſt. 1727. II Tomes.

Der Verfaſſer dieses schäzbaren Buchs ist selbst in Algier gewesen. (In Stucks Verzeichniß No. 1409 hat dies Buch die Jahrzahl 1725, mein Exemplar hat 1727, ohne daß etwas von einer neuen Auflage dabei angemerkt wäre.

Kühn's (J. M.) Lebens- und Reisebeschreibung nach Grönland :c. nebst seiner 14jährigen Gefan-

genschaft in Algier. Gotha 1741 8. — Neu umgearbeitet: Nordhausen 1784. 8.

Für die Länderkunde nicht von Bedeutung.

Le Roy, allgemeine und besondere Staatsverfassung des Königreichs und der Algier ꝛc. Aus dem Franz. Hannover 1752. in 8.

Das Original ist im J. 1750 im Haag erschienen. Der Verfasser war nicht selbst zu Algier; arbeitete aber nach den ihm von einem dort gewesenen Manne mitgetheilten schäzbaren Nachrichten.

Spörl's (J. C. Ch.) vermischte Briefe, welche zum Theil Reisebeschreibungen, auch Nachrichten von Holland, Surinam, Spanien, Algier ꝛc. enthalten. Langensalza 1786. 2 Theile in 8.

Poiret's Reise in die Barbarei, oder Briefe aus Alt-Numidien, geschrieben in den Jahren 1785 und 86. Aus dem Franz. Straßburg 1789. 2 Bde gr. 8. mit Kupf.

Der Verf. gieng im J. 1785 nach La Calle hinüber, von wo aus er einige Streifzüge in das innere Land machte. Seine Nachrichten betreffen also eigentlich nur das Gebiet von Algier, sind aber für Geographen und Naturforscher sehr schäzbar.

d) Ueber Maroko.

San-Francesco (M. de) Relazion del Viage que

hizo a Maruccos el Padre *Juan de Prado.* Madrid 1643. 4.

Ist mir nur dem Titel nach bekannt.

Histoire de la Mission des Peres Capucins au Royaume de Maroc. a Nyort 1644. 8.

Vielleicht eine Uebersezzung von vorigem?

Fréjus (Roland) Relation d'un Voyage fait dans la Mauritanie, en Affrique, par ordre de sa Majesté, en l'année 1666. Vers le Roy de Tafilette, Muley Arxid, pour l'etablissement du Commerce dans toute l'étendue du Royaume de Fez: et de toutes ses autres conquestes. a Paris 1670. in 12.

Ich habe deßwegen den ganzen Titel dieser seltenen Reisebeschreibung hiehergesezt, weil er in Stucks Verzeichnisse fehlt, indem daselbst nur die englische und deutsche Uebersezzung aufgeführt ist. Leztere steht in den Asiat. und Afrikan. Denkwürdigkeiten ꝛc. S. 481. u. f. — S. 543. u. f. ist daselbst ein Schreiben über Marokko von Anton Charant beigefügt, welches in meiner Original-Ausgabe von Fréjus fehlt.

Wahrhafte und merkwürdige Geschichts-Erzehlung von Tafilette (richtiger: Muley Arschid, König von Tafilet) dem großen Bestreiter und Kayser der Barbarey. Aus dem Engl. ins Franz.

und aus diesem ins Deutsche übersezt. Nürnberg 1670. in 12.

Das Original dieses nur 66 Seiten starken Traktätchens ist mir nicht bekannt. Es ist nicht von großem Werthe.

Addison's (L.) West-Barbarey rc. Aus dem Engl. Nürnberg 1672. 2 Thle in 12.

Der Titel des Originals ist mir unbekannt; er fehlt auch bei Stuck. Das Werkchen ist nicht unbedeutend.

Desmay (L.) Relation du Voyage des Peres de la Merces au Royaume de Fez et de Maroc pour la redemtion des captifs chretiens etc. a Paris 1682. in 12.

Mouette (G.) Hiſtoire des Conqueſtes de Mouley Archi, Roi de Tafilet et de Mouley Iſmael ſon frere etc. a Paris 1683. 8.

Saint-Olon (de) Relation de l'Empire de Maroc etc. a Paris 1695. in 12. mit Kupf.

Der Verfasser war französischer Gesandter in Marokko. Sein Bericht ist nicht ohne Werth.

(Ockley's) Account of South-Weſt-Barbary etc. London 1713. 8.

Eine deutsche Uebersezzung erschien 1717 zu Hamburg. Der Verfasser war Sklave; das Werkchen ist unbedeutend.

Windus (J.) Reise nach Mequinez ꝛc. Aus dem Engl. Hannover 1726. in 4. mit Kupf.

Das Original erschien 1725 zu London. Der Verf. machte diese Reise in der Gesellschaft des englischen Gesandten, der im J. 1721 nach Marokko gieng, hauptsächlich um Kristensklaven loszukaufen. Diese Reisebeschreibung ist gar nicht unbedeutend.

Relation des Etats de Fez et Maroc. a Paris 1726. 8.

Ist mir nur dem Titel nach (aus Stuck No. 1848) bekannt.

Braithwaite's (Capt.) History of the revolutions in the Empire of Marocco etc. Lond. 1729. 8.

(M. s. Stucks Verzeichniß No. 191.)

Höst's Nachrichten von Marokos und Fes, von 1760 bis 68 im Lande selbst gesammelt. Kopenhagen 1781. gr. 4. mit Kupf.

Das klassische Hauptwerk über Marokko, sehr gründlich und vollständig. Das Original ist dänisch. Ein Auszug steht im 22sten und 23sten Bande der Berliner Sammlung. — Der Verf. hat auch eine Lebensgeschichte des vorigen Kaisers von Marokko in dänischer Sprache herausgegeben.

(Jardine's) Bemerkungen über Marokko; deßgleichen über Frankreich, Spanien und Portugal.

In

In Briefen. Im Auszug aus dem Engl. Leipzig 1790. gr. 8.

Jardine kam im November 1771 nach Marokko. Seine Bemerkungen sind nicht unbedeutend.

Chenier's Geschichte und Staatsverfassung der Königreiche Marokko und Fez ꝛc. Aus dem Franz. Mit Anmerk. des deutschen Herausg. Leipz. 1778. in 8.

Ein schätzbares Werk, das aber immer hinter Höst's Meisterwerk zurükbleibt.

Lemprierre's (W.) Reise nach Maroko. Aus dem Engl. von Zimmermann. — In Forsters Magazin VIII B. 1792.

Der Verfasser, ein Wundarzt, reiste im J. 1789 von Gibraltar nach Marokko, wohin er als Arzt berufen ward. Er hatte Gelegenheit, mehr zu sehen, als irgend ein andrer Reisender, und seine Nachrichten sind von grossem Werthe.

D. Kürzere Reiseberichte, historische und politische Nachrichten und Briefe über die Barbarei und einzelne Theile derselben

findet man in Schlözer's Briefwechsel und Staatsanzeigen, in dem Hamburger politischen Journal, und in andern Journalen zerstreut.

Vorzüglich schäzbar sind Rothmann's Briefe über Tunis und Tripoli, und Müllers Reisebericht aus Marokko in Schlözer's Briefwechsel.

Auch in anderen Reisebeschreibungen, z. B. von Lucas, Bruce, dem Engländer **Lukas**, der auf Kosten der Londoner afrikanischen Erdforscher-Gesellschaft in die Barbarei reiste, u. s. w. findet man brauchbare hiehergehörige Nachrichten.

II.

Vorläufige geographische Uebersicht der Barbarei.

Die Barbarei oder Berberei macht den nördlichsten Theil von Afrika aus, gränzt ostwärts an Egypten, südwärts an Nigrizien und die innerafrikanischen Sandwüsten, wird auf der Westseite von dem atlantischen Ozean, und auf der Nordseite von dem Mittelmeere bespült.

Das Klima dieses gegen 500 deutsche Meilen langen, aber nicht über 150 Meilen breiten Landstrichs ist sehr heiß, doch noch sehr erträglich, und gar nicht ungesund.

Der Boden ist theils eben, theils bergig, aber im Durchschnitte genommen fruchtbar. Im Innern sind große Sandwüsten, die an Wasser Mangel leiden. Die Gegenden am Meere sind meist wol bewässert, doch nur von Küstenflüssen. Kein einziger Hauptfluß durchströmt die Barbarei.

Die wichtigsten Produkte des Landes sind: Getreide, Wein, Obst, Südfrüchte, als Feigen, Oliven, Datteln, Mandeln u. s. w. Rindvieh, Schafe, Pferde, Maulesel, Kameele, Strausse, Wildbrät und wilde Thiere, Kupfer, Salz, und andere Mineralien, auch Fische, Korallen u. s. w.

Die Einwohner müssen in folgende Klassen abgetheilt werden:

1) Ureinwohner

Kabylen oder **Brebern**, die ihre eigene alte Sprache reden, im Innern beinahe unabhängig leben, und sehr eifrige Muhammedaner sind.

2) Fremde Ankömmlinge:

(1) Araber, jezt die herrschende Nazion, auch Muhammedaner, und zwar

a) **Mauren**, oder Einwohner, die veste Wohnsizze haben, und Akkerbau, Handwerke und einige Künste treiben.

b) **Araber** (im engern Verstande) Nomaden, die unter Zelten wohnen und allein von der Viehzucht leben.

(2) **Juden, Negern, europäische Kristen und Renegaten.**

Die Kultur steht hier auf einer sehr niedrigen Stufe; doch kennen die Mauren einige Elemente der Wissenschaften; die Sitten sind roh; eiserner Despotismns drükt den Kunstfleiß und die häusliche Glükseligkeit der Einwohner nieder. Alles ist nach morgenländischer Art eingerichtet. — Die Anwohner des Meeres treiben zum Theil Seeräuberei, und machen das Mittelmeer unsicher.

Die einzelnen Länder von Osten nach Westen sind:

1. Die Landschaft Barka —

ein sogenanntes Königreich, aber ein unbeträchtliches, unfruchtbares Land, das zum Theil unter türkischer Oberherrschaft von einem Sandschak re-

giert wird, zum Theil zur Republik Tripoli gehört.

Die vornehmsten Oerter sind:

(1) Barka, die Hauptstadt.

(2) Kuren,
(3) Derne, und
(4) Augila
} Städte.

2. Der Freistaat Tripoli.

Ein theils sandiges, theils gebirgiges, doch nicht unfruchtbares Land, das von einem Dei und Diwan (Senat) regiert wird, aber in einiger Rüksicht unter türkischer Oberherrschaft steht.

Städte:

(1) Tripoli, Hauptstadt.

(2) Lebida.

Im Innern gehören auch einige Landstriche, und ein Theil von Barka zu diesem Staate.

3. Der Freistaat Tunis.

Ein kleines, doch hübsches Ländchen, steht unter einem Bei, und hat wie Tripoli einen Diwan und türkischen Bascha.

Städte:

(1) Tunis, Hauptstadt.

(2) Kairwan.

Hiezu gehört in Süden die Landschaft Belad=ül=Scherid (Dattelland) gewöhnlich Biledulgerid genannt. Ein Steppenland.

4. Der Freistaat Algier, Alschier oder Alsgher.

Ein beträchtliches, schönes Land, das unter einem Dei und Diwan, aber nicht unter einem türkischen Bascha steht.

Es ist in drei Provinzen abgetheilt, deren jede unter einem von dem Dei ganz abhängigen Bei steht; diese sind:

1) Titterie, oder die südliche Provinz, wo:

(1) Algier, die Hauptstadt.

(2) Meliona, oder Zerba.

2) Telemson oder Tremezan, die westliche Provinz, wo:

(1) Tremezan, die Hauptstadt.

(2) Oran, jezt nicht mehr spanisch.

(3) Scherschell.

3) Konstantine, oder die östliche Provinz, wo:

(1) Konstantine, der Hauptort.

(2) Bana.

(3) La Calle, franz. Handelsplaz.

Im Innern gehören noch einige Landstriche hieher; auch ist der Bei von Maskara dem Dei von Algier zinsbar.

5. Der Marokkanische Staat

macht die nordwestliche Ekke von Afrika aus, ein großes, ansehnliches, gesegnetes Land, das von einem unumschränkten Monarchen beherrscht wird, dem die Europäer (sehr freigebig) den Titel „Kaiser" geben.

Dies Land besteht aus:

1) Dem Königreich **Marokos** (von 9 Provinzen) wo:

(1) Marokos (Merakſch) Hauptſtadt.

(2) Santa Kruz (Agader) }
(3) Mogador (Suira) } Seehäven.
(4) Saffi (Asfi) }

2) Dem Königreiche **Fez** (Fes) von 6 Provinzen, wo:

(1) Fes, Hauptſtadt.

(2) Mequinez (Meknes) große Stadt.

(3) Salee (Sala) }
(4) Larache (Elaraiſch) }
(5) Tetuan (Tetaun) } Seehäven.
(6) Tanger (Tansghia) }
(7) Ceuta (Sebta) }

(8) Penon de Velez, und

(9) Melilla gehören den Spaniern.

3) Den innern Landschaften Tafilet, Seghelmesa, Dra und Sahara.

Eine ausführlichere Beschreibung folgt unten.

I.

Reisen
durch die Barbarei.

Unter den oben aufgezählten Reisen durch die Barbarei sind mehrere sehr interessante, die, in planmässige Auszüge gebracht, vor anderen in diese systematische Sammlung aufgenommen zu werden verdienen.

Wir zeichnen nämlich folgende hier aus:

1. Skynner's (eines englischen Kaufmanns, der in die Sklaverei gerathen war) Reise nach Algier, und in das innere Afrika. Im Jahr 1648 u. f.

Diese selten gewordene und beinahe ganz vergessene Reisebeschreibung ist zu interessant, und selbst für die Erdkunde zu wichtig, als daß sie hier nicht eine vorzügliche Stelle verdiente.

2. Frejus's Reise nach Fez. Im Jahr 1666 —

gehört in eben diese Klasse, und ist auch selten geworden.

Von älteren Reisebeschreibungen konnten keine weiter hier aufgenommen werden; daher folgen sodann einige neuere, nämlich:

3. Müller's (Hermann) Reise nach Marokko, im Jahr 1772.

Aus Schlözer's Briefwechsel, III Band, S. 342 u. f. und

4. Rothmann's (D. Georg) Reise nach Tunis und Tripoli — im Jahr 1773 —

aus Schlözer's Versuch eines Briefwechsels, S. 84 u. f. entlehnt. Beide auch mit aus der Ursache, weil sie nicht besonders gedrukt sind, und in dem Schlözerschen Journale nicht so leicht gesucht werden.

5. Reise eines französischen Offiziers durch die barbarischen Staaten in den Jahren 1781 bis 1785.

Die Geschichte dieser Reise ist interessanter, als die darein verwebten geographischen Bemerkungen.

Da ihr Verfasser durch die ganze Barbarei der Länge nach reiste, so verdiente sie hier um so eher eine Stelle.

6. Lemprierre's, (W.) Reise durch Marokko, im Jahr 1789 und 1790.

Die unterhaltendste und neueste Reise durch Marokko, die aber hier, um des engen Raumes willen, gar sehr abgekürzt werden mußte.

Diese Reisegeschichten folgen nun hier. Mehrere konnten nicht aufgenommen werden.

I.

Thomas Skyner's *)

eines englischen Kaufmanns, der in die Sklaverei gerathen war,

Reise nach Algier

und in das innere Afrika.

Im J. 1648 und folg.

(Von ihm selbst beschrieben.)

Begierde, fremde Länder zu sehen, veranlaßte mich eine Reise zu unternehmen, zu welcher ich sonst keinen Beweggrund hatte; denn ich war durch den Tod meines Vaters, und meines älteren Bruders in den Besiz eines Vermögens gekommen, das ansehnlich genug war, alle meine Bedürfnisse zu befriedigen.

Nichts destoweniger unternahm ich die Reise nach Smirna, zu welcher mich schon vorher, eh' ich so reich war, der Herr, bei dem ich die Handlung erlernt hatte, zur Führung seiner levantischen Ge-

*) Nach Stuck's Verzeichniß, No. 1641, ist dies wirklich der Name des Verfassers dieser (schon oben angeführten) abentheuerlichen Reisebeschreibung.

schäfte bestimmt hatte. Jezt unternahm ich dieselbe aber auch für eigene Rechnung, indem ich mehr als 2000 Pfund Sterling von meinem Vermögen auf Waaren verwandte, mit welchen ich nebenher handeln wollte.

Mit diesen und der Waaren meines Herrn begab ich mich hierauf an Bord eines hamburgischen Schiffes, Namens S. Maria, welches einem Peter Janson gehörte.

Zu Ende Julius 1648 lief das Schiff aus der Themse, und hatte den Kanal hindurch so guten Wind, daß es sich nach 20 Tagen nicht weit mehr von dem Vorgebirge St. Vincent befand. Von hier aus sollte das Schiff seinen Lauf nach Kadiz nehmen, wo man einige Güter auszuladen hatte.

Aber indem wir uns jenem Kap näherten, erblikten wir auf einmal windwärts zwei Schiffe, die mit aller Macht auf uns zu segelten. Wir machten uns sogleich keine guten Begriffe von ihnen, und schikten uns zur Gegenwehr an. Verschiedene Vermuthungen drängten sich uns in unsrer Ungewißheit auf; einige hielten jene fremden Schiffe für französische, andere für türkische, und noch andere für ostindische Schiffe; viele wollten sie sogar schon gesehen haben, und nannten sie St. Patrik, und Capitän. Doch trieb uns das Mißtrauen an, unsre Zuflucht gegen das Land hin zu nehmen.

Aber wie der Schiffer sah, daß die Schiffe

französische Flaggen führten, und ihm ein Kanonenschuß andeutete, er sollte streichen, so schwand bei ihm alle Furcht. Er befahl seinen Leuten, das Schiff den fremden Schiffen so weit entgegen zu treiben, bis er sich mit ihnen unterreden könnte. Wäre diese Unvorsichtigkeit nicht gewesen, so wären wir sicher der Gefahr entgangen, und hätten noch den Hafen vor Abend erreicht.

Kaum waren wir noch eine halbe Meile von den fremden Schiffen entfernt, so zogen diese ihre Maske ab, und zeigten sich als türkische Seeräuber. — Man kann leicht denken, wie uns dabei zu Muth war. Bestürzung, Furcht, Verzweiflung bemächtigten sich unser in so hohem Grade, daß die Kranken von ihren Betten auffuhren, Krankheit und Schmerzen vergassen, und zu den Gewehren griffen.

Unser Schiff hatte 100 Mann ohne die Reisenden am Bord, und führte neben den kleinen 30 große Stükke. Wir machten uns deshalb zur heftigsten Gegenwehr gefaßt.

Abends um 7 Uhr ereilten uns die Türken, und es begann nun zwischen beiden Parteien ein heftiges Gefecht. Vier Stunden dauerte es so fort; todt und entkräftet von Wunden sank schon Mancher der Kristen nieder; aber nichts konnte unsern Muth erschüttern. Viele stritten mit Wunden bedekt, immer noch fort, und Jeder hatte den Entschluß gefaßt, entweder zu siegen, oder zu ster-

ben. Schon hatten wir fünfzig Lagen glüklich ausgehalten; noch ließ der Feind aber nicht nach.

So sank die Zahl unsrer Streiter bis auf achtzehn herab, die noch überdies meistens verwundet waren. Selbst der Schiffer und ich waren beschådiget; jener an der Hüfte, und ich am rechten Arme. Das Schiff war immer dem heftigsten Kugelregen ausgesezt. Ueberdies hatten wir das Unglük, daß eine Kanonenkugel ein Loch in dasselbe schlug, durch welches Wasser eindrang. In dieser Lage waren wir überwåltigt, und konnten uns auch gar nicht mehr vertheidigen.

Als dies die Türken bemerkten, fürchteten sie, das Schiff möchte untergehen, und sie so der Menschen und Güter beraubt werden. Aus diesem Grunde wagten sie sich an Bord. Aber wir liessen dies nicht so hingehen; wir rangen auf die verzweifeltste Art mit ihnen. Doch mußten wir endlich der Uebermacht weichen; nun aber feuerten wir von dem Vorwerke und der Steuerbank aus unserm Geschüz auf die Feinde. Schon gaben die Türken alle Hofnung auf; als wir uns besannen, und doch lieber in die Hånde unsrer Feinde gerathen, als untersinken wollten. Die Türken gaben uns, zu eigenem Vortheile, sogleich Gnade. Es fand sich nachher, daß die türkischen Schiffe auch übel zugerichtet waren, und bei 300 Mann verloren hatten.

Wider Vermuthen betrugen sich die Türken gegen die Ueberwundenen sehr gut. Sie rühmten uns

sere Tapferkeit, und zeigten über unsere Kühnheit große Verwunderung. Die erbeutete reiche Ladung machte den Schaden, den wir ihnen durch die heftigste Gegenwehr zugefügt hatten, bald wieder gut.

Wir mußten dem türkischen Befehlshaber die Ladungszettel geben.

Lebhaft erwachte nun in uns das Gefühl der verlornen Freiheit; ich verwünschte meine Sucht nach Reisen, und beklagte meinen schröklichen Zustand aufs bitterste.

Ich wurde nun nebst meinen Unglüksgefährten von den Türken nicht nur alles Vermögens, sondern auch der Kleider auf dem Leibe beraubt. Unsre Todten sowol, als die gefährlich Verwundeten wurden über Bord geworfen.

Solange wir auf den türkischen Schiffen waren, hatten wir an nichts Mangel, sondern bekamen eben das Essen, das unsre Sieger hatten, nämlich Zwiebeln, Reiß, und andere Gemüße.

Wir Gefangene wurden auch sehr sorgfältig ausgefragt, welche Hülfe uns unsre Familie reichen könnte und würde. Wir hatten uns aber schon zum Voraus darauf gefaßt gemacht, um einander keinen Nachtheil zu bringen. Nach unsrer Verabredung ward ich Reisender als ein armer Mensch angegeben, der sich durch Treue und Fleiß zu seiner Stelle emporgeschwungen habe; alle Güter aber, die ich bei mir hatte, wurden auf Rechnung meines Herrn geschrieben.

Diese nothwendige Lüge erhielt Anfangs vollen Glauben; aber bald wurde ich durch einige englische Renegaten verrathen, welche sich errinnerten, daß sie mich ehemals in England in guten Umständen angetroffen hätten. Diese Aussage ward noch durch einige unbedachtsame Worte von mir selbst bestärkt; und so wurde ich für einen Menschen von hohem Stande gehalten, von dem die Seeräuber hoften ein starkes Lösegeld zu erhalten.

Die türkischen Schiffe segelten nun nach Algier zurük. In dem Eingang in die Strasse, Gibraltar gegenüber, begegnete uns ein spanisches Kriegsschiff. Der Spanier wollte auf die Türken los; aber diese hielten nicht Stand, sondern spannten alle Segel auf, um zu entkommen. Doch empfiengen sie noch einige Schüsse von den Spaniern, die sie unfehlbar noch erreicht haben würden, wenn sie die einbrechende Nacht nicht daran verhindert hätte. Zu mehrerer Sicherheit liessen die Türken eines von ihren Schiffen zurük, welches das spanische Schiff mit einigen Lagen aufhalten mußte.

So kamen die Räuber glüklich mit ihrer Beute davon. Das zurükgebliebene Schiff folgte hierauf schnell nach; die Spanier sezten demselben zwar noch immer stark zu, doch verhinderte sie das Dunkel der Nacht mehr zu thun.

Den folgenden Tag ankerten die Türken in dem Hafen zu Algier. Einige türkische Offiziere kamen aus der Stadt, um die Beute von Menschen

und Gütern aufzuschreiben. Einer von denselben war aus Cornwal in England, und hatte sich durch seine Religions-Verläugnung große Reichthümer erworben. Er handelte mit Sklaven, und wußte seinen Vortheil bei seinen Landsleuten allemal gut zu besorgen.

Dieser näherte sich uns Engländern, und fragte Jeden, aus welcher Gegend von England er wäre. Diese Fragen konnten uns keine großen Hoffnungen machen; denn sie verriethen den Menschenhändler; doch baten wir ihn, uns an sich zu kaufen. Er sagte es uns unter der Bedingung zu, wenn wir ihm sein ausgelegtes Geld wieder zurükgäben, und erzälte uns, daß wir, wenn wir ans Land kämen, auf den Markt, wie das Vieh, zum Verkaufe getrieben würden. Schon warteten Einige auf dies in der Absicht, uns aufzukaufen, und nachher durch die unmenschlichste Behandlung von uns ein grosses Lösegeld zu erpressen; er wollte uns daher in keine solche tirannische Hände kommen lassen, sondern an sich kaufen, und uns, bis wir ihm den Kaufspreiß wieder verschaften, als Freund begegnen. Er rieth uns aber Stand und Vermögen aufrichtig anzugeben.

Wir wollten diesem neuen Türken nicht trauen; endlich entdekte ich doch in meinem und der fünf übrigen Engländer Namen, daß sie zwar viel verloren, doch in unsrer Heimat noch soviel hätten, daß wir uns auslösen könnten, wenn die Summe nicht zu hoch seie. Nach dieser Erklärung baten

wir ihn inständig, sich unsrer doch zu erbarmen; mit dem Zusaz wir würden diesen Freundschaftsdienst gewiß zu erwiedern wissen.

Aber wir fanden den Renegaten bald in seiner wahren Gestalt. Alle jene freundschaftlichen Aeusserungen waren Betrug; er wollte blos dadurch erfahren, ob wir reich wären, und ihm also vieles eintragen könnten. Wir mußten nun die Kränkung erdulden, den Elenden den Kauf mit unsrem Räuber im Schiffe abschliessen zu hören; er wollte nur die von uns, welche reich und vornehm waren; die übrigen überließ er ihrem Schiksale.

So bald der Handel richtig war, so wurden wir ans Land gesezt, wo sich schon eine große Menge Volks versammelt hatte, weil es schon allgemein bekannt war, daß wir uns im Gefechte mit den Türken so tapfer gehalten hatten. Die Verwandten der Türken, die der Zufall in jenem Gefechte getödet hatte, überhäuften uns mit allen erdenklichen Schimpfworten, und würden uns unfehlbar umgebracht haben, wenn unsre Hüter ihnen nicht Einhalt in ihrer Raserei gethan hätten.

Besonders zeichnete sich ein türkischer Soldat unter diesen Grausamen aus. Ihm war aber Niemand von seiner Familie in dem Gefechte umgekommen; er wollte nur seinen Kameraden neben ihm, welche spanische Renegaten waren, die tiefe Verachtung gegen die Kristen zeigen. Er zog seinen Säbel, und begehrte einen von den Europäern zur Stillung

seiner Wut in die Hände. Er versprach sein Schlachtopfer zu bezahlen; man war aber doch noch so menschlich, ihm seine Bitte nicht zu bewilligen. Nun suchte er nur darum an, den Kristen die Ohren abschneiden zu dürfen. Als ihm hierauf ein Deutscher unvermuthet so nahe kam, daß er denselben mit seinem Säbel erreichen konnte, so hieb er ihm ein Stük von dem Bakken. Das abgehauene Fleisch fraß er auf der Stelle mit der scheuslichsten Lust, und sagte darnach zu den Umstehenden, einen bessern Bissen hätte er in seiner ganzen Lebenszeit nicht gefressen. — Sicher hätte er uns Alle in seiner Wut umgebracht, wenn die Hüter nicht immer die strengste Wache gehalten hätten.

Wir Gefangene wurden nachher in die Stadt geführt, wo wir schon unsre Ketten bereit fanden. Jede hatte zwanzig Pfund im Gewicht, und wurde am Fusse und Gürtel fest gemacht.

Als nun jedem von uns seine Kette angelegt war, wurden wir in den Pallast des Königs (Dei's) geführt. Allen war es unbegreiflich, warum man uns in einem solchen elenden Aufzuge an einen so prächtigen Ort brachte; wir hörten aber nachher, daß dem Könige alle Sklaven vorgeführt werden müssen, und daß er allemal unter zehn einen ausliest. Nach der ersten Wache kamen wir in einen großen Hof, welcher mit Marmor gepflastert war; eine hohe Mauer von Baksteinen umgab denselben, und vor uns öffnete sich ein weites Thor, auf wel-

ches allerlei Farben aufgetragen waren. Durch dieses Thor führte man uns in einen großen Saal, wo wir so lange warten mußten, bis der König von Algier erschien. Weil es gerade Mittag war, um welche Zeit der König badet und geheimen Freuden opfert, so verzog sich seine Ankunft lange. Wir mußten uns inzwischen in der Rundung herumstellen.

Nachmittags um zwei Uhr erschien ein vornehmer Offizier; er war in Scharlach gekleidet, trug auf seinem Haupte einen großen Turban, und hatte eine Spiesruthe in der Hand. Er schien der Marschall des Königs zu seyn. Nach ihm folgten noch sechs Personen, alle von guter Gestalt und schönem Ansehen; jeder von ihnen hatte einen Säbel an der Seite. Auf diese folgte noch Einer, dessen Ansehen erhabener als der übrigen war. Er trug einen großen Turban, und hatte auf der Seite ein Kleinod mit Diamanten besezt, welche wie seine Augen funkelten; sein Kleid war grün, seine Schenkel aber waren unbedekt, und an seinen Füssen trug er Pantoffeln.

Wir hatten Zeit genug, ihn recht ins Auge zu fassen; denn sein Gang war langsam und stolz, so, daß man immer zwanzig zählen konnte, bis er wieder mit dem Fusse auftrat.

So gieng er bis zum obersten Theil des Gemachs, wo über seinem Haupte eine schöne Dekke aufgehängt, und unter ihm zwei türkische Teppiche, mit einem breiten Kissen von Damast überdekt, gelegt waren.

Als er sich an diesen Ort gesezt hatte, traten die Schiffer hinzu, und küßten den Saum seines Kleides. Sie unterredeten sich bei einer Stunde mit ihm, und zeigten ihm die Zettel von der Ladung des geraubten Schiffes. Ein Deutscher von den neuen Sklaven verstand etwas von dem Gespräche, und erzählte seinen Kameraden, daß der König unwillig gewesen seie, weil die Schiffer seinem Befehle nicht nachgekommen, der auf die Bestreichung der genuesischen Küsten abgezwekt zu haben schien. Die Schiffer sollten hiedurch den Verlust eines seiner beßten Schiffe rächen, den er unlängst durch die Galeeren von Genua erlitten hatte. Endlich schloß sich die Unterredung. Die Schiffer überreichten dem Könige ein ansehnliches Geschenk von Tuch und anderen Waaren aus dem geraubten Schiffe.

Bald war nun der Unwille des Königs durch den Anblik eines so schönen Geschenkes gestillt. Er befahl hierauf, daß wir Europäer einer nach dem andern vor ihm erscheinen sollten. Er sah Jeden mit durchdringenden Blikken an, und hängte Allen Ketten an. Dies erregte bei den Türken Freude. Bei meinem Anblikke soll er dem Schiffer scherzhaft gesagt haben, er möchte diesem Kristen nicht zuviel bei seinen Weibern trauen.

Als er so alle betrachtet hatte, hies er uns insgesamt vor ihn hin stehen. Er wählte drei aus den Sklaven für sich aus, mich, einen hübschen bräunlichen deutschen Knaben, und unsern Schiffer. Ich

wunderte mich Anfangs sehr über diese Auswahl; denn es waren Leute unter unsrer Gesellschaft, die ein großes Lösegeld hätten geben können. Aber ich verstand bald, daß es dem Alten nicht um das Geld, sondern um eine gewisse unnatürliche Wollust zu thun war. —

Ich war jedoch froh, daß ich in die Hände des Königs gekommen war; denn ich hoffte dadurch eher meiner Fesseln loszuwerden.

Als der König wieder in sein geheimes Gemach gegangen war, schikte er nach mir, und fragte mich nach meinem Herkommen und Gewerbe. Ich wußte nun nicht, wie ich am beßten zu meinem Vortheile reden sollte. Endlich glaubte ich das Beßte zu thun, wenn ich sagte: ich seie von armen Aeltern erzeugt, und in meiner Jugend als Unterkoch zu einem Edelmanne in meinem Lande gethan worden; nachher habe mich ein reicher Kaufmann als Lehrling aufgenommen. Durch Treue und Fleiß habe ich mich endlich so in die Gunst meines Herrns gesezt, daß mich derselbe als Faktor mit seinen Waaren nach Smirna und in andere Oerter schikken wollte, als ich unter die Hände der Türken gerathen sei. Mein Name seie zwar in den Ladungszetteln als Besizer der Güter meines Herrns gedacht, aber es wäre am Tage, daß sie nicht mir, sondern meinem Herrn und Andern, die mich mit ihrem Zutrauen beschenkt hätten, angehört hätten.

Der König freute sich, daß er in mir Englän=

der einen Koch fand; denn er hatte seinen Koch unlängst verloren. Er schikte mich daher gleich in die Küche, und befahl mir, ihm ein Paar wilde Enten zuzubereiten. Das konnte ich schon ohne Fehler thun. Als mir aber auch die Zubereitung anderer Speisen befohlen wurde, so machte ich sie ganz ungeniesbar; um aber die Zuschauer zu verblenden, und den Credit eines Kochs zu erhalten, tummelte ich mich sehr in der Küche herum.

Zu einer grossen Gasterei, die mein Herr einst gab, mußte ich allerlei Arten von Fischen zurichten, die ihm noch nie zu Gesicht gekommen waren. Die Leber eines solchen Fisches hatte einen sehr üblen Geschmak; aber ich brauchte sie doch zur Brühe, die an die Fische kommen sollte. Die Schüsseln zierte ich mit allerlei schönen Blumen aus, um das Auge der Gäste für mich einzunehmen. Diese Auszierung machte einen günstigen Eindruk; aber kaum hatten die Gäste die Brühe gekostet, so spieen sie aus, und konnten sich nicht entschliessen, noch etwas von dem Gerichte zu essen.

Darüber erzürnte sich der König so, daß er befahl, man sollte mir zehen Bastonaden geben. Vergeblich schüzte ich meine Unwissenheit und den Gebrauch in meinem Lande vor; ich mußte die Schläge mit Geduld aushalten. Bei jenem Mahle war Einer aus der Stadt, dem das Essen schmekte, welches allen Andern zuwider war. Als er nun den König so erzürnt sah, bat er ihn, er möchte

mich ihm gegen Erlegung des gewöhnlichen Lösegelds zukommen lassen. Aber der König schlug es ihm ab.

Hierauf kam ein spanischer Sklav in meine Stelle als Oberkoch, und ich mußte unter ihm dienen. Dieser ließ mir meine Untergebenheit so fühlen, daß ich mich nicht überwinden konnte, ihm allerlei Possen zu spielen. Unter anderem goß ich einmahl eine widrige Brühe an ein Gericht, das dem Könige vorgesezt werden sollte. Dies kostete dem Spanier beinahe das Leben. Er entschuldigte sich aber so gut er konnte, und schob den Fehler auf mich. Ich läugnete; man wollte mir aber doch nicht ganz glauben. Dies machte, daß ich ganz aus der Küche verstossen, und mir eine andere Stelle übergeben wurde, die mir sehr gefiel; ich ward nun Hüter des königlichen Bades.

Die Weiber im Hause hatten mich schon einige Mal gesehen, und baten immer für mich, wenn mir etwas geschehen sollte.

Doch bald hatte ich Ursache, meine Stelle zu verwünschen. Eine von den Weibern des Königs hatte sich bisher bei dem Könige immer für mich verwendet, wenn ich wegen diesen oder jenen Fehlers gestraft werden sollte. Der König glaubte, es rühre von Mitleid her; aber er hatte sich sehr betrogen; denn die Königinn hatte eine besondere Neigung zu Männern von meiner Nazion gefaßt, und trachtete nur darauf, wie sie mich in ihr Nez bringgen könnte. Sie bediente sich aus diesem Grunde

einmal in der Abwesenheit des Königs meines Bades. Ich beobachtete die Gesezze der Sittlichkeit, und entfernte mich; aber das war ihr gar nicht lieb. Eine Sklavinn mußte mir daher sagen, ich möchte mich in den Willen der Königinn bequemen, und nicht durch Widersezlichkeit ihren Zorn gegen mich entflammen. Ich mußte nothgedrungen gehorchen. —

Diese Vertraulichkeit kam dem eifersüchtigen Könige zu Ohren; aber vermuthlich nur der geringste Theil; doch war dies schon genug, mich meiner Stelle zu berauben. Schmerzlicher war mir nichts während meiner ganzen Sklaverei. Ich fand Gelegenheit mich bei der Königinn darüber zu beklagen; sie war nicht wenig mißvergnügt. Doch wir mußten uns, da kein Mittel vorhanden war, die Sache anders zu wenden, in den Unfall geduldig schikken, und unsre Zusammenkünfte in einem Winkel des Hauses halten.

Nach diesem wurde ich zur Feldarbeit angehalten, worüber ich durch die harten Arbeiten an sich selbst, und durch die Grausamkeit meines Treibers sehr krank ward. Die Königinn schikte mir durch ihre Sklavinn, eine Spanierinn, Labung und Trost zu, und besuchte mich sogar einmal selbst. —

Sobald ich mich wieder erholt hatte, befahl der König mich auf den Markt zum Verkauf zu führen; Eifersucht, oder die Sorge, ich möchte ihm sterben, war Schuld daran. Ich bat ihn zwar, er möchte

mir erlauben, daß ich mich auslösen dürfte; aber er blieb hartnäkkig auf seinem Vorsazze, denn er glaubte, daß Verwandte einen so schlechten Menschen nie lösen würden.

Als ich mich nun von einem ungestalten Türken wie ein Stük Vieh an einer Kette durch die Strassen führen sah, so empfand ich erst recht die Schröklichkeit meines Zustandes. Mit betrübtem Herzen folgte ich dem Türken, und dachte mit Wehmuth an die Glükseligkeit meines vormaligen Lebens in England.

Mein Führer rief immer vor mir her: Wer will einen Kristen kaufen? Wer will einen Kristen kaufen?

Fürchterlich klangen diese Worte in meinen Ohren! ich seufzete zu Gott, und vermochte mich nicht in meine Lage zu finden.

So bald ich auf dem Markte war, kam ein Türke auf uns zu, der von niedrigem Stande, aber ein guter Mensch zu seyn schien, und bot meinem Führer eine gewisse Summe Gelds für mich an. Nach diesem erschienen noch mehrere, unter welchen sich auch jener englische Renegat befand, der sich auf dem Schiffe so genau nach uns erkundiget hatte. Ich zitterte vor Furcht, in seine Hände zu fallen; denn ich hatte erfahren, wie übel er meine Kameraden behandelt hatte, die in seine Hände gerathen waren.

Mein

Mein Führer nüzte die vielen Nachfragen nach mir, und forderte hundert Thaler mehr für mich, als er Befehl hatte. Der erste Liebhaber wollte mich durchaus haben, und bezahlte die verlangte Summe. Er führte mich hierauf in ein Haus, das nicht weit von dem königlichen Pallaste lag.

Ich war nicht wenig erfreut, dem Orte so nahe zu seyn, von dem ich nur Hülfe erwarten konnte. Meine Freude stieg aber noch um viel höher, als mich die Spanierinn auf Befehl ihrer Gebieterinn, der Königinn, besuchte. Diese hatte wahrscheinlich meinem Käufer den Auftrag gegeben, mich zu ihren Diensten zu kaufen. Der Gedanke Sklav eines so artigen Weibes zu seyn, machte mich gar nicht mißmuthig. Ich hatte gutes Essen, und durfte wenig arbeiten. Die Kette trug ich nur zum Scheine, und verrichtete auch nur eben so die Sklavenarbeiten.

Die Königinn besuchte die nahegelegene Moskee sehr viel; aber nur verkleidet; und so kam sie vermög eines unterirdischen Ganges beinahe alle Tage zu mir.

Durch diese öfteren Tempelbesuche kam die Königinn in den Ruf einer Heiligen, und ward von ihrem Gemahle sehr geachtet.

So war ich zwei Jahre ihr Sklav, in welcher Zeit ich genug Gelegenheit hatte, die Stadt zu besehen; denn mein Geschäft schränkte sich blos auf die Bedienung der Königinn ein, welche darin bestand, daß ich derselben, wenn sie ihr Gebet verrich-

tete, bei Sonnenuntergang, oder um Mittag aufwartete. In der Zwischenzeit konnte ich treiben, was ich wollte, und hatte die Erlaubniß, überall in der Stadt herumzugehen.

Ich schilderte ihr das Land der Kristen, als die Heimat der größten Glükseligkeit, und redete ihr zu, ihren alten Gemahl zu verlassen, und mir in mein Vaterland zu folgen, wo ich sie heurathen wollte. Vermuthlich würde ich meinen Zwek erreicht haben, wenn sie nicht ihre Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, zu sehr an dies Land gefesselt hätten. So sagte sie mir aber, ich sollte so lange ich in ihren Diensten seyn würde, an nichts Mangel haben; wenn ich mir hingegen einfallen liesse, entfliehen zu wollen, so würde ich zu einem jener Elenden gemacht werden, welche die edelste Freude des Lebens entbehren müßten. —

Diese Drohung schrökte mich so, daß ich nie mehr etwas von meiner Befreiung auf solche Art redete.

Ich empfieng verschiedene Briefe von Cadiz, Malaga, und andern Factorien, die auf meine Befreiung abzwekten; aber ich konnte von meiner Gebieterinn nie ihre Einwilligung dazu erhalten.

Nicht lange hernach entriß mir der Tod dieselbe. Ein anderes Weib des Königs war im Verdachte, daß sie der Verstorbenen Gift beigebracht hätte, weil der König dieselbe wegen ihrer Scheinfrömmigkeit ausgezeichnet hatte. Sechs Monate

vor ihrem Tode gebar sie ein schönes Mädchen, das etwas weisser, als gewöhnlich, war. Der König freute sich sehr, Vater von einem so schönen Kinde zu seyn. Ich bekam einmahl die Erlaubniß es zu sehen.

Nach dem Tode meiner Gebieterinn mußte ich wieder das Elend der Sklaverei erdulden, ob sie mir schon ein anderes Loos bestimmt hatte. Noch vor ihrem Ende berief sie den, in dessen Haus ich wohnte, zu sich, und bat ihn, mir nach ihrem Ableben meine Freiheit zu geben. Auch überschikte sie mir durch die bekannte Spanierinn ein Stük Gold von nicht geringem Werthe. Aber der Türke, ein Verwandter der Verstorbenen, achtete nicht auf sein Versprechen; er zwakte mir nicht nur jenes Geschenke ab, sondern führte mich sogar wieder zu Markte. Diese elende Handlung schmerzte mich tief in der Seele. Lange sträubte ich mich gegen seine Grausamkeit; aber er drohte mir endlich, meinen unerlaubten Umgang mit der Königinn zu entdekken, wenn ich mich länger sperrte. So mußte ich also dem Bösewichte nachgeben.

Er löste auf öffentlichem Markte dreihundert Thaler aus mir. Ich hatte ihm meinen Stand nie zu erkennen gegeben; er hielt mich also für einen armen Menschen, der sich nie lösen könnte.

Mein jeziger Herr war ein Gärtner, der mich in seinen Obstgärten gebrauchte, wo er mir, mit einem Prügel in der Hand, Arbeiten zeigte, die

ich nicht kannte. Ich stand bei ihm unglaublich viel aus; denn er legte mir so große Tagwerke auf, daß ich es unmöglich in die Länge ausdauren konnte. Handelte ich ihm nur in Etwas zuwider, so drohte er mir, mich umzubringen. Ich trachtete also darauf, mein Leben mit der Flucht zu retten. Ich ward zuweilen ausgeschikt, Lehm zu einem Gebäude herbeizuholen, das er nahe am Ufer der See errichten wollte. Einst befand sich ein französisches Schiff ausserhalb des Damms. Ich wollte dies mir zu Nuzzen machen, da es gerade dunkles Wetter war. Ein Franzos bot mir seine Hülfe an. Aber ich war noch nicht vom Damm, als ich schon entdekt, und wieder zu meinem Herrn geführt wurde. Dieser schlug mir nun auf meine bloßen Fußsolen hundert Streiche auf, welche mich einige Tage zur Arbeit untüchtig machten.

Bald war ich dem Gärtner überdrüßig. Er verkaufte mich an jenen englischen Renegaten, der bei der Ankunft des geraubten Schiffes uns seinen eigennüzzigen Besuch gemacht hatte.

Ich glaubte, daß ich es bei ihm doch etwas besser haben würde; aber ich betrog mich, er war noch viel grausamer, als der Gärtner. Ich suchte ihm oft meine Freiheit abzukaufen; aber er machte mir eine so übermäßige Forderung, daß ich es unmöglich eingehen konnte. Fünf Monate schmachtete ich so unter seinem Drukke, als ihn der Tod abrief. Seine Erben verkauften mich alsdann an

einen wälschen Renegaten, Namens Ismael Reis, der mich eben so behandelte, wie sein Vorgänger. Meine Arbeit war hart, mein Unterhalt gering, und Schläge immer mein Lohn.

In diesem Dienste konnte ich es also nicht lange aushalten; ich mußte mich meinem Herrn daher lästig machen. Bald ward ich nun wieder verkauft.

Der, welcher mich jezt kaufte, war ein Offizier Namens Hali Hamed Reis. Ich gefiel ihm so wol, daß er mir meine Freiheit nicht um achthundert Thaler gab, die ich ihm anbot; übrigens machte er mir die Hoffnung, daß er mir für dies Geld meine Freiheit geben würde, wenn er von seinem Zuge in das innere Land auf welchem ich ihm begleiten sollte, wieder zurükkäme.

Zu dieser Zeit schikten die Türken zu Algier ein großes Kriegsheer aus, um die Steuern einzutreiben, und Tremesen, oder Klimsan, eine mächtige und volkreiche Stadt, zu entsezzen, die von den Arabern bestürmt war.

Ich gab alle Hoffnung auf, wieder aus der Sklaverei zu kommen, und glaubte, daß es mir nicht anders, als wie bei meinen vorigen Herren ergehen würde. Mein Herr war ungestüm, und wollüstig; doch muthig und tapfer. Unter seinen Befehlen standen 100 Mann, worunter auch ich war; überhaupt bestand die Armee aber aus 12000 Mann, von welchen 4000 westwärts an den See-

küsten hin, bis gegen Tetuan und das Königreich Fez, und 4000 gegen Tunis zu marschieren sollten, die übrigen 4000 mußten aber das Land durchstreifen.

Die Truppen zogen mit fliegenden Fahnen und einigen Feldstükken im Junius aus; zu einer Zeit, wo die Früchte eingeärndet, und die Einwohner also im Stande waren, Zahlungen zu leisten.

Der Befehlshaber auf der Westseite war, ein Abel Hamet Simon, und die auf der Ostseite die Obersten Halas Rigla Reiz, ein alter spanischer Renegat, und Halek Sim Haly, ein junger Mensch, der viel Hizze, aber wenig Kenntnisse hatte.

Der Oberste unsers Heerhaufens war ein kluger und herzhafter Mann; aber sehr zur Grausamkeit geneigt, besonders wenn es Arabern galt. Er führte den Namen Ben Osman Bucher, und hatte den Kristen schon grossen Schaden zugefügt. Besonders ärndete er im Jahre 1636 großen Ruhm ein, wo er eine portugiesische Karake bei der Insel Teneriffa weggenommen hatte. Er hatte sich durch diese Beute, die sehr groß am Werthe war, von geringem Vermögen zu einem solchen Reichthume verholfen, daß er für einen der angesehensten Männer gehalten ward. Bei jenem Gefechte drang er mit blosem Säbel unter seine Soldaten ein, als sie weichen wollten, und zwang sie zu einem neuen Angriffe, in welchem die Portugiesen endlich un-

terlagen. Er wurde nachher zu jeder wichtigen Verrichtung gebraucht, und ward aus diesem Grunde auch in das innere Land geschikt, welches von einem mächtigen und halsstarrigen Volke bewohnt wird.

Unsre Armee bestand aus 1000 Mann Reiterei und 2000 Mann Fußvolk, ohne die Sklaven und den Troß. Die Reiter waren theils geborne Türken, theils Mohren, die ihr Land verlassen und sich freiwillig in die Dienste von Algier begeben hatten. Sie hatten meistens Weiber und Kinder in der Stadt. Das Fußvolk machten abgefallene Kristen aus, deren es eine so große Anzahl in dieser Gegend gibt, daß sie zu Wasser und zu Lande das Oberkommando haben.

Die Armee kam den ersten Tag nach Atsabah. Das vorderste Haus des Städtchens gehörte einem alten Türken, der sich von seinen Geschäften losgemacht hatte, um sein übriges Leben hier in Ruhe zuzubringen. Er war schon über achtzig Jahre alt.

Die Truppen lagerten sich die Nacht über um die Stadt. Morgens mit Tagesanbruch zogen sie weiter, und legten diesen Tag fünf Meilen zurük. Sie kamen an vielen arabischen Zelten vorüber, deren Bewohner alle ihr Korn schon eingesammelt hatten. Das Haupt jeder Familie bezahlte die Abgaben in Thalern und Gold. Sie sagten dem Generale, daß sich eine kleine Anzahl ihrer Lands-

leute versammelt hätte, um ihm den Uibergang über den Fluß streitig zu machen.

Dieser Bericht schärfte unsere Wachsamkeit, und machte viel Lärm im Lager. Wenn wir nur wenige Reiter erblikten, so glaubten wir schon, der Feind wäre uns im Rükken. Diesen Tag über hatten wir keine Ursache mißvergnügt zu seyn; denn es fehlte uns nicht an Lebensmitteln, der Weg war gut, und es stieß uns auf demselben manche Begebenheit auf, die uns die Zeit verkürzen half. Ich mußte die Lanze und das Rohr meines Herrn auf den Schultern tragen. Zu meiner Seite war ein englischer Renegat, mit welchem ich mich über Sachen unserer Nazion unterhielt. Ich entdekte an ihm Spuren von Unzufriedenheit über seinen jezigen Zustand, und fand ihn sehr zur Deserzion geneigt. Er hatte von seinem Uibergange zur türkischen Religion viel Vortheile erwartet; aber das Glük hatte ihn gar nicht begünstigt. Als ich in unserm Gespräche auf die kristliche Religion kam, weinte er. —

Wir hatten diesen Tag über keinen Widerstand; denn Viele kamen an den bestimmten Ort, und zahlten ihren Tribut willig.

Als wir uns dem Walde näherten, erblikten wir viele wilde Thiere. Unser Vortrab feuerte sehr auf sie. Einer von unsrer Compagnie wollte sich besonders hervorthun; aber seine Unvorsichtigkeit hätte ihm beinahe das Leben gekostet. Er gieng

mit gezüktem Säbel auf einen Löwen los, und wollte ihn niederhauen; aber der stolze Löwe fühlte seine Kraft, und schlug den Tollkühnen mit seiner Pfote zwei Mal unter sich, endlich bis er ihm ein Stük vom Arme ab, und würde ihn wahrscheinlich zerrissen haben, wenn wir nicht auf den Löwen sogleich Feuer gegeben, und ihn durch mehr als hundert Kugeln niedergestrekt hätten. Niemand äusserte Mitleiden gegen den Verwundeten; denn seine tolle Verwegenheit verdiente diese Strafe.

Drei Meilen weiter kamen wir in ein kleines Thal, das sehr reich an Palmbäumen und Oelbäumen war. Ein schmaler Bach floß durch dasselbe, welcher die Ebene bewässerte. Sein Sand war mit Erdbeeren bedekt. Zu beiden Seiten erblikte man von grünen Zweigen geflochtene Hütten. In diesem Thale sah ich eine fliegende Schlange *) an einer reinen Quelle; wir schossen nach ihr, konnten sie aber nicht tödten. Denen, die ihr zu nahe kamen, widersezte sie sich hartnäkkig, und konnte nicht eher weggetrieben werden, bis mehrere von uns den Ort bestiegen hatten. Keiner wollte diese Art Schlange noch gesehen haben.

Nach diesem stieß uns weiter nichts merkwürdiges auf, als einige Marmorsäulen. Auf einer dersel-

*) Ohne Zweifel eine Art Fledermaus oder fliegendes Eichhörnchen.

ben war eine arabische Schrift angebracht, von welcher mir ein Mohr sagte, daß sie einen Sieg über die Landeseinwohner beschriebe, den ein großer General erfochten habe. Sie lautete wörtlich so: „Ich, Zidi Dokra Mukadem, unter dem berühmten General und Fürsten Abel Hamed, richte diese Säule auf zum Andenken des herrlichen Sieges, welcher über die Brebbers erfochten ward, deren General Azored Mudem, ich mit eigener Hand erlegt habe. Dieser hatte 6000 gute Soldaten; ich aber nur 2000 von meinen Landsleuten. Doch unser guter Prophet wollte nicht zugeben, daß wir von unsern Feinden unterdrükt werden sollten; er schenkte uns seinen gnädigen Beistand, so, daß wir in Einer Stunde 3582 Mann von ihnen, nur mit dem Verluste von 37 meiner Leute, und 130 von denen des Hagera niedermachten."

Eine Meile weiterhin kamen wir an verschiedene Steinhäufen, und nicht weit davon an eine Höle. Ich erhielt von meinem Gebieter die Erlaubniß, sie genau zu betrachten. Sie war in den Felsen eingehauen, und hatte viele Kammern, die fünf Fuß in der Breite und in der Länge hatten. Verschiedene Haufen Gebeine brachten mich auf den Gedanken, daß diese Höle der Aufenthalt von Raubthieren seyn möchte. Auch vermuthete ich nicht ohne Grund, daß es ehemals die Wohnung eines Anachoreten zur Zeit der alten Kristen gewesen wäre; denn ich entdekte an den Wänden der innern

Kammern eine große Anzahl von Kreuzen künstlich eingehauen. Diese Kammern hatten kein anderes Licht, als den Wiederschein von dem Eingange der Höle.

Kaum hatte ich Zeit gehabt, diese Höle recht zu besehen, so kam schon der Nachzug der Armee, vor dessen Ankunft ich mich von dem Alterthume trennen mußte.

Am Abende erreichten wir Bumelli. Die Einwohner versorgten die Armee mit allem Nöthigen, und kamen unter der Anführung ihres Schek's in's Lager, wo dieser dem Generale den Saum des Kleids küßte, und demselben einen Korb voll Brod, zwei weisse Kühe, u. s. w. zum Geschenke machte. Er nahm das Geschenk an, und bestätigte ihn in dem Besizze des Landes. Zugleich meldeten ihm die Einwohner, daß sich ein Haufen Araber jenseits des Flusses Talna postiert habe, um sich uns zu widersezzen; ihr Geräthe hätten sie auf die Spizze des Berges Azar gebracht, wohin sie ihre Flucht nehmen wollten, im Falle sie geschlagen würden. Die Ursachen ihres Aufstandes waren, wie sie vorgaben, die Tyrannei der Türken, und die Unmöglichkeit ihren Tribut zu erlegen, weil sie eine schlechte Aerndte gehabt hätten.

Wir hatten ein tapferes Volk zu bestreiten, und was noch gefährlicher war, jeder Ort forderte den andern zur Theilnahme und meistens vergebens auf.

Der General gab den andern Heerhaufen sogleich Nachricht davon, und forderte sie auf, ihm im Falle der Noth sogleich zu Hülfe zu eilen. Hierauf sezten wir unsern Marsch fort, zwischen welchem immer einige Partien Reiter die Steuern einfordern mußten.

Am dritten Tage zogen wir über das hohe Gebirg, welches zu beiden Seiten von schroffen Felsen umgeben war, über welche wir oft klettern mußten. Die Reuterei mußte sich aber einen Umweg suchen, wenn sie fortkommen wollte.

Am Mittag schien die Sonne so brennend heiß, daß wir vor ihr Schuz unter dem Schatten der Bäume suchen mußten. Ich legte mich ebenfalls etwas von der Kompagnie abwärts nieder, und schummerte ein. Ich wurde nun im Schlafe von einem Skorpion gestochen, dessen Stich aber so wenig schmerzhaft war, daß ich nicht davon erwachte. Einer meiner Kameraden wekte mich, und entdekte es mir. Bald schwoll mein Fuß nun an, und ich befürchtete schon, daß es sehr üble Folgen haben würde. Meine Kameraden aber hatten das Thier unterdessen getödtet, und bestrichen mir die Wunde mit seinem Blute. Kaum war dies geschehen, so sezte sich die Geschwulst, und es floß aus der Wunde eine Feuchtigkeit, die die Farbe der Milch hatte.

Kaum war ich dieses Unfalls los, so kam schon wieder ein neuer über mich. Mein Herr hatte mich

zum Nachzuge geschikt, um für ihn Speisen einzukaufen; denn es befanden sich dort Leute, die Brod und zugerichtetes Fleisch verkauften. Auf meinem Rükwege nun fiel ich mit meiner Ladung einen jähen Felsen hinab, und verlezte mich sehr; aber die Furcht, ich möchte zu meinem Schmerzen noch Schläge bekommen, verursachte, daß ich mich, so gut ich konnte, wieder aufrichtete, und zu meinem Herrn eilte.

Von diesem Orte begaben wir uns nach einem Landstriche, der nur der Aufenthalt wilder Thiere ist. Wir kamen, drei Tage über, durch nichts als ein dikkes Gehölz, über Berge und unwegsame Oerter. Uebrigens vergaß ich die Beschwerlichkeit der Reise leicht im Anblikke einer Menge wilder Thiere, der meine Neugierde befriedigte.

Auf diesem Gebirge trafen wir in der Mitte des Sommers auf Stellen, die voll Eiß und Schnee lagen. Alle Nacht wurden wir von wilden Thieren beunruhigt.

Im Thale erblikten wir ein lammartiges Thier. Der Kapitän glaubte, es wäre den Gebirgsbewohnern entlaufen. Wir hatten gerade nicht überflüssig Proviant; er befahl es also zu erlegen. Ich war einer von denen, die es verfolgten. Als wir ihm auf hundert Schritte nahe waren, fieng es an, schneller zu laufen, und verbarg sich zuweilen unter das Gesträuche. Endlich ereilten wir es. Aber als es uns erblikte, lief es in ein anderes Gebüsche,

und damit wir es nimmer finden sollten, änderte es seine weisse Farbe in eine andere um, die dem Gebüsche ganz glich. Schwerlich hätten wir es auch aufgefunden, wenn nicht einer meiner Kameraden seine Flinte losgefeuert, und der Knall das Thier aufgeschrökt hätte. Wir erkannten es nimmer; aber es sezten ihm doch Einige von uns nach. Inzwischen suchten wir anderen immer noch nach dem weissen Lamme. Einer von meinen Kameraden hatte bald das Glük, jenem Thiere ein Bein abzuschiessen. Nun riefen sie uns zu, wir sollten nimmer nach dem weissen Lamme suchen, sondern zu ihnen eilen. Jezt ergab es sich an der Gestalt, daß dies Thier kein anderes als das weisse Lamm war; aber seine Farbe war nun schwarzgrau.

Nach drei Tagen erreichten wir das flache Land. So kamen wir also dem Feinde zuvor, der gar nicht vermuthete, daß wir unsern Marsch über das Gebirge nehmen würden.

Der General hatte uns, ehe wir auf die Ebene kamen, befolen, auszuruhen, und uns zur Akzion vorzubereiten; denn er vermuthete, daß wir, sobald wir dahin kämen, von den Arabern angegriffen würden. Unsere Erholungszeit dauerte vom Abende bis zum Morgen. Auf einmal verbreitete sich das Gerücht, die Araber näherten sich. Sogleich war Alles unter den Waffen. Aber die Sage war falsch; der Lärm kam von einem Haufen Affen her, die von Schakals gejagt wurden, und dadurch

ein sehr großes Geräusch machten. Bald liessen sie sich auf den Bäumen sehen. Uebrigens hatte sich das Gerücht schon so sehr unter den Truppen verbreitet, daß es lange anstand, bis Alles wieder beruhigt war.

Am Mittage erreichten wir einen Hügel, wo wieder Stillstand befohlen ward. Der General entschloß sich, hier den Feind in der Nacht zu überfallen. Wir mußten auch wirklich ausrükken, und fanden hernach einige zerstreute Zelte, deren Bewohner uns sagten, daß die Hauptmacht der Araber an einer Furt des Flusses Tafna stände, und unsere Ankunft erwarteten, und daß sie alle Brükken abgeworfen hätten, und entschlossen wären, uns anzugreifen. Auch erklärten sie uns ihren Aufstand näher. Der Sohn vornehmer Aeltern in dem Königreiche Fez, Namens Isha Muker, und ein Edelmann, Elmswar Tapnez, waren die Urheber ihrer Widersezlichkeit. Jener Isha Muker galt unter ihnen als ein großer Krieger. Er schilderte ihnen ihren sklavischen Zustand auf's lebhafteste, und stellte ihnen die Unmöglichkeit vor, den Tribut bei der schlechten Aerndte zu entrichten. Dies wirkte schon viel; noch mehr aber eine von ihm erdachte List. Ein Mann war von einer Wallfahrt nach Mekka zurükgekommen; dieser nun mußte sich stellen, als wenn er lahm wäre. Jener Edelmann Elmswar Tapnez hatte ihm einen Brief verfertigt, der von dem Hüter des Tempels Mahomeds

an die Großen dieses Landes gerichtet war, worin ihnen jener meldete, daß ihm der Prophet im Traume erschienen wäre, und ihm befohlen hätte, den Häuptern des Landes anzudeuten, daß sie gegen die Türken, die Seine rechtglaubige Muhammedaner wären, ins Feld ziehen, und das Joch der Oberherrschaft abschütteln sollten. Der Lohn des Paradieses war in dem Schreiben den Gehorsamen zugesagt; ewige Verdammniß aber den Ungehorsamen angedroht. Viele glaubten an die Sage, viele nicht. Doch ward eine Zusammenkunft der Vornehmsten veranstaltet, bei welcher sich auch Tapnez einfand. Der Brief wurde nun vorgelegt, und der Pilger vorgefordert. Sobald dieser den Tapnez erblikte, fiel er auf sein Angesicht nieder, und küßte ihm den Saum seines Kleides. Diese Demuth erregte Aufsehen, und auch Tapnez stellte sich sehr verwundert darüber. Aber der lahme Pilger enträthselte sein auffallendes Betragen bald. Er gab vor, daß ihm der große Prophet in einer Nacht erschienen seie, und ihm in Betracht seiner Beschwerlichkeiten auf seiner Reise nach Mekka, Hülfe versprochen hätte. Der Prophet habe ihm hierauf die Person vorgezeigt, die ihn heilen könnte, und er hätte nun das Glük, sie in Tapnez zu finden. Tapnez wollte nicht an das Wunder glauben; aber die Versammlung, und noch mehr der Pilger, bat ihn, seine Heilkraft an ihm zu versuchen. Tapnez ließ sich endlich bewegen, und berührte mit seiner rechten Hand den lahmen Theil an dem Körper des Pilgers. Kaum hatte er dies

gethan,

gethan, so sprang jener voller Freuden auf, und stürzte ihm nachher wieder dankbar zu Füssen. Diese betrügerische Wunderkur mußte den Traum des Tempelhüters bestätigen, und sogleich ward allgemein beschlossen, auf die Türken unter dem Oberkommando des Tapnez loszugehen.

Bald hatte nun Tapnez 30,000 Mann zu Pferde und zu Fusse zusammengebracht, und erwartete die Türken mit vieler Ungeduld. Diese große Anzahl Feinde machte uns bestürzt, und die Hauptleute baten den General, die Truppen nicht in eine so augenscheinliche Gefahr zu führen, sondern zuzuwarten, bis die zwei andern Armeen zu ihnen gestossen wären. Sein Muth war aber so groß, daß er dem Rathe seiner Offiziere nicht folgte, sondern die Araber in der Nacht anzugreifen dachte. Er stellte den Offizieren vor, wie leicht es wäre den Feind, der jezt nichts weniger als einen Angriff vermuthe, in Unordnung zu bringen, und ihn zu schlagen; auch würde die Reiterei und Bagage, die einen andern Weg genommen hatte, sicher in die Hände des Feindes gerathen, wenn man diesen nicht bis zu ihrer Ankunft beschäftige. Uiberdies waren wir demselben schon zu nahe, als daß wir wieder ohne Nachtheil hätten zurükgehen können.

Als es dunkel geworden war, befahl uns nun der General auf den Feind loszugehen. Wir mußten also in der Ebene am Flusse hinauf marschieren.

Nach drei Stunden konnten wir die Feinde in ihren Zelten reden hören.

Der General theilte jezt seine Armee in drei Parteien ab, von welchen jede einen erfahrnen Aga Bascha bekam. Alle mußten an verschiedenen Orten auf einmal auf das feindliche Heer losstürmen. Eine vierte Abtheilung war dazu bestimmt, die zerstreuten feindlichen Pferde auf der Weide einzufangen, auf welchen er dem Feinde nachsezzen wollte, wenn er flüchtig würde.

Wir trafen zu Anfange auf eine Abtheilung von hundert Zelten, die wir nach erhaltenem Befehle umringten, und Alles, was sich darin befand, ohne großes Geräusche zusammenhieben. Längs am Flusse ward eine große Anzahl Pferde zu unserem Gebrauche aufgefangen. Jene Zelten schienen eine Vormauer vor den Bergbewohnern und vor wilden Thieren zu bilden. Die zwei andern Parteien hatten unterdessen auch ihr Möglichstes gethan; sie waren in das feindliche Lager von verschiedenen Seiten eingefallen, und hatten es eingeschlossen. Bisher fanden wir nirgends Widerstand. Die, welche unsern Schwerdten entwischen konnten, flohen in die Mitte des Lagers, wo sie sich überhaupt sammelten. Hier war ein großer Plaz. Sie suchten sich zu erholen; aber unser starkes Feuern machte ihnen dies unmöglich. Sie suchten sich nun bald durch die Flucht zu retten. Jezt kam ein Haufe von den Unsrigen, der in den

Hinterhalt gelegt war, in Thätigkeit, und machte viele von den Flüchtigen nieder; die, welche nicht schnell ihre Pferde erreichen konnten, wurden gefangen genommen.

Unsere geringe Reiterei war unterdessen auch nicht müßig; doch richtete sie nicht viel aus. Weil die Araber aber merkten, daß wir auch Reiterei hatten, so getrauten sie uns nicht nahe zu kommen, bis ihnen einige Uiberläufer von der geringen Anzahl unserer Truppen Nachricht gaben. Sie flohen auf die nahen Berge, wo sie alle ihre Bedürfnisse hatten.

Im Lager fanden die Sieger keinen großen Reichthum, vielmehr war Alles in dem elendesten Zustande. Noch den folgenden Tag fielen uns einige Pferde in die Hände. In dem Gefechte verloren wir 50, die Araber aber 435 Mann.

Der General fand in einigen Zelten Briefe, die die Araber in andere Königreiche absenden wollten, um von ihnen unterstüzt zu werden. Er fürchtete nun die Araber möchten Hülfe erhalten, und dadurch wieder den Muth bekommen, sich zu rächen. Aus Vorsicht, er möchte den Paß über den Fluß verlieren, an dem ihm soviel gelegen war, beschloß man im Kriegsrathe, sich zu beiden Seiten des Flusses soviel nur möglich vestzusezzen, und einen Kourier an die beiden andern Armeen abzuschikken, um sie zu schneller Unterstüzzung aufzufordern; denn es schien unmöglich allein etwas auszurichten,

und ohne ihre Mitwirkung den Marsch nach Klimsan fortzusezzen.

Es wurden nun drei Durchschnitte jenseits des Flusses und zwei diesseits gemacht. Man glaubte sich dadurch vollkommen sicher gestellt zu haben; denn die Reiterei konnte uns nicht zukommen, und das Fußvolk war in so elendem Zustande, daß man wenigstens zehn Mann desselben auf Einen Türken rechnen konnte. Die Lage des Orts war unserm Vorhaben sehr günstig; denn der Boden zu beiden Seiten war von dem des Fuhrts etwas erhaben. Der Fluß war hier nicht tief; denn man konnte durch den Fluß waten.

Zwei Tage nach dem Treffen kam unsere Reiterei und Bagage glüklich bei uns an; doch mußten sie sich unter Wegs mit verschiedenen Haufen von Arabern schlagen. Ihre Ankunft vermehrte unsern Muth, und wir bekümmerten uns jezt nicht mehr viel um die Angriffe des Feindes.

Nicht lange stand es an, so zeigten sich verschiedene feindliche Haufen, und reizten uns zum Schlagen. Sie fiengen an, die zu verachten, welche sie kaum vorher so gefürchtet hatten; die Nachricht von unserer Schwäche machte sie kühn. Alle Nacht hatten wir zwei bis drei Mal Lärm.

Den Tag nach der Ankunft unserer Reiterei zeigte sich ein starker feindlicher Haufen Reiter. Sie sprengten bis auf einen Flintenschuß auf uns zu, und schalten uns Memmen und Kezer. Un-

ser General konnte den Schimpf nicht ertragen; er schikte eine starke Partie auf sie zu. Aber dies Gefecht hatte einen unglüklichen Ausgang; denn von tausenden kamen kaum wieder fünfhundert zurük. Die Ursache lag in der Unvorsichtigkeit der Ausgeschikten. Als sie den Feind gezwungen hatten, sich zurükzuziehen, so wollten sie ihn auch aus seiner guten Ordnung bringen, und sprengten noch einmal auf ihn los. Nun brachten sie die Araber wirklich so in Verwirrung, daß sie davon liefen; aber diese Flucht war eine List, durch welche sie das Commando von der Armee abschneiden, und in einen Hinterhalt lokken konnten. Dieser hatte sich hinter einen Hügel, eine Meile weit von dem Flusse, postiert, und wartete auf die Ankunft der Unsrigen. Die Türken liefen ihnen in die Hände und wurden schröklich zugerichtet. Links hatten sie eine Compagnie Fußvolk und rechts Reiterei vor sich. Das Fußvolk gab sogleich Feuer auf sie, und nach diesem sprengten die Reiter auf sie ein. Sie wurden nun getrennt, und würden sicher alle das Leben verloren haben, wenn sie nicht einen sehr verständigen Befehlshaber gehabt hätten.

Dieser glükliche Streich hatte den Muth der Araber sehr vermehrt, und unserm Generale schärfte er Behutsamkeit ein. Bald kam der Feind wieder, und wollte uns anlokken; aber der General war durch jenes Unglük gewarnt worden, vorsichtiger zu seyn. Doch stellte er sich ihnen, um den Muth

der Araber nicht zu verstärken und seine Truppen zaghaft zu machen, mit einer guten Anzahl zu Pferd und zu Fuß in Schlachtordnung entgegen. Der Feind kam und schaute sie an. Unsere Reiterei gieng auf ihn los, und brachte nach einem geringen Gefechte Gefangene mit sich. So gab es alle Tage Gefechte, die oft zum Vortheil für uns, oft zum Nachtheil ausgiengen.

Es stand nun nicht mehr lange an, so hörten wir von der Ankunft der Armee aus Osten, die von zwei Generalen kommandirt wurde. Sie hatte seither keinen andern Widerstand gehabt, bis an einem Orte, der noch eine Tagreise von unserem Lager entfernt war. Hier griff sie eine starke Partie arabischer Reiter an, und zwang sie, sich hinter einen Hügel zu ziehen. Die Araber mußten Nachricht von unsrer Zusammenziehung erhalten haben; denn sie hatten in großer Anzahl über den Fluß gesezt, um die uns zu Hülfe kommende Armee abzuschneiden, und sie zu Grunde zu richten.

Sobald man dies in unserm Lager erfahren hatte, entschloß sich der General, ihren Vorsaz zu zernichten. Er ließ eine hinlängliche Partie Truppen im Lager zurük, befahl ihnen ihren Posten gut zu behaupten, und zog hierauf selbst gegen jenen Haufen Feinde aus. Mein Herr und ich mußten auch mit.

An einem Orte, den die Araber Stefi nannten, kamen wir mit dem Feinde zugleich an. Eine Par-

tie feindlicher Reiter traf auf uns, und sezte uns mit Lanzen und Musketen hart zu; doch nicht viele von uns wurden verwundet, aber vier oder fünf blieben todt. Wir widerstanden ihnen beßtens, und sie sahen sich gezwungen, nicht ohne Verlust zu weichen. Unsere Reiterei jagte ihnen bei einer Meile Weges nach; weiter durften wir sie nicht verfolgen, wenn wir nicht Gefahr laufen wollten. Sie waren nicht so ermüdet, wie wir, und konnten also leichter fortkommen.

Durch diesen kleinen Sieg öffneten wir unsern Hülfsvölkern den Weg. Es war Zeit, denn sie litten an allen Lebensmitteln großen Mangel. Wir fanden sie so gut verschanzt, daß es den Arabern unmöglich gewesen wäre, sie zu vertreiben; nur durch Hunger hätten sie dieselbe bezwingen können.

Die Araber hatten sie zwei Mal geschlagen, und bei 1000 Mann von ihnen niedergemacht. Das erste Mal hatten sie ihnen bei einem dikken Walde einen Hinterhalt gelegt, und als etliche Kompagnien vorbeipassirt waren, sprengten die Araber hervor, und richteten sie erschröklich zu. Würden die Generale sich nicht besonders hervorgethan, und dadurch den Feind abgehalten haben, bis ihnen der Nachzug zu Hülfe kam, so wären sie sicher alle verloren gewesen; denn sie waren in solche Unordnung gerathen, daß einer den andern selbst niedersäbelte, um sich auf der Flucht zu retten.

Diese Vorfälle hatten die Truppen so furchtsam

gemacht, daß sie sich, als unser Vortrab ankam, einbildeten, es wäre der Feind. Wie freuten sie sich, als sie ihren Irrthum wahrnahmen. Sie hielten uns für ihre Schuzengel. Als wir sie mit allem Nothdürftigen versehen hatten, kehrten wir wieder ins Lager zurük.

Mit dieser angelangten Verstärkung wurde beschlossen, nicht länger mehr stille zu stehen. Wir zogen daher mit Sak und Pak aus, und liessen nur eine kleine Besazzung zurük, um den Ort zu verwahren, damit uns, wenn es unglüklich abliefe, der Paß über den Fluß offen bliebe.

Zwei Meilen vom Fluß unterstand sich eine kleine Partie Feinde, uns anzugreifen; hielt aber nicht lange Stand.

Wir marschirten mit vielem Muthe das Gebirge Hulaghka hinauf. Die Truppen waren wegen des vorigen Verlustes über die Araber so erbittert, daß sie Niemand von denselben verschonen wollten, der ihnen in die Hände fiele.

Auf diesem Gebirge hofften die Araber einen sichern Aufenthalt zu haben; denn die Natur hat es sehr stark bevestigt.

Wir wurden durch den Anblik dieses Orts nicht wenig furchtsam gemacht; besonders als wir sahen, wie uns die Feinde die ohnedies schweren Zugänge verlegt hatten. Aber die Generale waren vest in

ihrem Entschlusse, die Feinde aus ihrem Neste zu verjagen.

Zu beiden Seiten hatten die Feinde die Wege mit Truppen besezt, welche Steine, Holz, und was sie zur Hand bekommen konnten, auf uns herabwarfen. Wir beschüzten uns mit unsern Waffen so gut wir konnten, bis an einen engen Paß. Zu beiden Seiten war derselbe mit hohem Gesträuche bewachsen, hinter welchem der Feind verstekt lag, und auf uns schoß. Wir mußten also wieder zurükweichen. Die Araber dachten nun, wir wären furchtsam worden, und wollten sich dies zu Nuzzen machen. Sie überfielen uns daher von vorne und von hinten mit ihren beßten Leuten, und machten uns Vieles zu schaffen. Unsere Generale wollten Gefahr und Sieg mit ihren Truppen theilen. Sie wechselten daher mit einander ab, und giengen mit frischen Truppen auf den Feind mit so gutem Erfolge los, daß er gezwungen wurde, den Ort zu räumen, und uns den Sieg zu lassen. Ein Vorfall bestätigte uns denselben. Nicht weit von diesem Orte fand sich ein Zugang zu der andern Seite des Waldes, in welchen sich die Araber zurükgezogen hatten. Ein General benüzte ihn, um den Feind im Rükken zu bekommen. Es glükte. Die Feinde wurden mit großem Verluste aus dem Gehölze getrieben.

Die Truppen, welche ihnen zu Hülfe geschikt wurden, verliessen die Araber, als sie ihre Unordnung und die Verwegenheit der Türken sahen; denn

sie fürchteten, es möchte ihnen auch so gehen. Sie begaben sich auf die andere Seite, wo ihrer ihre Reiterei wartete, und hielten hier die Türken etwas auf. Würden sie sich in dem Gehölze nur ein wenig gewehrt haben, so hätte sie keine Macht verdrängen können. Aber der so unerwartete Ueberfall der Türken im Rükken hatte sie ausser Fassung gebracht. Wir machten bei 1500 Mann zu Gefangenen. Auch fanden wir im Thale viele hundert Stükke Viehes, Schafe, Ochsen, Kameele u. s. w. die auf der Weide waren.

Ohngeachtet all dieses Verlustes fuhren die Araber fort in ihrer Widersezlichkeit. Unser Lager ward alle Nacht von ihnen beunruhigt, und wir wurden durch das viele Wachen sehr abgemattet.

Wir brachten drei Wochen zu, den Feind auf dem Gebirge zu verfolgen. Sie flüchteten sich von einem Berge zum andern. Unsere Reiterei war nicht stark genug, ihnen nachzusezzen, und sie konnten uns daher alle Mal entwischen. Unsere Beute betrug schon mehr, als die jährliche Kontribuzion.

Auch machte die Menge Vieh, das wir ihnen weggenommen hatten, die Araber des Kriegs überdrüssig. Als wir hievon Nachricht erhielten, schikte der General eine Friedensfahne an sie ab. Ein Theil nahm den angebotenen Frieden an, und kam zu uns, ein anderer schlug ihn aus, und flüchtete sich. Wir fanden aber keinen Widerstand mehr. Der General behielt einige von den Feinden zu

Geiseln. Er wollte jezt keinen Tribut mehr in Betracht ihres großen Verlustes fordern, und begnügte sich mit dem Erbeuteten. Auch erhielten sie die Freiheit, wieder in ihr Land zurükzukehren, mit der Bedingung, daß sie die Felder bauen, und den jährlichen Tribut unfehlbar nach Algier bringen sollten. Sie versprachen Gehorsam, und wurden nun entlassen. Es waren bei 1600 Familien, die sich zum Gehorsam bequemten. Ihre Anführer waren auch dabei.

Unsere Armee nahm hierauf einen andern Weg aus dem Gebirge, als sie hinein genommen hatte. Wir trafen bis an einem engen Passe Niemand von den übrigen Rebellen an. Der Weg war so verbaut, daß kein Pferd durchkommen konnte.

Wir glaubten, daß, weil sich wieder so viele unter das Joch gefügt hätten, so würden die andern sich nicht mehr widersezzen. Aber wir wurden bald eines Andern überzeugt. Die Araber sezten sich uns an diesem Orte lebhaft entgegen. Es war uns unmöglich ihnen beizukommen. Verschiedene Kompagnien unterstanden sich zwar, den Plaz zu bestürmen; aber er war so gut bevestigt, und die Feinde mit so guten Waffen versehen, daß sie wieder zurükweichen mußten. Es ward nun Kriegsrath gehalten, und beschlossen, zurükzugehen, und einen andern Zugang aufzusuchen; denn es mußte den Türken ausserordentlich viel daran liegen, diese Rebellen vollends zu besiegen.

Wir hatten verschiedene Anfälle von ihnen auszuhalten; besonders sezten sie uns sehr mit Schleudern zu. Auch mein Herr wurde unter Andern dadurch beschädigt.

Nur Ein Weg fand sich, diesen Leuten beizukommen; aber derselbe war so verrammelt, daß wir Mühe und Menschen vergebens hätten aufopfern müssen. Der General besorgte, wenn dieser kleine Haufen Feinde nicht gedemüthigt würde, so möchte er sich nachher verstärken, und die Ehre der türkischen Krieger durch Pralereien heruntersezzen. Er versuchte die Sache also in Güte beizulegen, und schikte eine Friedensfahne an die Feinde ab. Aber die Araber verachteten dieses Anerbieten der Türken, und empfiengen den Friedensboten mit Schlägen. Sie wollten nicht einmal zugeben, daß ihr General den an ihn abgesandten Brief lesen sollte, sondern traten vielmehr das Schreiben verächtlich mit Füssen, und sagten, daß sie schon wüßten, was wir wollten; übrigens wollten sie ihre Antwort mit einer Anzahl von 30,000 Mann bald zurükschikken.

Diese unerwartete Abfertigung unseres Botschafters bestürzte unsere Hauptleute nicht wenig; denn sie glaubten, diese trozige Antwort müßte von der Hoffnung eines baldigen Entsazzes herrühren. Diese Muthmaßung war nicht ohne Grund; denn die Araber hatten unlängst den Verspruch einer schleunigen Hülfe von Fez, Angad, und Snatta erhalten. Die Einwohner dieser Provinzen hatten

sich entschlossen ihre Brüder zu rächen; denn das Gerücht hatte die Anzahl der Erschlagenen in den engen Pässen des Gebirges viel höher angegeben, als sie wirklich war. Kurz zuvor hatten sie einen Boten abgeschikt, um ihre Ankunft zu melden.

Auf dies verliessen sich die Belagerten; dachten aber nicht daran, daß ihre Hoffnung vereitelt werden könnte. Die Hülfsvölker wurden durch unglükliche Ereignisse auf ihrem Zuge und durch das Gerücht von dem guten Glükke der Türken zurükgeschrökt, das wirklich auszuführen, was sie versprochen hatten. Sie kehrten wieder in ihre Heimat zurük, und überliessen ihre bedrängten Brüder der Großmuth der Türken. Wir wußten dies noch nicht; die Generale hielten es daher für das Beste, den Feind anzugreifen, ehe der Entsaz anlangte.

Wir lagen schon ein Paar Tage vor dem Passe, und wußten noch nicht, wie wir die Sache anfangen sollten, als uns die Araber selbst ein Mittel an die Hand gaben. Sie schikten bei 50 Mann aus, Vieh einzuholen. Diese fiengen wir alle auf. So bald dies der General erfuhr, suchte er 50 starke Männer aus seiner Armee aus, die die arabische Sprache verstanden, ließ sie die Kleider der gefangenen Araber anziehen, und gab jedem vier Pistolen, die sie unter ihre Rökke versteken mußten. Diese schikte er nun den Arabern zu, und ertheilte ihnen seine Verhaltungsbefehle. Sie mußten bei 100 Stükke Vieh vor sich hertreiben.

Sie stiegen hierauf den engen Paß hinauf, wo der Feind eine starke Wache hatte. Als sie so nahe waren, daß man sie hören konnte, schrien sie, ihrer Ordre gemäß, „Mahumed il shur." Man öffnete nun den Paß, und das Vieh und die Treiber wurden ohne Umstände eingelassen. Die Ankunft des Viehes machte bei den Feinden nicht wenig Freude; denn sie hatten Mangel an Lebensmitteln. Sie hatten schon welche von der andern Seite erwartet; aber es blieb zu lange aus. Als die Araber sahen, daß die Treiber nicht die ihrigen waren, so geriethen sie in große Furcht.

Sobald unsere Leute hinein gekommen waren, verliessen sie das Vieh, und griffen zu den Waffen. Sie würgten die Wache und Alles, was ihnen nahe war, nieder, und bemächtigten sich des Eingangs; hierauf gaben sie uns ein Zeichen. Sogleich kamen wir ihnen zu Hülfe. Es war Zeit; denn die 50 Mann würden bald in Stükken gehauen worden seyn. Nun mußten die Araber die Flucht ergreifen.

Wir jagten den Feind vom Gebirge ins ebene Land. — Durch so vieles Unglük demüthigt, schikten sie endlich Einige ihrer Vornehmsten an uns ab, und liessen um Frieden bitten. Dies war der Armee sehr angenehm.

Was sie am meisten bewogen hatte, den Frieden zu schliessen, war der Umstand, daß sie bei dem lezten Treffen Viele ihre Weiber und Kinder

in der Gewalt der Türken zurüklassen mußten. Sie entschuldigten nun mit allerlei Gründen ihre erstere verächtliche Verwerfung des angebotenen Friedens, und ihre Vergehungen an dem Botschafter; sie sagten, daß sie von ihren Häuptern gezwungen worden seien, den Krieg fortzusezzen, und da die meisten derselben nun todt wären, so wollten sie sich willig unterwerfen.

Unser General nahm sie gnädig auf, und bewilligte ihnen ihre Bitte; doch mit dem Beding, daß sie künftig alle Jahre zur Strafe doppelten Tribut bezahlen sollten. Elmswar Tapnez, ihr General, war schon nach Angad geflohen, um nicht in die Hände der Türken zu gerathen. Der General ließ die, welche sich unterworfen hatten, wieder mit ihren Weibern und Kindern in ihre Heimat zurükkehren.

Als dieser Krieg, der dem Staat von Algier so große Gefahr gedroht hatte, geendigt war, begaben sich die Generale wieder von einander, und sezten ihren Weg durch das Königreich fort, um den Tribut vollends einzutreiben.

Unsere Armee marschierte geraden Wegs nach Klimsan. Der General war zum Gouverneur dieser Stadt erwählt, und seine Truppen zur Besazzung dahin beordert.

Wir hatten eine vergnügte Reise. Das Land war fruchtbar, und versah uns mit Geld und allem Nothwendigen. Die Türken verfuhren mit den

Rebellen nicht härter als mit den übrigen Einwohnern; denn sie hofften sie durch Liebe stärker an sich zu fesseln. Der General lud die Vornehmsten zum Essen ein; auch beschenkte er einige von den Erzrebellen.

In **Kanatudi** war ein großes Hochzeitfest eines ihrer Hauptleute, Namens **Elmswar Bidon Benhemmed**. Unser General beehrte die Gäste mit seiner Gegenwart, und gab den Befehl, daß alle seine Offiziere dem Bräutigame und der Braut Ehre erweisen mußten. Wir blieben einige Tage an diesem Orte, um uns etwas zu erholen, und sezten hierauf unsre Reise gen **Klimsan** fort. Den 3ten Oktober langten wir daselbst an.

Wir fanden hier einen großen Vorrath an Früchten, Aepfeln, Birnen, und verschiedenen Arten von Melonen und Weintrauben. Ich hatte Zeit genug, die Merkwürdigkeiten des Orts zu betrachten.

In dieser Stadt mußte ich drei Jahre bleiben. Der General nahm sich der Regierung an, und hatte gleich nach seiner Ankunft das Kastell in Besiz genommen. Sein Vorgänger hingegen nahm das gesammelte Geld in Verwahrung, und brachte es sodann nach Algier. Einige Wochen nach unsrer Ankunft zog er mit seinen Leuten ab, deren Zahl das Jahr vorher sehr durch Krankheiten geschmälert worden war. Er wurde zur westlichen Armee beordert, welche beide mit dem Gelde nach Hause gehen sollten.

sollten. Ich mußte mit meinem Herrn drei Mal ins Land reisen. Das erste Mal gieng es gegen Angad.

Wir reisten durch ein sandigtes Thal, welches die Hälfte des Weges nach Bedtua ausmachte. Der Sand glänzte wie Gold. In der Mitte ist ein weiter See, wo sich wilde Thiere und Schlangen aufhalten; wir sahen mehr als 50 und hatten uns in Acht zu nehmen, ihnen nicht nahe zu kommen.

Die Verrichtung meines Herrn war, daß er in Sachen der Garnison mit einem Obersten der Araber und Fürsten dieses Königreichs unterhandeln mußte. Er wurde als Abgesandter von einer ansehnlichen Leibwache begleitet, um ihn vor den wilden Thieren, und den Räubern, deren das Gebirg voll ist, sicher zu stellen.

Wir kamen durch viele Zelten, die meistens in schönen fruchtbaren Thälern aufgeschlagen waren. Den ersten Tag hatten wir gegen zwölf starke Löwen zu kämpfen. Aber sie fanden vor unsern Flinten den Tod. Einer von uns wurde von einem dieser Thiere, das durch den Bauch geschossen war, überfallen und verwundet. Wir bemüheten uns aber ihn bald aus dessen Klauen zu winden.

Dieser Gefahr folgte eine noch größere. Den andern Tag giengen wir durch eine weite und sandige Haide, in welcher einige kleine Sandhügel waren, die von dem Winde getrieben wurden. Kaum waren wir daselbst angekommen, so erhob ein

starker Ostwind den Sand, und wir waren in Gefahr unter demselben lebendig begraben zu werden. Im Augenblikke hatte sich nun ein Sandhügel von einem Orte zu dem andern verloren. Schröklich war unsre Lage; denn wir waren nicht nur dem Sande ausgesezt, sondern hatten auch mit dem starken Winde sehr zu kämpfen. Wir durften nicht einen Augenblik stille stehen, aus Furcht, es möchte uns die Bahn verweht werden. Doch wurden wir nachher für diese Ungemächlichkeiten durch allerlei schöne Gegenstände und bessern Weg entschädigt.

Nach acht Tagen erblikten wir die Mauern von Bedtua. Wir wurden an diesem Orte auf Kosten des Fürsten gut gehalten. Dieser Fürst war ein Mann von mittelmäßiger Größe; sein Angesicht war schwärzlich; aus seinen Augen leuchtete Würde, und in seinen Gebärden lag Hoheit. Seine Bedienung war seinem Stande angemessen. Man empfieng uns vor der Stadt mit fünfhundert Pferden in schöner Ordnung, und führte uns nachher in die Wohnung, welche auf die Ankunft meines Herrn zubereitet worden war. Mein Herr wurde hier von vielen Vornehmen begrüßt.

So bald der Fürst aus dem Felde nach Hause gekommen war, gab er meinem Herrn Audienz. Die Leibwache des Fürsten machte ein herrliches Ansehen. Sie waren in leichten, mit Scharlach gefärbten Zeug gekleidet, trugen rothe Müzzen mit weissen herumfliegenden Federn, und hatten sich

auf die beiden Seiten des Weges hingestellt. In einer ziemlichen Weite standen die Hofdiener, deren Gebärden und Kleidung uns zu verstehen gaben, daß sie über die andern Unterthanen erhaben wären. Sie bezeugten sich sehr höflich und ehrerbietig, als mein Herr an ihnen vorüber gieng.

Wir mußten durch drei weite Gassen gehen, wo wir auf viele Neugierige trafen. Voraus giengen zwei ansehnliche Männer in zierlichen Kleidern; nach diesen folgte mein Herr, und auf ihn zwei Türken, welche die Geschenke trugen, die dem Fürsten verehrt werden sollten. Ueberdies begleiteten uns viele von den Befehlshabern. Als wir zu dem Palaste kamen, veranlaßte uns die Wache des Thors, unsere Pantoffeln abzulegen.

Das Haus war groß und von Marmor und Baksteinen erbaut, welches ihm ein schönes Ansehen gab. Wir giengen durch drei Höfe, die mit künstlicher Arbeit verziert waren. In dem ersten wurde mein Herr von dem Sekretär des Fürsten gegrüßt; im zweiten von dem Bruder des Fürsten, der ihn in den dritten Hof einführte. In diesem Hofe befand sich der Fürst selbst im Staate.

In der Mitte war ein Zelt von grüner Seide aufgerichtet, an dessen vier Ekken und oben auf der Spizze Fahnen von rother Seide aufgestekt waren, in welchen des Mahomeds und des Fürsten Wappen künstlich gestikt waren. An dem Eingange begegnete meinem Herrn der Fürst, der ihn hier, nach

der Sitte, empfangen mußte. Ich konnte ihre Unterredung nicht hören, weil ich nicht so nahe hinzu durfte; doch bemerkte ich, daß sie sehr freundlich gegen einander waren. Nachher verfügten sie sich beide auf eine drei Staffel hohe Bühne, und sezten sich zu Ende des Zelts auf eine große Tafel. Mein Herr saß zur linken Hand des arabischen Fürsten. Ueber ihrem Haupte war eine herrliche Staatsdekke und rund herum standen die obersten Staatsbedienten. Mein Herr entledigte sich seines Auftrags, und bekam eine befriedigende Antwort mit dem Versprechen der schleunigsten Abfertigung. Mein Herr war bei drei Stunden in Konferenz mit dem Fürsten, welche Zeit über wir vor dem Zelte aufwarteten. Unterdessen ließ sich eine unharmonische Musik hören, welche von fünf Personen mit verschiedenen blasenden Instrumenten gespielt wurde. Als sich die Unterredung geendigt hatte, verließ mein Herr wieder den Pallast, und wurde von dem Fürsten bis an das Thor des Zeltes begleitet; nachher führten ihn die hohen Staatsdiener weiter.

Der Auftrag meines Herrn bestand darin, daß er eine freie Handlung zu Stande bringen, und den Fürsten so weit bewegen sollte, daß er keinen zu großen Zoll von den Waaren verlangte, die ausgeführt würden. Auch hatte er sich bei dem Fürsten über verschiedene Gewaltthätigkeiten seiner Unterthanen zu beklagen. Einige derselben hatten auf algierischem Boden ihre Zelte aufgeschlagen und

den Einwohnern bei 100 Stükke Viehes unter dem Vorwande geraubt, diese hätten ihr Vieh über die Gränzen auf die Weide getrieben. Auch hatten seine Unterthanen schon mehrere Räubereien begangen, die mein Herr einklagen und Wiedererstattung fordern sollte. Ueberdies sollte er den Fürsten um beständigen Frieden und Freundschaft mit dem Königreich Algier bitten.

Diese verschiedene Unterhandlungen erforderten viele Zeit; auch sezten sich meinem Herrn so viele Hindernisse entgegen, daß er nicht den besten Ausgang erwartete. Das Interesse des Fürsten lag zu sehr in der Sache verwikkelt, als daß man der Bitte hätte sogleich Gehör geben können. Ueberdies verband den Fürsten seine Ehre dazu, nichts zu thun, was den Untergang seiner Brüder hätte bezwekken können. Einige der Rebellen waren bereits aus Furcht an seinen Hof gelaufen, hatten sich schon einen starken Anhang gemacht, und sezten dem Fürsten sehr zu, sie vor den Türken zu schüzzen.

Diese Schwierigkeiten zu überwinden, erforderten nicht gemeinen Muth und Verstand. Vier geheime Räthe des Fürsten waren erwählt, das Verlangen des Gesandten anzuhören und zu beantworten. Anfangs wollten sie das Gesuch meines Herrn gar nicht annehmen, und begegneten seinem Antrage mit lachendem Munde; aber mein Herr wollte nicht nachlassen. Man gab ihm keine andere Antwort, als die, daß die eingeklagten Räubereien

nicht verhindert werden konnten; überdies wären die Personen nicht leicht mehr aufzufinden. Der Fürst hatte einen ansehnlichen Theil von der Beute bekommen, von welchem nichts mehr herauszubringen war. Zu dem Uebrigen wollten sich die geheimen Räthe auch nicht verstehen.

Dies brachte meinen Herrn zu dem Entschlusse, die verschiedenen Interessen bei Hofe zu ergründen, und sich derselben beßtens zu bedienen. Er versicherte sich verschiedener mächtiger Personen, und brachte es bei dem Fürsten endlich dahin, daß er sich erbot, einen Theil des Raubes wieder zu erstatten, daß er dem Königreiche Algier Frieden zusicherte, und nicht zu gestatten versprach, daß den Türken von seinen Unterthanen nur der geringste Schaden zugefügt würde.

Dies befriedigte meinen Herrn aber noch nicht ganz; er wollte auch die großen Auflagen auf die Waaren, die ausgeführt würden, vermindert wissen. Schwerlich würde er dies erlangt haben, wenn ihm nicht folgender Zufall günstig gewesen wäre. Mein Herr befahl mir eines Tages voll Unwillen, mich zur Abreise anzuschikken. Er hatte schon manches Mal meine Erfahrung und Treue benüzt. Ich wurde dadurch jezt so dreist, ihn zu fragen, was ihn so mißvergnügt mache. Er entdekte mir daher sein Anliegen. Ich tröstete ihn so gut ich konnte, und versicherte ihn, daß die Sache noch einen ganz andern Ausgang nehmen sollte. Er zweifelte sehr

daran. Nun machte ich ihm einen Vorschlag, über den er so entzükt ward, daß er mich umarmte, und mir meine Freiheit zu geben versprach, so bald wir zu Algier angekommen seyn würden.

Meinen Vorschlag sezte er auf folgende Art ins Werk. Der Fürst von Angad hatte einen Brudersohn zum Erben seiner Herrschaft und seines Vermögens, einen tapfern, edelmüthigen Menschen. Er stand bei dem Volke in großer Achtung; denn sein verstorbener Vater hatte sich um den Staat sehr verdient gemacht, und er selbst wußte sich bei dem Volke beliebt zu machen, er war vertraulich gegen dasselbe und wußte sich in das Gemüth eines Jeden zu schikken. Sein Name war Zidi Hamed Hochbusch. Seit seiner Ankunft wurde mein Herr oft von diesem Prinzen besucht, und gewann die Zuneigung desselben. Mein Herr schmeichelte ihm bei seinem nächsten Besuche sehr, und bedauerte äusserst, daß ein so großer Mann nicht schon auf dem Throne säße. Auf diese Schmeichelei versicherte ihn mein Herr seiner ganzen Ergebenheit, und bot sich an, ihm in jeder Angelegenheit hülfreiche Hand zu reichen. Der junge Prinz schien die Absicht meines Herrn nicht zu begreifen, sondern fieng an, ihm seine Verdienste und sein Vermögen in hohem Tone zu schildern.

Nach einigen Tagen stattete er meinem Herrn wieder seinen Besuch ab. Sie giengen nun beide in ein besonderes Gemach, in welches Niemand als ich

folgen durfte. Mein Herr schmeichelte ihm wieder sehr, und sagte ihm geradezu, daß ihn die Natur und der Himmel von seiner Geburt an zum Throne bestimmt hätten. Er ließ sich drei lederne Gefäße voll Wein bringen, den er heimlich mit sich führte, und reichte dem Prinzen davon. Dieser hatte noch keinen Wein getrunken; man kann also leicht denken, daß er sich ihn sehr wol schmekken ließ. Mein Herr fuhr unterdessen immer in seinen Schmeicheleien fort, und sagte dem Prinzen, daß er ihm blos zum Beweise seiner Achtung das seltene Getränk gereicht hätte.

Der Prinz wurde von dem ungewöhnlichen Getränke bald betrunken, und lief in diesem Zustande zu seinem Oheim. Er hatte den Unwillen desselben schon durch einige ungeschikte Handlungen auf sich geladen gehabt, wegen welcher er von demselben jezt einen Verweis erhielt. Aber der Prinz gebärdete sich so, daß Jeder glaubte, er wäre von Sinnen. Der Fürst warf in seinem Zorne eine Lanze nach ihm, die ihn sicher getödtet haben würde, wenn er nicht noch zur rechten Zeit ausgewichen wäre. Nach diesem entstand zwischen beiden ein solcher Haß, daß keiner den andern mehr ansehen mochte. Der Fürst durfte den Prinzen wegen des Volkes nicht gefangen nehmen lassen; dieser traute ihm aber nimmer.

Dieser Widerwille ward durch falsche Freunde täglich vermehrt; endlich gerieth der junge Prinz

gegen seinen Oheim ganz in Mißtrauen, und fieng an, darnach zu trachten, wie er dessen Gewalt entkommen könnte. Mein Herr rieth ihm, nicht zu säumen, sondern sein Leben eiligst mit der Flucht zu retten, und sagte ihm, da er sich nun einmal verdächtig gemacht hätte, so würde seinen Oheim kein Mittel bewegen, ihn nicht seiner Freiheit zu berauben. Er gab ihm eines von seinen Pferden, das sehr schnell lief. Der Prinz nahm nur wenige Leute mit sich, und rief an der Gränze das Land zum Aufstande auf. Alles kam ihm zu Hülfe und in einigen Tagen hatte er schon 10,000 Mann zu Befehl. Täglich hörte man, daß ihm neue Haufen zugelaufen wären; endlich erscholl das Geschrei, die Türken wären entschlossen ihm beizustehen, wenn man sich nicht in ihren Willen fügte.

Als diese Sage genug verbreitet war, stellte sich mein Herr, als ob er abreisen wollte. Der Fürst sah sich nun gezwungen in Alles zu willigen, wenn er nicht seinen und seines Reichs Untergang befördern wollte. Er ward nun gegen meinen Herrn äusserst höflich, und täglich waren unsere Zimmer mit Hofleuten angefüllt; mit einem Worte, der Fürst zeigte die gröste Furcht, ob er sie gleich verheimlichen wollte. Als mein Herr alle seine Forderungen befriedigt sah, tröstete er das erschrokkene Volk, und bewirkte die Versöhnung des Fürsten mit seinem Neffen. Dieser bequemte sich gerne dazu, besonders da er hörte, daß sich die Türken,

wenn er das Werk fortsezzen würde, auf die Seite seines Oheims wenden würden. Er kam nun wieder nach Hofe, wurde aber mit scheelen Augen angesehen; nur die große Liebe des Volks zu ihm rettete ihm das Leben.

Als mein Herr Alles nach Wunsch ausgeführt hatte, reiseten wir wieder nach Klimsan zurük. Das Volk war sehr vergnügt; denn es hoffte von diesen Verträgen Nuzzen zu haben. Mein Herr gebrauchte mich in Zukunft in allen wichtigen Fällen, und hielt mich für seinen geheimen Rath.

Während meines dreijährigen Aufenthaltes zu Klimsan sah ich über 20 Personen, die große Laster verübt hatten, in den metallenen Löwen auf dem Marktplazze werfen. Unter diesen war ein Weib, ein Kind, und ein Mann, die zugleich in den Ofen hineingeworfen wurden. Ihr Verbrechen bestand darin, daß sie auf Anstiften eines mohrischen Fürsten den Gouverneur ermorden wollten. Das Weib sollte ihn durch ihre Schönheit gewinnen, und ihm in einem Getränke Gift beibringen; im Fall' dieser Anschlag aber nicht gelingen würde, so sollte ihn der Mann durch einen Dolch oder eine Flinte umbringen. Unser General war noch nicht so alt, daß ihn die buhlerischen Reize des Weibes nicht angelokt hätten. Als er seine Begierde befriedigen wollte, bemerkte er bei ihr ein Büchschen, das sie vor ihm verheimlichen wollte. Er argwöhnte, daß in demselben Gift

seyn möchte, machte an einem Hunde eine Probe, und fand seine Muthmaßung bestätigt. Das Weib bekannte nun ihren Anschlag, und sagte auch, daß ihr Mann gesonnen wäre, das, was ihr mißlungen wäre, auf eine andere Art auszuführen. Beide wurden samt einem unschuldigen Knaben von zwölf Jahren ins Gefängniß geworfen, und alle drei zu Einem Tode verdammt. —

Wir blieben länger in dieser Stadt, als es sich mein Herr Anfangs vorgenommen hatte. Für seine guten Dienste wollte man meinen Herrn belohnen. Die Zeit war nun wieder gekommen, wo die Besazzung abgelöst wurde. Man gab meinem Herrn das Untergouvernement, und erlaubte ihm, es so lange zu behalten, als es die Umstände gestatteten. Diese Stelle war ihm sehr nüzlich; denn er hatte die Parteien unter seinem Kommando, welche auf Raub gegen den Feind ausgiengen; gefiel es dem Obergouverneur nun die Streiffereien selbst mitzumachen, so hatte mein Herr die Geschenke, die jenem in seiner Abwesenheit gemacht wurden, zur Entschädigung; und diese sind in einer so großen Stadt sehr bedeutend.

Die Araber beunruhigten uns oft. Der König von Fez näherte sich mit einer ansehnlichen Macht zu Pferde der Stadt, um uns zu überfallen. Auch hatten wir mit verschiedenen andern Fürsten zu kämpfen, welche die Türken mit ungewöhnlichen Auflagen belegten, wenn sie durch ihre Länder zo-

gen. Dies mußte den starken Handel der Stadt schwächen; die Türken mußten also diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen suchen. Es fielen daher immer viele Geschäfte, theils politische theils kriegerische vor, die meinen Herrn immer in großer Thätigkeit erhielten. Auch ich hatte viele Stürme zu bekämpfen, die alle Klugheit erforderten.

Ich hatte bei den Weibern, die mich für schön hielten, eben so viele Thätigkeit nöthig, als mein Herr bei den Arabern, wenn ich mich glüklich aus den Nezzen, die sie mir gelegt hatten, loswinden wollte. So bald ich mich zu Klimsan gesezt hatte, entdekte mir schon Eine ihre Neigung zu. Ich mußte sehr behutsam in solchen Fällen seyn, daß man mich nicht ertappte oder zwingen konnte, ein Muhammedaner zu werden. Dieses Weib war die Gattinn eines reichen Bürgers der Stadt. Ihr Mann war zu alt, als daß er das junge Weib hinlänglich befriedigen konnte; sie suchte also, wo sie konnte, Gelegenheiten dazu auf. Mein Herr schikte mich oft in ihr Haus, und so wurde ich mit ihr bekannt. Sie wandte all ihre List an, mich zu gewinnen. So oft ich in ihr Haus kam, machte sie mir Geschenke. Als ihr Mann einst nicht zu Hause war, reichte sie mir ihren Mund zum Küssen hin und führte mich an der Hand in ein verborgenes Gemach, ehe ich mich noch recht besinnen konnte. Kaum waren wir dort, so fieng sie an, mich ohne Scheu durch gewisse Liebkosungen von ihrem Verlangen zu unter=

richten. Ich zog mich bestürzt zurük; aber dies entflammte sie noch mehr. Wir stritten beide um die Wette, als sich ihr Mann in dem anstossenden Zimmer hören ließ. Dies machte uns nicht wenig bestürzt; denn ich konnte auf keine andere Art aus dem Hause kommen, als durch die ordentliche Thüre. Doch das listige Weib wußte sich bald zu helfen; sie lief mit freundlichem Gesichte auf ihren Mann zu, nahm ihn bei der Hand, und bezeigte eine große Freude über seine Ankunft. Hierauf führte sie ihn zurük, um ihm ein wunderbares Thier zu zeigen, das ihm mein Herr geschikt hatte. Ich machte mich sogleich davon, und dankte Gott, daß ich aus der großen Gefahr war. Aber das Weib war dadurch noch nicht genug gewarnt worden; sie sezte mir vielmehr immer stärker zu. Ich entdekte meinem Herrn meine Noth. Er wunderte sich über meine Enthaltsamkeit, und fragte mich, ob ich das Weib ihm nicht zuführen könnte. Der Bürger hatte unterdessen Verdacht auf mich gefaßt, und ich durfte nicht mehr in sein Haus kommen. Doch wirkte mir mein Herr wieder Begnadigung bei demselben aus, so daß ich ungehindert in seinem Hause aus- und eingehen konnte; dagegen mußte ich versprechen, ihm das verliebte Weib zuzuführen. Ich war sogleich dazu bereit; aber die Ausführung war schwer; denn der Bürger bewachte sein Weib sehr, weil sie ungemein schön war. Doch auch da wußte sich die Listige zu helfen. Sie gab ihm einen Schlaftrunk, und machte sich, als er

und das Gesinde zu Bette war, davon. Die Schildwache vor dem Kastell hatte von meinem Herrn den Befehl erhalten, einen der in Weibskleidern erscheinen würde, ohne Umstände einzulassen. Die Wache folgte dem Befehle, und bald lag die Verliebte in den Armen meines Herrn. — So wurde ich also des Weibes los! —

Hätte ich die muhammedanische Religion annehmen wollen, so würde ich gewiß mein Glük gemacht haben. Die mächtigste Versuchung war eine reiche Wittwe. Diese schikte zu meinem Herrn, um mich an sich zu kaufen. Aber mein Herr wollte sein Wort halten, und mir zu Algier meine Freiheit geben; er verkaufte mich also nicht an sie. Weil hier nun das Geld nicht wirkte, so wurde ein anderes Mittel gebraucht. Die Wittwe schikte einen Edelmann zu meinem Herrn, und ließ ihm durch denselben eröffnen, daß sie mich heurathen wollte, wenn ich Muhammedaner werden würde. Sie war sehr reich und hatte keine Kinder. Mein Herr war froh, daß sich eine Gelegenheit zeigte, bei der ich mein Glük machen könnte. Aber ich war nicht zu dieser Heurath zu bewegen; denn meine Religion war mir werth. Mein Herr war so billig, mich nicht zwingen zu wollen. Aber das Weib war ihrer selbst nicht mächtig genug, ihre Neigung zu unterdrükken; sie sezte mir immer äusserst zu. Als sie endlich sah, daß Alles vergebens war, so dachte sie auf eine andere Art zu ihrem Zwekke zu kom-

men. Sie heurathete einen armen Mohren von gutem Herkommen; machte ihm aber die Bedingung, daß er zugeben müßte, wenn sie ihre Lüste durch Andere befriedigte. Er hatte schon ein Weib gehabt, das er aber kaum ernähren konnte; er war von Adel, aber das Glük war ihm so ungünstig, daß er sich und seine Kinder kaum zu unterhalten vermochte. Dies bewog ihn, die Heurath mit Freuden unter jener Bedingung anzunehmen. Aber er hielt sein Versprechen nachher nicht. Sie durfte kaum freie Luft athmen, und nur durch List gelang es ihr, sich dafür schadlos zu halten. Der Edelmann war aus Eifersucht sehr auf mich erbittert und trachtete immer mich umzubringen.

Auch noch von andern Seiten wurde ich sehr gequält, so, daß ich oft wünschte, das häßlichste Gesicht zu haben. Doch die Macht meines Herrn schüzte mich vor wirklichem Unglükke.

Während unserer Anwesenheit zu **Klimsan** mußten wir eine andere Reise mit 1500 Mann ins innere Land machen. Der König von Fez, Namens **Benbukker**, hatte eine Partie Soldaten ausgeschikt, um eine Karavane von Türken und Mohren, welche vieles Gold aus dem innern Lande nach **Klimsan** bringen sollte, auszuplündern.

Man hatte erfahren, daß eine Partie derselben an den Gränzen stände, um die Karawane zu erwarten. Der Statthalter fand es also für räthlich, ihr Vorhaben noch bei Zeiten zu vereiteln.

Wir konnten aber Troz unsrer Eilfertigkeit nicht hindern, daß die Räuber sechs beladene Kameele nicht hätten wegnehmen können, welche sie gegen Fez auf einem andern Wege trieben. So bald wir davon Nachricht erhalten hatten, eilten wir ihnen nach, und holten sie endlich etwa zehn Meilen von Fez bei einem Berge ein. Meines Herrn Ehre erforderte es, ihnen ihre Beute abzujagen, und wenn sich ihm auch tausend Hindernisse entgegen gestellt hätten. Die Anzahl der Araber war weit grösser als die unserer Truppen. Wir mußten ihnen durch einen Seitenweg beizukommen suchen, und sie im Herabsteigen von dem Berge in einen Hinterhalt kommen lassen. Ein langer Wald erstrekte sich hier bis ins Thal herab. Wir nahmen unbemerkt einen kleinen Umweg. Die Araber marschierten in voller Sicherheit, und wußten nichts von uns. Wir kamen etwas vor ihnen an den Ort. Mein Herr verlegte seine Truppen da und dort im Gehölze. Wir liessen die Araber bis in die Mitte auf uns zukommen, aber nun gaben wir von beiden Seiten tapfer auf sie Feuer. Unterdessen kam ihnen eine Partie von uns in den Rükken, die ihnen bisher gefolgt war. Das Gefecht war hartnäkkig und blutig. Die Feinde hielten sich sehr tapfer, ohngeachtet sie der unvermuthete Ueberfall bestürzt gemacht hatte. Zwei Kompagnien Fußvolk von uns machten endlich dem Treffen ein Ende, indem sie sich in den Weg stellten, den die Feinde passiren mußten. So bald sie dieselben

selben wahrgenommen hatten, sank ihr Muth; sie befürchteten jezt eingeschlossen zu werden, und wollten sich zurükziehen. Sie zogen sich daher enge zusammen, und waren entschlossen, sich durch den vor ihnen stehenden kleinen Haufen zu schlagen. Unsere Leute theilten sich von einander, und machten dem Feinde Luft hindurch zu gehen; doch fielen sie auf die hinteren Truppen, und machten davon bei 300 Mann nieder. Wir verloren 60 Mann; gewannen aber unsere Güter wieder. Unsere Reiterei jagte dem Feinde nach, wagte sich aber, aus Furcht auch in einen Hinterhalt gelokt zu werden, nicht zu weit. Dies Land ist zu dieser Art von Kriegslist sehr günstig. Sie brachten einige Gefangene und ein paar Pferde zurük. Die Karawane hatte sich getheilt gehabt; die eine Hälfte hatte bei 300 Mann zur Vertheidigung bei sich, die nach dem Zeugnisse der gefangenen Mohren und zwei von unsern Kaufleuten, entschlossen waren, die Güter bis auf den lezten Blutstropfen zu vertheidigen. Mein Herr sandte die eroberten Güter nach Klimsan mit einer kleinen Bedekkung, und begleitete sie selbst bis nach Gorselveh.

Hierauf marschierten wir mit unserm übrigen Volke zurük, um den andern Theil der Karawane aufzusuchen, welcher durch einen unbekannten Weg an die Gränze der Provinz Segelinesa gekommen war. Sie konnten sich aber nicht so verborgen halten, daß sie nicht von den Arabern, unter wel-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

chen auch die waren, die wir geschlagen hatten, ausgekundschaftet worden wären. Sie hofften hier ein besseres Glük, als bei dem andern Theile der Karawane zu haben.

Die Leute wehrten sich tapfer; wären aber doch von den Arabern überwunden worden, wenn wir ihnen nicht zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen wären. Wir sahen die Unsrigen jenseits des Flusses, die Araber aber diesseits bei einer Furt kämpfen. Der Streit währte schon lange; der Feind wollte über den Fluß sezzen, aber die Unsrigen stellten sich ihm kühn entgegen.

Unsere Ankunft machte dem Streit bald ein Ende; denn kaum erblikte uns der Feind, so ergriff er schon eiligst die Flucht. Wir begnügten uns damit, das Gut erhalten zu haben, und verfolgten ihn nicht, sondern kehrten nach Klimsan zurük, wo wir mit großer Freude empfangen wurden. Die Großen der Stadt hatten Theil an dem geretteten Gute.

Mein Herr und die vornehmsten Offiziere des Kommandos wurden ihrer guten Dienste wegen reichlich beschenkt; die übrigen theilten die Beute unter einander. Mein Herr ärndtete großen Ruhm ein. Ich hatte das Glük gehabt, meinen Herrn aus einer nicht geringen Lebensgefahr zu retten. Er erkannte aber auch meine treuen Dienste, und behandelte mich nicht wie einen Sklaven, sondern wie einen Freund.

Nach dieser Streiferei blieben wir noch ein Jahr zu Klimsan, in welchem die große Moskee in einem schröklichen Erdbeben zu Grunde gieng. Dieser Vorfall sezte die ganze Stadt in nicht geringe Bestürzung. Auch schossen zwei Sterne von ziemlicher Größe über die Stadt hin, welchen einige kleine Lichter folgten. Sie kamen auf einem Punkt zusammen, und bildeten einen großen Stern, der bei drei Tagen über der Stadt schwebte. Die Sternseher und Zeichendeuter schlossen daraus, daß es eine üble Vorbedeutung wäre, nach welcher alle die kleinen Lichter, welche sich mit dem großen vereint hätten, kleine Fürstenthümer bedeuteten, welche sich in eine große Monarchie auflösen würden, die den Türken sehr nachtheilig wäre. *)

Auch fiel in diesem Jahre ein drittes Wunder vor. Eine Möhrinn gebahr eine abscheuliche Mißgeburt, die einen Kopf wie ein Affe, Füsse wie eine Gans, einen Leib, wie ein Mann, und Hände, mit Löwenklauen hatte. Man besuchte diese Mißgeburt fleißig, deutete sie wieder auf eine ungewöhnliche Begebenheit aus, und machte das Volk noch furchtsamer, als es schon war.

Ueberdies wurden von den Feinden der Türken viele Träume, die sie gehabt haben wollten, ausgestreut, und die den Untergang des türkischen Reichs profezeiten. Hätte der Statthalter nicht viele Vorsicht

*) Aberglaubischer Tand!

gebraucht, so hätte es eine Rebellion geben können. Einer dieser Profeten wurde ins Gefängniß geworfen, wußte sich aber durch die Vermittelung seiner Freunde wieder von seinen Fesseln zu lösen.

Die Araber schikten wieder verschiedene Parteien in dies Königreich aus, um die Einwohner zu einem Aufstande zu bewegen. Sie sagten, es wäre nun Zeit keinen Tribut mehr nach Algier zu bezahlen, sondern zu den Waffen zu greifen, und auf die Unterdrükker los zu gehen. Manche waren so blöde, es zu glauben, und bildeten kleine zerstreute Haufen; doch würden sie sich zusammengezogen haben, so hätten sie uns wieder zu schaffen gemacht. Verschiedene Kompagnien von uns wurden nun ausgeschikt, sie zu vertreiben. Der größte Haufe hielt sich in dem Städtchen Tezrim, sechs Meilen von Klimsan, auf, und bestand in 2000 Mann theils Reiter und theils Fußgänger. Diese hatten schon einige von türkischer Seite niedergemacht, und erwarteten noch mehrere Hülfsvölker.

Mein Herr wurde mit 1200 Mann gegen dieselben ausgeschikt. Wir belagerten das Städtchen, welches uns nach sechs Tagen mit Bedingungen übergeben wurde. Diese Bedingungen waren leidlich; die Einwohner sollten die Rädelsführer herausgeben, und eine gewisse Summe Geld bezahlen. Die Aufwiegler wurden hierauf mit dem Tode bestraft.

Nicht weit von Tezrim auf einer kleinen Wie-

se, sah ich die vollkommene Abbildung eines Mannes und eines Esels, die sich vermischten. Ich glaubte Anfangs es sei natürlich; als ich aber näher kam, fand ich mich getäuscht. Man erzählte mir, daß dieses wirklich einmahl auf diesem Plazze vorgegangen wäre, und Gott zur Strafe den Sünder in Stein verwandelt hätte. — Ich wollte den Stein etwas bewegen, aber man warnte mich, weil schon Viele, die das hätten thun wollen, umgekommen wären. —

Als wir die Aufrührer wieder zur Ordnung gebracht hatten, kehrten wir zurük. Wir hatten nicht vielen Nuzzen von diesem kleinen Kriege; denn die Leute waren arm, und hatten überdies ihre beßte Habe an verborgene Oerter gebracht.

Bald nach unserer Ankunft zu Klimsan, zogen wir wieder nach Algier zurük. Mein Herr war sehr reich und mächtig geworden. Er gab mir nach seinem Versprechen meine Freiheit, und ein Stük Geld auf die Reise. Ich fand Gelegenheit auf einem französischen Schiffe nach Marseille zu fahren, und kam hierauf glüklich wieder nach England zurük.

II.

Roland Frejus's,

eines französischen Kapitäns,

Reise nach Fez.

Im Jahre 1666.

Die Ehre, dem Könige zu dienen, die Begierde mich um eine ansehnliche Handelsgesellschaft verdient zu machen, und der Gedanke, meinen Landsleuten einen neuen Handelsweg zu öffnen, waren die Beweggründe, die mich zur Unternehmung einer Reise an den Hof des Mulei Arschid (oder Raschid), Königs von Tafilet *) bestimmten.

Am 5ten April 1666 segelte ich mit meinen Reisegefährten von Almeria ab, und am folgenden Morgen erblikten wir schon die Insel Alboran, an welche Einige von unsrer Gesellschaft, um sie zu besehen, sich aussezzen liessen. Am 6ten liefen wir in den Haven von Melilla ein, wo der spanische Gouverneur uns die zwei Tage über, die wir

*) Dessen Geschichte in dem oben angeführten kleinen Werkchen erzählt ist.

hier zubrachten, sehr viele Freundschaft erwies. Hier kam ein Jude, der uns in der Folge, wegen seiner Kenntnis des Landes sehr nüzlich ward, mit den Seinigen zu uns an Bord, um mit uns weiter zu reisen.

Am 9ten darauf, da der Wind günstig war, segelten wir weiter, und Abends ankerten wir im Haven von Albuzema. Wir feuerten sogleich eine Kanone ab; aber dieser Schuß lokte Niemand ans Ufer, da die See sehr hoch gieng.

Am folgenden Morgen liessen wir unsre Flagge wehen, und wieder eine Kanone abfeuern. Hierauf erschienen vier Mohren zu Pferd und vier andere zu Fuß am Strande, und wir sezten ein Boot mit einer weissen Flagge aus; aber es konnte, wegen der stürmenden Wellen nicht landen. Erst am folgenden Tage gelang es uns, mit den Einwohnern in Unterredung zu kommen. Ein maurischer Edelmann stieg hierauf zu uns an Bord, und demselben händigte ich ein Schreiben an den Scherif Mulei Aschid und eines an den Schek Amar Herrn von Temsamen und Butoa ein.

Bis die Antwort von dem Scherifen anlangte, blieben wir an Bord, und Schek Amar kam täglich ans Ufer, uns zu besuchen. Ich fuhr auch im Boote ans Land, um ihn zu sprechen, und überreichte ihm Geschenke, die er mit Lebensmitteln erwiederte.

Am 19ten April kam endlich die Antwort des

Scherifen, mittelst deren er mir sicheres Geleite zusagte, wenn ich mich zu ihm begeben wollte.

Ich entschloß mich sogleich dazu, und gieng in Begleitung einiger meiner Reisegefährten ans Land, wo der Schek Amar mit seinen beiden Brüdern mich sehr freundschaftlich empfieng.

Dieser gab uns nun Pferde und ließ unser Gepäkke fortschaffen, und sobald wir vom Strande wegritten, wurden, auf meine Veranstaltung alle Kanonen des Schiffes, ihm zu Ehren, drei Mal abgefeuert, welches ihn sehr erfreute.

Wir gelangten hierauf nach Nokor, welcher Ort drei (franz.) Meilen vom Meere entlegen ist, und von wo wir die Stadt Albuzema in der Ferne erblikten.

Der Schek hatte inzwischen einen Eilboten an den Scherif abgefertigt, mit der Nachricht, daß ich auf dem Wege zu ihm wäre. Dieser kam bald wieder zurük, und brachte den Befehl mit, uns alle Freundschaft und Gewogenheit zu erweisen.

Der Ruf von der Ankunft eines französischen Gesandten hatte sich nun schon durch das ganze Land verbreitet und großes Aufsehen erregt.

In Nokor wurde ich sehr wol empfangen, und bewirthet. Am folgenden Morgen ritt ich in Begleitung des Scheks weiter, und das Gebirg hinan, auf dessen Gipfel wir eine herrliche Aussicht genoßen, an der ich eine Weile meine Augen weidete.

Wir ritten hierauf weiter, und kamen zu dem Hause eines alten ehrlichen Arabers, der uns sehr ehrerbietig empfieng. Wir ruhten bei demselben ein wenig aus, und erquikten uns mit einigen einfachen Speisen. Ich beschenkte dafür den guten Alten mit einigen Kleinigkeiten, die er aber nur als Andenken an die ihm wiederfahrene Ehre annehmen wollte.

Wir ritten nun in das Thal hinab, wo wir eine sehr schöne und große Quelle trafen, bei welcher wir eine kurze Zeit verweilten. Von da kamen wir durch ein Gebüsch, und ritten wieder über das Gebirge nach der Stadt Benibujakob, wo wir Abends eintrafen, von den Einwohnern feierlich bewillkommt wurden, und in einem Hause, das der Schek für uns zubereitet hatte, übernachteten.

Wir mußten hier zwei Tage bleiben, weil der Schek erfahren hatte, daß Aufrührer den Weg unsicher machten. Er zog auch sogleich mit 50 Reutern aus, dieselben einzufangen, welches ihm auch gelang.

Am 22sten reisten wir durch eine angenehme Gegend weiter, und kamen über das Gebirge Teziaza. Abends langten wir in der Stadt Tafarsi an, wo uns der Schek Bulkei sehr freundschaftlich empfieng. Ich beschenkte ihn mit einigen Kleinigkeiten. Der artige, gefällige Mann überhäufte mich mit Höflichkeiten, und ließ uns am folgenden

Tage von seinem Statthalter durch die Wüste begleiten.

In dieser Wüste fanden wir eine warme, schwefelige Quelle, Eskruna genannt, bei welcher wir Halt machten. Die Mauren, die herbeikamen, ihre Kleider hier zu waschen, erstaunten sehr über unsre Anwesenheit. Hier schied der Statthalter von uns, und wir ritten weiter, kamen über drei Salzberge, und langten Abends zu Suakin an.

Hier erwarteten wir am folgenden Tage den Schek Amar, der wegen der Bestrafung der Aufrührer in Benibujakob zurükgeblieben war. Er kam auch mit seinem Bruder an diesem Tage an, und wurde von den benachbarten Scheks sehr ehrenvoll empfangen.

Am folgenden Tag, den 25sten April (es war gerade der Ostertag) ritten wir weiter, und ruhten Mittags auf einer großen Wiese aus, wo wir unsre Pferde weiden liessen, und unser Mittagsmal einnahmen. Wir waren mit allerlei Proviant reichlich versehen, nur hatten wir Brod mitzunehmen vergessen, welches uns sehr ärgerte. Wir brachen von da bald wieder auf, weil wir noch eine weite Reise diesen Tag zu machen hatten, und langten Abends zu Tiserak an, wo wir auch wieder aufs beßte empfangen wurden, und dann übernachteten.

Am folgenden Morgen kamen die Scheks alle zu mir, um mich zu begrüßen; sodann sezten wir unsre Reise weiter fort, und nahmen abermahls

unser Mittagsessen unter freiem Himmel ein. Da wir nun nicht mehr weit von Teza, wo der Scherif sich jezt aufhielt, entfernt waren, so ritt Schech Amar voraus, um meine Ankunft zu melden.

Wir näherten uns nun dieser ansehnlichen Stadt, und eine große Menge Neugieriger strömte uns entgegen. Das Gerücht von der Ankunft eines Gesandten des Königs von Frankreich war schon allgemein im Lande verbreitet, und verursachte, daß die Stadt Fez sich um so williger dem Scherifen unterwarf. Der Gouverneur derselben war selbst nach Teza gekommen, um sich von der Wahrheit dieser Sage zu versichern.

So hielt ich nun meinen Einzug in die königliche Residenz unter einem solchen Zusammenlauf von Leuten, daß wir nicht hätten durch das Gedränge hindurch kommen können, wenn uns der Scherif nicht zwanzig Negern von seiner Leibwache entgegen geschikt hätte, welche Plaz machen mußten, und nicht anders als mit Schlägen das Volk zum Weichen bringen konnten. Ich kam endlich in die Stadt, in das mir augewiesene Haus, und wurde von Schek Amar auf das freundschaftlichste und zärtlichste empfangen, und im Namen des Scherifen bewillkommt. Abends brachte mir der königliche Haushofmeister eine Menge köstlicher Gerichte zum Nachtessen aus der königlichen Küche, und Schek Amar besuchte mich noch vor Schlafengehen, um mich von der Gewogenheit des Scherifen

zu versichern, und mir zu versprechen, daß derselbe mir innerhalb drei Tagen die verlangte Audienz ertheilen werde.

Ich wurde hier mit Höflichkeiten und Ehrenbezeugungen ganz überhäuft. Auch verlangte der König, welchem Schek Amar die vortheilhafteste Schilderung von mir gemacht hatte, mich bald kennen zu lernen; deßwegen wurde die Audienz auf den zweiten Tag nach meiner Ankunft vestgesezt. Noch vorher aber machte mir der Gouverneur von Fez Schek Deagbal seine Aufwartung, und erwies mir große Ehre.

Wir wurden von Hofe gespeist, und täglich drei Mal brachte der Haushofmeister eine solche Menge der delikatesten Gerichte, daß wir alle nie im Stande waren, sie aufzuessen. Der König, der sich sehr aufmerksam darnach erkundigte, glaubte daher, diese Gerichte seien mir nicht gut genug, und befahl daher den Köchen ihren Fleiß zu verdoppeln. Auch schikte er mir einige Geschenke.

Am 28sten April Abends um 5 Uhr begab ich mich in feierlichem Aufzuge, von 30 königlichen Leibgardisten und mehreren hohen königlichen Bedienten begleitet, unter dem unbeschreiblichsten Zusammenlauf einer zahllosen Menge in das königliche Schloß. Die Audienz war sehr feierlich; der König empfieng mich auf seinem Throne sehr liebreich, und versicherte mich, daß ich nicht von hinnen scheiden sollte, ehe alle meine Wünsche befriedigt wären. Ich hielt sodann meine Anrede, und

erreichte dem Scherifen unter den im Morgenlande gewöhnlichen Zeremonien das Schreiben meines Königs, welches ihn sehr erfreute, wie er sichtbarlich an den Tag legte. Er ließ es öffentlich dem Volke verlesen, das bei Anhörung der darin enthaltenen Freundschaftsversicherungen in ein lautes Freudengeschrei ausbrach, und immer ausrief: **Es lebe König Mulei Arschid, es lebe König Ludwig, sein Freund!**

Der Scherif dankte mir, besprach sich einige Zeit mir, und entließ mich dann sehr huldreich, mit dem Versprechen, noch weiter über meine Aufträge sich mit mir zu besprechen. Die Geschenke, die ich ihm überreichen ließ, gefielen ihm ausnehmend wol.

Ich ward von dem tapfern **Mulei Arschid** ganz eingenommen!*) Er ist ein hübscher schwarzbrauner Mann von 44 Jahren.

Tags darauf machte mir auch Schek **Arras**, des Königs Schwiegervater, seine Aufwartung. Nachher gieng ich mit Schek **Amar** die Stadt und Gegend zu besehen.

*) Mr. Fréjus hat hier, so wie (dem Anscheine nach) in seiner ganzen Reisebeschreibung zu enthusiastisch von den gesehenen Gegenständen gesprochen. Mulei Raschid war nicht der achtungswerthe Mann, wie er ihn schildert, sondern ein harter, grausamer Tyrann. (M. s. Höst's Nachrichten.)

Ein heftiger Plazregen war Schuld daran, daß ich die bestimmte geheime Konferenz mit dem Könige versäumen mußte. Dagegen überschikte mir derselbe seine Antwort an den König von Frankreich und ertheilte mir die Versicherung, daß meine Landsleute volle Freiheit zur Handelschaft in seinen Staaten haben sollten.

Am ersten Mai reiste ich darauf wieder von Teza ab, und übernachtete zu Zauvia, von wo wir am folgenden Tage nach Suakin kamen, und bei einem Mohren abstiegen, der uns herrlich bewirthete.

Tags darauf hielten wir wieder unser Mittagsmal bei der erwähnten warmen Quelle, und Nachts blieben wir zu Tafarsi, wo wir vortrefflich empfangen und bewirthet wurden.

Zu Benibujakob, wo ich am nachfolgenden Tage anlangte, erhielt ich die traurige Nachricht, mein Schiff seie von einem feindlichen Fahrzeuge von seiner Stazion vertrieben worden. Dies machte mich äusserst bestürzt; doch wandte ich Alles an, um von meinem Schiffe Nachricht zu erhalten. Endlich erfuhr ich auch, daß der Alkade von Pennon de Velez den Befehlshaber desselben beredet habe, wir wären alle von dem Scherife gefangen genommen worden, und so in die Sklaverei gerathen. Deßhalb verließ er seine Stazion, und segelte nach Pennon. Ich ließ ihn hierauf von dem Gegentheile versichern, und er kam am 27sten

Mai mit dem Schiffe wieder in den Haven von Albuzema an, wo ich ihn freudig empfieng, und sogleich mit ihm nach dem Haven Bovazon schifte, wo alsdann die Handlung eröffnet ward. Inzwischen hatte ich auch um 75 Dukaten ein Haus zu Benibujakob für unsre Handelsgesellschaft erkauft.

Am 18ten Junius segelten wir von Bovazon ab, um frische Waaren zu holen; die wir aber in Almeria und Malaga nicht nach Wunsche haben konnten, weßwegen wir nach Marseille zurükkehrten.

So endigte sich meine Gesandtschaft; ich hoffe zum Vergnügen der Kompagnie, die nun hier einen offenen Handelsweg hat.

III.

Hermann Müller's, eines schwedischen See-Offiziers, Reise nach Marokko.

Im Jahr 1772 und 1773.

Die Hauptabsicht unsrer Reise war, von dem Schwedischen Hofe Geschenke an den Kaiser von Marokko zu überbringen. Wir thaten die Reise mit der Orlogsfregatte Illerim, die einer unsrer besten Segler, aber auch eine unsrer ältesten Fregatten ist. Den Oberbefehl führte der Major (nun Obristlieutenant) bei der Admiralität von Stauden, der für einen unsrer erfahrensten Seeoffiziere bekannt ist.

Den 11ten Aug. 1772 segelten wir von Carlskrona ab, und liefen in Marstrand ein, wo wir die allererste aber auch noch unvollständige Nachricht von der damahls vorgegangenen Revolution in Schweden erhielten.

Den 1sten Sept. verliessen wir Marstrand, und kamen nach einer sehr glüklichen Reise den 27sten Sept. in Cadiz an. Hier erfuhren wir alles

von

von der Großthat, die Gustav der III ausgeführt, und die überall ausser Landes große Verwunderung und Hochachtung, sowohl persönlich für den König als für die Nazion erwekt hatte. Ich glaube auch, meist deßwegen wurde uns in Cadiz eine so große Höflichkeit von dem königlich spanischen Gouverneur erwiesen, der sonst nicht gerne fremde Kriegsschiffe in den dortigen Haven einläßt, für uns aber nun sogleich Erlaubniß dazu vom Hofe zu Madrid auswirkte. Er erwies den Offizieren alle mögliche Ehre, und bat sie oft zum Essen. In der Stadt wurde damals überall, selbst vom Frauenzimmer, kaum von was anderm gesprochen, als von dem Könige von Schweden. Wir selbst auch eilten, an einem Sonntage den 11ten Okt. unsern Eid der Treue demselben zu erneuern. Des Morgens um acht Uhr ward eine Schaluppe ans Land geschikt, um den schwedischen Konsul Dreyer, den Interims-Konsul Gahn, und andere dortige Schweden (nur Herrn Brandenburg, als rußischen Konsul, ausgenommen) abzuholen. Um neun Uhr wurde die Fregatte, unter Abfeurung von 16 Kanonen, überall mit Flaggen bekleidet. Nun gieng der Gottesdienst an, und der Schiffsprediger predigte. Nachher hielt der Chef von Stauden eine Rede über die zu Hause geschehene Revoluzion, ein Lieutenant las die neue Regierungsform vor, alles legte den neuen Huldigungs-Eid ab, den der Chef vorsprach; dann folgt ein Es lebe der König, ein Herr Gott dich loben wir, und

eine General Salve aus Kanonen und Handgewehr; sodann ein großes Traktament, wobei die ganze Besazung mit Punsch traktirt, und des Königs Gesundheit unter Kanonenschüssen getrunken ward. Um 3 Uhr wurden die Flaggen niedergelassen, und wieder 16 Mal aus den Kanonen gefeuert.

Den 29sten Oktobr. lichteten wir die Anker, und sezten unsre Reise von Cadiz fort. Es hieß Anfangs nach Salee; allein des Windes und andrer Umstände wegen kamen wir den 31sten Okt. glüklich auf der Rhede von Tanger vor Anker. Die Geschenke, die der Kaiser von Marokko haben sollte, wurden sehr geschwinde von Bord gebracht, und der Major von Stauden war selbst den 2ten Novemb. zur Abreise fertig. Der Konsul **Wulff** nebst seinem Sekretair **Hösling**, der Kapitain Baron **Lagerbjelke**, die Archliemeister Christiernin und **Meden**, und 6 Mann Volontairs mit den Bedienten, waren mit allen Sachen schon vorher am Lande. Der Major wurde bei der Abreise mit 16 Kanonenschüssen von der Fregatte und 8 Hurra salutirt, welches alles sogleich mit eben so viel Schüssen von den sogenannten Stadtmauern erwiedert wurde. Am Lande wurde der Major von dem Baron **Lagerbjelke**, dem Konsul, und 2 marokkanische Offiziren, die hauptsächlich mitgekommen waren, um die vielen Mohren, die hier beisamen waren, in Ordnung zu halten, empfangen. Zwei Pferde

stunden zu des Majors Dienst gesattelt da; allein weil der Weg nur kurz war, so gieng er lieber. Auf dem ganzen Wege bis an sein Quartier standen Mohren auf beiden Seiten in Reihen, und schossen, so geschwind der Major vorbei kam, ihr Gewehr ab, liefen dann vor, und schossen, wenn er so weit war, noch einmal.

Den 3ten Nov. Nachmittags um 2 Uhr lichteten wir die Anker, nachdem der Major das Kommando über die Fregatte dem Kapitaine Hard übergeben hatte, und den Abend um 7 Uhr ankerten wir wieder auf der Rhede von Gibraltar. Der Major aber mußte bis zum 2ten Dezemb. in Tanger bleiben, und auf die Rükkunft des Kouriers warten, der bei seiner Ankunft nach Marokko abgefertigt worden war, um seine Ankunft mit den Geschenken zu berichten, und zu hören, wo der Kaiser anzutreffen wäre. Es war besonder, daß, da zwei Kouriere abgeschikt worden, einer zu Fuß und der andere zu Pferd, jener einen Tag später wie dieser, gleichwol der Fußbote einen Tag früher wie der Reitende zurükgekommen war. Die ganze Suite des Majors mit den Geschenken und der Bagage, doch ohne die Mörser und Bomben, die in Tanger zurüke blieben, machte 42 Pferds-Lasten aus; ausser diesen hatte noch der Konsul für seine Rechnung nach Salee, wo er wohnt, 20 Pferds-Lasten. — Wir aber warteten hier vor Gibraltar Ordres ab, wenn wir den Major wieder abholen

sollten. Mitlerweile exerzierten wir die Besazzung täglich. Den 24sten Jan. 1773 feierten wir den Geburtstag unsres Königs an Bord. Zum Mittags=Essen waren alle Kapitains von den dort liegenden englischen und holländischen Kriegsschiffen, der Gouverneur von Gibraltar (der aber nicht kam), der Konsul Logie, und verschiedene Offiziere aus der Stadt, gebeten. Man trank nachher, wie gewöhnlich, die Gesundheiten Gustavs III, Georgs III, der General=Staaten und des Prinzen von Oranien, des englischen Gouverneurs, des schwedischen Reichs=Raths Baron Falkengren, und des englischen Admirals Dennis. Der holländische Kommandeur war so höflich gewesen, diesen Morgen schwedische Flagge auf den Vortopp, und holländische auf den Kreuztopp aufzusteken, nud hatte also der Schwedischen den Rang vor seiner eigenen gegeben. — Doch ich komme zur Reise unsers Gesandten zurük.

Den 2ten Decemb. 1772 brach derselbe nach Marokko anf. Zu seiner sowol als der Sachen Bedekkung war ein Alkaid und 25 Mann Kavallerie von den Landtruppen beordert. Alle mußten reiten, und die Sachen waren auf Maulthiere gepakt. Weder die Wege noch die Thiere verstatteten starke Märsche; denn zur ganzen Reise wurden nur einerlei Pferde und Mäuler gebraucht. Also brach man gemeiniglich Morgens um 8 Uhr auf, und gieng Nachmittags um 4 oder 5 Uhr wieder ins Lager. — Den 5ten Abends, ward aussen vor der Stadt

Larache Lager geschlagen; der Major aber zog mit seiner Gesellschaft in die Stadt hinein, und trat in einem hier für ihn bestimmten Hause ab. Diese Stadt, die dicht am Meer ligt, ist deßwegen merkwürdig, weil hier der Kaiser in einem großen Strom, der nahe vorbei fließt, seine kleine Flotte liegen hat.

Den 10ten passirte man Mamora, eine kleine Stadt, die auch an einem großen Strome liegt, über den die Sachen mit Böten gebracht werden mußten: man schlug das Lager etwas vor der Stadt auf. — Den 11ten, Morgens um 8 Uhr, brach man wieder auf; und Mittags um 12 Uhr war die Gesellschaft in Salee; alles Gepäke wurde über den dortigen Strom gebracht, der zwischen Rabat und Salee geht. Das Lager wurde aussen vor der Stadt, bei einem Begräbniß-Plazze, aufgeschlagen: der Major aber mit seiner Suite kehrte in der Stadt beim Konsul Wulff ein, der hier wohnhaft ist. Den 12ten und 13ten war Rasttag in Salee, theils um die Pferde und Maulesel ausruhen zu lassen, theils um sich auf die weitere Reise bis Marokko zu verproviantieren. In Salee hat der Kaiser sein Schiffswerft; hier soll auch ein großes Magazin stehen, voll von gutem Schiffsbauholze, das alles von Kristen dahin geliefert worden. Der Baron Lagerbjelke wurde krank, und mußte bis auf des Majors Rükkunft in Salee bleiben.

Den 14ten Mittags gieng die Reise weiter, und man sezte solche täglich wie bisher fort. Das

Lager wurde bald in öden Wüsteneien, bald bei einem Dorfe, je nachdem die Umstände waren, aufgeschlagen. — Den 18ten Mittags kam man beim Flusse Morbea an, an welchem das Kastell Bulawan liegt. Hier mußte man die Sachen auf Flössen, die von aufgeblasenen Häuten zusammengesezt waren, überbringen, und eben so fuhren nachher die Leute hinüber. Die Ueberfahrt ist breit, und zugleich geht ein starker Strom. Ein Beweis, wie gefährlich es hier sei, war, daß ein Floß, das mit verschiedenen Sachen beladen war, und auf welchem auch des Konsul Wulffs Bedienter war, auseinander gieng, und alles ins Wasser fiel: doch wurde alles, bis auf ein Zelt, von Schwimmern und Tauchern geborgen, die sich sogleich in den Strom warfen. Auf diese Art wurde, mit Ueberbringung der Sachen, bis zum 19ten Nachmittags um 3 Uhr fortgefahren. — Den 22sten Nachmittags um 3 Uhr, als beim Flusse Tensif Lager geschlagen wurde, über den die Brükke von Marokko geht, schikte der Alkaide gleich einen Reuter in die Stadt, um dem Kaiser die Ankunft des Majors zu melden. Den 23sten früh kam des Kaisers Schazmeister, Namens Moktar, ins Lager heraus, um den Major über seine glükliche Ankunft zu komplimentiren; dieser meldete zugleich, daß der Kaiser bereits Quartier für den Major in einem Hause bestellt habe, das von der Krone Dänemark erbauet worden. Nun gieng die Reise nach der Stadt Marokko hinein.

Nach dieser sehr beschwerlichen und langen Reise ruhte der Major bis zum 4ten Jan. 1773 aus, da er die erste Audienz erhielt. Seitdem ein englischer Gesandter, der in Geschäften an den Kaiser geschikt worden, diesen durch seine Heftigkeit böse gemacht hat, hat sich der Kaiser vorgenommen, sich von keinem Kristen mehr sehen zu lassen. Er kam daher nun gefahren, und der Major mit seiner Suite mußte sich in einer Entfernung von etwa 2 Schiffslängen halten. Unter seinem großen Gefolge hatte er auch einen seiner Staats-Sekretaire mit, Namens Sidi Hanimed el Gazel, der vorhin Gesandter in Spanien gewesen, und folglich der Kristen Sitten hatte kennen gelernt; diesem befahl nun der Kaiser, den Major seines Auftrags wegen zu befragen. Er empfieng von ihm des Königs Brief an den Kaiser, und die Geschenke; und erklärte hierauf, daß der Kaiser viel Vergnügen darüber, und für keine kristliche Nazion von allen denen, mit welchen er in Friede lebte, so viel Freundschaft, wie für die schwedische, hätte. Zum Beweise dessen befahl er seinem Schazmeister, den Major nebst seiner Suite noch eben den Tag in sein Schloß zu führen, und ihnen solches zu weisen, welches vorhin noch keinem Kristen geschehen seyn soll. Nachher ließ der Kaiser täglich durch seine vornehmsten Beamte den Major invitiren, in seinen vielen prächtigen Gärten zu Mittag zu speisen; zugleich suchte er ihn auf alle mögliche Art, theils durch die Jagt mit Falken und

Windspielen, theils durch allerhand Musik und Tanz nach Landesgebrauch, zu belustigen. Dabei gieng es immer mit dem größten Staat und Pracht, der dort zu Lande nur möglich ist, her; besonders aber nahm sich die Jagd aus.

Unsre Geschenke bestanden in 6 metallenen Mörsern mit vesten Füssen, 3000 Bomben 1 Kaffee- und Thee-Service von Gold mit Tassen von sächsischen Porzellän, 6 brillantirten goldenen Uhren, vielen silbernen Uhren, einer See-Uhr, vielen andern kleineren Präsenten, und einer Summe Geldes (vermuthlich 30,000 Piastern).

Einige Zeit nachher kam obbemeldter Staats-Sekretair zum Major, und fragte, wenn er weiter was beim Kaiser anzubringen hätte, so sollte ers ihm melden; er würde es sodann dem Kaiser vortragen, ausserdem habe er bereits Befehl, das Antwort-Schreiben des Kaisers an den König von Schweden aufzusezzen. Der Major erwiederte, er habe Befehl von seinem Könige sein Geschäfte bei dem Kaiser persönlich anzubringen. Wie dies der Kaiser zu hören kriegte, meinte er, es wäre dem Major blos darum zu thun, ihn zu sehen; er ließ ihn daher den 18ten Jan. zu einer zweiten Audienz rufen. Der Major begab sich um die bestimmte Zeit nach dem gewöhnlichen Audienz-Plaz, und nahm seine gewöhnliche Suite, den Konsul Wulff, dessen Sekretair Hösling, und 2 Unter-Offiziere mit. Wie sie ein wenig gewartet hatten,

kamen eine Menge Leute, und führten sie auf die Seite, bis der Kaiser vorbei und bis an einen seiner Gärten hingefahren war, damit ihn Niemand sehen sollte. Bald darauf kam ein Bascha, nahm den Major beim Arm, und führte ihn zum Kaiser in den Garten hinein. Da gukten nun die beiden einander an, und keiner verstand den andern! Der Major wollte den Konsul herein haben; aber der Kaiser litt es nicht, sondern sagte nur: Bono Commandi, das sollte bedeuten, er halte ihn für einen guten Kapitain. Und damit war die Audienz zu Ende, und weiter ward nichts abgemacht, sondern oftbemeldter Staats-Sekretair ward abermahls zum Major geschikt, ihn zu bitten, daß er das, was er noch weiter von seines Königes wegen anzubringen hätte, schriftlich an den Kaiser abgeben möchte, worauf sich alsdann der Kaiser auch in seinem Schreiben an den König schriftlich darüber äussern würde.

Doch den 20sten wurde der Major zu dem Kaiser in sein Schloß gerufen, durch einen kristlichen aus Port Mahon gebürtigen Kaufmann, Peter Ombert, der zugleich Dollmetscher seyn sollte, weil er beide Sprachen gut verstand. Hier also erst hatte der Major Gelegenheit, dem Kaiser mündlich zu sagen, was der eigentliche Zwek seiner Sendung, ausser der Ablieferung der Geschenke wäre: nehmlich um Gewißheit zu erhalten, wie der Kaiser künftighin gesinnet wäre, ob er mit dem

Könige von Schweden Frieden halten wolle, oder nicht? Er sagte dabei, er habe von seinem Könige Erlaubniß erhalten, ihm, falls der Friede fortdauerte, einmahl für allemahl ...... zu bieten; wo nicht, so würde sein König schon seine Partei zu nehmen wissen. Der Kaiser antwortete hierauf ganz höflich, er halte mit dem schwedischen Könige einzig und allein aus Freundschaft, Friede, und verlange weiter nichts (aber das war sehr viel verlangt!) als daß der König alle zwei Jahre so einen Offizier, wie diesmal, mit Briefen an ihn schikken solle. Wie diese Unterredung vorbei war, brachte er einen Globus und einen Haufen Instrumente her, und fragte: wo auf dem Globus Schweden läge? — sprach auch von verschiedenen andern Sachen mit dem Major, und vom Gebrauch der Instrumente. Er würde auch wol dem Könige mit einigen Thieren, als Löwen und Tigern u. s. w. ein Geschenk gemacht haben; allein der Major konnte sie nicht mitnehmen. — Den 24sten Jan. früh wurde der Gesandte vom Kaiser expedirt. Nun fieng man sogleich an, einzupaken. Die Rükreise war eben so, wie die Hinreise, nur etwas geschwinder. Also richtete der Major von Stauden, zu des Königes hohem Vergnügen, und zum Ruhme des Reichs, sein Geschäfte in diesem abgelegenen Staate aus!

Der Kaiser heißt Sidi Mohammed. Ben Mulei-Abdallah, Ben Mulei-Ismael, ist

etwa 55 Jahre alt, kam zur Regierung um das Jahr 1757, und ist ein Enkel des berühmten Kaisers Mulei Ismael, der so lange regiert hat. Er ist ein verständiger Regent, und weiß seinem Staate Respekt zu verschaffen. Er hält sich 4 Weiber. Mulei=Ali, sein ältester Sohn von der ersten Gemalin, ist nun Thronfolger. Sein Staats-Interesse gegen die sämmtlichen europäischen Mächte ist, von ihnen theils Geld, theils Ammunizion, als womit er sein Reich erhält, es sei durch See=Raub oder durch Friedens=Traktaten zu bekommen. Zu dem Ende hat er nun auch mit allen europäischen Staaten, nur Toskana und Genua ausgenommen, Friede gemacht; Neapel läßt er auch in Ruhe, seiner Verbindung mit Spanien wegen. Mit Portugal hat er blos einen Stillstand. Seitdem er Mazagan, das auf der Küste des atlantischen Meers liegt, nach einer ordentlichen Belagerung den Portugiesen weggenommen, scheint sein Hauptzwek nun darauf zu gehen, eben so den Spaniern Ceuta zu entreissen, das gerade gegen Gibraltar über liegt. So wäre alsdann sein ganzer Staat von fremder Herrschaft frei;*) denn Oran, das die Spanier gleichfalls auf der Küste der Barbarei besizzen, liegt auf algierischem Grund und Boden. Aber Ceuta fällt nicht so leicht wie Mazagan, welches die Portugiesen selbst im Jahr 1769 auf

---

*) Melilla? Pennon de Velez? — —

eine beinahe schändliche Art übergaben. — Seine eigentliche Kriegs-Macht zu Lande weiß ich nicht; sie besteht aus Reuterei, und im Fall eines Kriegs muß das ganze Land aufsizzen. Seine Flotte aber besteht gegenwärtig aus 21 Kriegsschiffen, theils Fregatten, theils Schebeken, die 3 Maste führen, aber zugleich gerudert werden können, theils endlich aus Galeeren. Ihre Haupt-Stationen sind zu Barache am atlantischen Meere, und zu Tanger im Sunde zwischen jenem und dem mittelländischen Meere. — Gewöhnlich residiert der Kaiser zu Marokko, einer großen aber volkarmen Stadt; hier hat er ein weitläuftiges Schloß mit prächtigen Gärten, und führt eine große Hofhaltung. Mit unter, aber doch selten, wohnet er in Mequinez, niemals aber in Fez, welches eine blosse Handelsstadt im Innern des Landes ist. Unter diesem Kaiser ist auch der Handel weit stärker geworden als er vorhin war. Von Salee, Mogador, Saffy, St. Croix, Barache, Tetuan, und Tanger werden jährlich ansehnliche Parteien Getreide, Wolle, Baumöl, Gummi, Häute, Mandeln, und rohes Kupfer, ausgeschikt; lezteres kömmt aus dem Inneren des Landes, und wird aus Mogador verschifft. St. Croix ist der südlichste Ort am atlantischen Meere, so wie Tetuan der lezte im mittelländischen. Der jezige Kaiser, ein schlauer Staatsmann, hat den Kornhandel frei gegeben, der sonst verboten war, weil der Koran nach der Strenge nicht erlaubt, den Kristen Lebens-Unterhalt zu geben; jezt aber

gehen jährlich große Parteien Korn nach Spanien. Wolle geht nach Marseille, Oel nach England u. s. w.; alles auf europäischen Fahrzeugen, denn in ganz Marokko findet sich kein innländisches Kauffartheischiff, sondern blos die Schiffe, welche obbemeldte Kriegsgeschwader ausmachen. Die beste Vestung ist Barache, die von einem Britten nach der französischen Belagerung aufs neue fortifizirt worden; und nächst dem Tanger, wo nun alle Kanonen liegen, die sonst in Mazagan waren.

Das Land ist tiefer hinein sehr fruchtbar, und wol angebaut; aber die ganze Seekiste ist sehr sandig, und wenig bewohnt. Aker- und Gartenbau sind in gutem Stande; ihn treiben theils die Landes-Einwohner selbst, theils Sklaven, die sie durch ihre Karawanen in Guinea aufkaufen, wohin solche zu Lande durch die Wüste Sara ziehen. Sie geben für einen Sklaven 24 bis 30 Dukaten, und gehen besser mit ihnen um, als die Kristen in Westindien; wird ein solcher Sklav ein Muhammedaner, so wird er so gut wie frei. Kristliche Sklaven gibt es beinahe nicht mehr. Denn mit den meisten kristlichen Staaten hat der Kaiser Friede; und aussердem, da er seine Kaper oder Kriegs-Schiffe für eigne Rechnung hält, und nicht dabei mit seinen Unterthanen in Kompagnie ist, wie in Algier und den übrigen barbarischen Staaten geschieht, so gehören ihm auch alle Sklaven, wenn ein kristliches Schiff erobert wird; diese läßt er dann ge-

meiniglich in seinen Gärten oder bei seinem Schlosse arbeiten, wo sie leicht für Geld ausgelößt werden können; da hingegen die, so auf offnem Markte in Algier verkauft, nicht selten tief ins Land henein geführt werden, und ewig Sklaven bleiben. Ueberhaupt ist mehr Lebensart und sanftes Wesen in Marokko, als man gemeiniglich in Europa denkt. Die Leute in der Stadt brauchen zu ihren Arbeiten und Transporten Maulthiere, und die auf dem Lande Kamele.

Der Kaiser ist ganz unabhängig, und steht in gar keiner Dependenz vom türkischen Kaiser. Mit Algier unterhält er blos die gewöhnliche nachbarliche Freundschaft. In seinem eigenen Lande ist er völlig souverain. Mit Schweden hatte er vor dem Jahr 1760 keine Allianz, sondern griff nicht selten unsre Schiffe an; aber im Jahr 1761 ward der erste schwedische Konsul Wulff, der vorhin Konsulats-Kanzler oder Sekretair in Tripoli war, nach Marokko gesandt, mit völliger Macht einen Frieden zu schliessen. Dies geschah 1763, der Konsul unterzeichnete ihn, indem er zugleich dem Mauren theure und wolgearbeitete Geschenke, doch keine Ammunizion, mitbrachte. Der Friedens-Traktat selbst ist in arabischer Sprache; auf dem im Reichs-Archiv zu Stokholm verwahrten Exemplar stehet eben des Kaisers Siegel, und das andere das in Marokko blieb, hat des Konsuls Unterschrift. Seit der Zeit hat der Maure immer

Friede gehalten; und wie er des Königs Tod im Jahr 1771 erfuhr, schikte er unsern Konsul nach Schweden mit einem Condolenz- und Glükswunsch-Schreiben an den jezigen König, worinn er zugleich seiner Seits die Fortdauer des Friedens versicherte. Dies gab der Regierung Anlaß, jezo den Major von Stauden mit des Königs Antwort und mit Geschenken dahin abzufertigen. Der Konsul **Wulff** kam nun auch wieder mit, und wohnt wieder in Salee (oder besser, **Neu Salee**, oder **Rabat** wie es nun heißt). Der jezige Konsulats-Sekretair heißt **Höfling**. Der vorige, **Wenström**, reiste 1761 hinaus, und war die ganze Zeit über in Salee; er besizt alle die Kenntnisse und Sprachen, die man auf der ganzen barbarischen Küste und auf dem Mittelmeere nöthig hat, und reiste jezt mit uns heim. Die übrigen europäischen Konsuls wohnen in andern Städten wo es jedem beliebt: z. E. der dänische, **Schuhmacher**, ist in Tanger, der neulich den Komerz-Rath **Konstrup**, einen großen Handelsverständigen, abgelößt hat. In Salee ist, ausser dem schwedischen, blos der französische, **Chenier**, der vorher ein reicher Kaufmann in Konstantinopel gewesen; dies ist der erste französische Konsul in Marokko; denn der Friede ist erst im Jahr 1767 geschlossen worden, nachdem Frankreich 1765 Salee und Barache so nachdrüklich bombardiren lassen, daß der Maure herzlich gerne Friede machte. *)

---

*) M. s. Höst's Nachrichten.

Ich komme zu unsrer Fregatte zurük. Nachdem der Kapitain Härd des Majors von Stauden Ordres in Gibraltar erhalten hatte, mit der Fregatte nach Tanger zu kommen, um ihn abzuholen; so lichteten wir den 7ten März Nachmittags die Anker, und liessen solche den 8ten Mittags wieder vor Tanger fallen. Hier lagen 5 zum Auslaufen fertige Schebeken. Den 10ten Morgens kamen 2 davon, heraus gesegelt, fuhren rund um uns herum, und beehrten uns mit 2 Kanonenschüssen und 4maligem Hurra, welches wir eben so erwiederten; dann giengen sie wieder nach der Stadt zurük und vor Anker. Weil aber mehrere Schebeken im Haven lagen, und den Mauren nie zu trauen ist; so hielten wir diese Nacht, wie die vorige, alles zur Artillerie fertig. Den 11ten Nachmittchgs um 3 Uhr kamen die 3 andern eben so angefahren, und grüßten uns, wie die vorigen; auf einer derselben war Musik, die in einer Sakpfeiffe und einer Trommel bestand, welche ein Schwarzer an beiden Enden schlug; wogegen auch wir unsre Musik am Bord hören liessen. Bald nach ihrer Rükkehr kam der Major an. Den 14ten März Vormittags waren der Konsul **Wulff**, der englische Vice-Konsul **Lucas**, und der maurische Kommandeur über die dortige kaiserliche Eskadre **Reis-Sala** mit einigen seiner vornehmsten Kapitaine, bei uns an Bord, um die Fregatte zu besehen, und dem Major eine glükliche Reise zu wünschen. Um 1 Uhr sezten wir bei gutem Wind und schönem Wetter unsre

Rei-

Reise nach Malaga fort, wo wir den 15ten März ankerten. Hier kauften wir Proviant und andere Dinge ein, und segelten nach Algier, wo wir den 16ten April ankamen. Indem wir das Anker fallen liessen, wurden wir vom See-Kastell mit 21 Schüssen begrüßt, welches wir sogleich mit gleichviel Schüssen erwiederten. Unser hiesiger Konsul Brandel, ein zugleich gelehrter und besonders sehr sprachkundiger Mann, erwies uns viele Höflichkeit, und wir waren oft mit ihm aussen auf dem Lande, wo er seinen Garten hat. Von dem Kriege mit Dänemark und dem dänischen Bombardement kriegten wir hier das ganze Detail zu hören, welches uns . . . . . . Dieweil wir hier vor Anker lagen, kam ein Graf von Molke an, der ein dänisches Rangschiff führte, und 3 andre Schiffe konvoirte, die die Geschenke aufhatten, welche die Krone Dänemark nach dem Frieden bezahlen sollte. Wir Schweden waren in Algier ganz gut angesehen, so daß, wenn wir auf die Strasse kamen, das Volk gemeiniglich bono Sueco rief; hingegen wirft der Pöbel wol solche Nazionen mit Koth, die er verachtet, oder die gegen sie im Kriege zu kurz gekommen sind. Algier ist die vesteste Stadt auf der ganzen barbarischen Küste, und nicht so leicht zu bombardiren, wie die kleinen marokanischen Oerter. Wer Algier züchtigen will, muß mit einer sehr starken Eskadre kommen, und nachher immer eine Flotte im Mittelmeere halten können, wie Frankreich oder England; sonst kömmt man nur mit verschossenem Pulver und leerem Beutel heim.

Den 13ten Mai segelten wir von Algier nach Port-Mahon, besuchten Marseille, wo ich auf einem Komtoir zwei Stokholmer antraf, dann Genua, wo garade Hr. Biórnståhl war, dann Livorno, wo ein russisches Kriegsschiff, an dessen Bord der im Mittelmeere so berühmte Admiral Graf Orlov selbst war; und eine russische Fregatte, die ausgebessert wurde, lagen. Der Graf gab hier viele Traktamente an russischen Festtagen, und bat immer unsre Offiziere dazu; er lud sie auch nach Pisa ein, wo 2 Tage hinter einander Bålle, Konzerte und Illuminazionen waren. — Von Livorno segelten wir nach Civita Vechia, wo wir Puzzolana einnahmen, eine Art Thon, womit man unter Wasser mauert, und die zu der neuen Dokke in Karlskrona gebraucht werden soll; sie findet sich nirgends als in des Papstes Gebiete. Verschiedene von unsern Offizieren reisten indessen nach Rom. Wir kehrten sodann nach Malaga zurük, wo wir uns aufs neue zur Heimreise verproviantirten, segelten den 10ten Sept. ab, und kamen nach einer sehr beschwerlichen, aber auch sehr geschwinden Reise den 2ten Oktober hier bei Marstrand an.

Unsre Fregatte Illerim ist auf 34 Kanonen gebort, der Major aber hatte sie hinten und vorne leichter machen lassen. Sie hat so wie die Fregatte Jaramas (Bliz und Donner) einen türkischen Nahmen, denn beide wurden zum Andenken der Rükkunft Karls XII aus der Türkei gebaut. Doch ist die jezige Illerim nicht mehr die alte, sondern sie ist neuer, und nur auf der alten ihren Kiel gebaut.

IV.

D. Georg Rothman's,

eines schwedischen Gelehrten,

Reise nach Tunis und Tripoli.*)

Im Jahr 1773 und 1774.

Den 1sten Sept. 1773 segelten wir von der Rhede von Helsingör aus; und nach einer langwürigen und beschwerlichen See-Reise, auf der wir fast unaufhörlich Gegenwind, schwere Stürme, und böses Regenwetter hatten, warfen wir endlich, gottlob! wolbehalten, den 13ten Novemb. im Golf von Tunis Anker. Hadschi Abdrahman war schon lange vorher von Marseille hier angekommen, und erwartete uns mit Ungedult, um mit uns die Reise zu Wasser nach Tripoli fortzusezen: aber da seit dem 19ten Novemb. alle Häven im Gebiete von Tunis geschlossen waren, weil man in Porto Farina einige Kapers ausrüstete, die dem Sultan gegen die rußische Flotte helfen sollen; so konnte der Abgesandte, ohne besondere Erlaubniß vom Bei

*) In Briefen an Wargentin in Stokholm.

hier in Tunis, nicht an Bord gehen. Auf diese Erlaubniß hofte er täglich; allein sie war nicht eher, als zu Anfang voriger Woche, zu erhalten: und nun noch ward die Reise, ich weiß nicht warum, von einem Tag zum andern aufgeschoben; endlich aber ist sie auf morgen angesezt, falls der Wind gut ist.

Unser schwedischer Konsul allhier, Herr Molinari, hat mir seit meiner Ankunft so viele Gütigkeit erwiesen, daß ich nicht weiß, wie ich sie ihm verdanken soll. Ich habe täglich bei ihm gespeißt, ausser wenn ich zu dem englischen Konsul Hrn. Traill gebeten war; und seit dem 20sten Novemb. wohne ich auch in seinem Hause. Herr Molinari hat ein sehr schönes und ziemlich zahlreiches Münzkabinet, meist von alten römischen Medaillen und Münzen, in Gold, Silber, Kupfer und korinthischem Erzt, von den Consulatischen inclusive an bis auf die Byzantischen herunter, die meist alle hier in Afrika gefunden worden. Ausserdem sind auch eine Menge punischer Münzen, mit und ohne Schrift und andere afrikanische hier, worunter einige sehr selten sind. Eine gut conservirte kupferne Medaille, die Alexanders Kopf mit einer Löwenhaut vorstellt, möchte vorzüglich merkwürdig seyn: auf der Kehrseite steht ein Löwe, mit einem unbekannten Buchstaben oder einer andern Figur oben darüber, und in der Exergue mit griechischen Buchstaben: ΑΙΒΤΩΝ. Auch verschiedene sehr schöne Antiken besizt der Herr

Konsul, und einen Opalus Nonii, der grösser ist als Litontoutis seiner, den der Hr. Konsul in Constantinopel gesehen, den aber, nach eben desselben Bericht, der unbedachtsame Besizer in Paris vor den Brennspiegel bringen lassen, so daß er also nicht mehr existiert. Endlich hat der Hr. Konsul auch verschiedene Statüen, und Vasen, kleinere und grössere, von einer Art Fayance, die aus den Trümmern von Karthago oder daherum aufgegraben worden.

Der Winter, oder die Regenzeit und das kalte Wetter, hatte dies Jahr hier in Tunis schon vor unsrer Ankunft, und also früher wie gewönlich, angefangen. Es hat auch bisher so in einem fort gewähret, daß es mir nicht möglich war, mehr als zweimal vor die Stadt heraus zu spazieren; und auch da kam ich nicht weit. Ich habe folglich nicht viel besonderes in der Naturkunde thun können. Aus dem Pflanzenreiche bemerkte ich, ausser dem Palmbaum, die Ceratonia siliqua, die wild unter den Oelbäumen wächst, ein Arum, einige Mesembryanthema etc Ranunculos, Malua rotundif. und andere schwedische Gewächse. In Gärten sah ich die Mimesa, Acacia, und ein Jasmin, dessen würzhafte Blumen auf den Strassen verkauft werden. Listel bashure ist ganz gewiß eine Rübe, und keine Umbellata; wenn ich gleich erst die Wurzel davon und ein wenig Kohl, der ausgewachsen war, wie

sie schon aus der Erde war, gesehen habe. Aus dem Thierreich habe ich hier in der Stadt lebendig gesehen: 1. eine Felis, die man für eine Panthera ausgab, die aber nach der auf ihre Haut und Flecken wol passenden differentia specifica, wol eine Onca seyn wird: doch ist das Thier in Afrika gefangen, und hat caudam elongatam. Es ist anderthalb Jahre alt: und sieht sehr schön aus, hat die Grösse eines Hünerhundes, nur niedriger ist es wegen seiner kurzen Füsse, und hat übrigens im Aeusseren so viel Kazenartiges, daß man sein Genus nicht verfehlen kann. 2. Einen Straus, Struthio-Camelus. 3. Den schönen Phoenicopterus. 4. Den Psitacus Erithacus; und 5. den guten Fisch Giraffa, Sparus aurata. Kamele will ich nicht nennen, denn die sind hier in unzähliger Menge; auch nicht Granat-Aepfel und Datteln, denn die sind hier das tägliche Brod, so wie auch Citronen, Apelsinen, Pomeranzen, Oliven, Quitten und Rosinen. Auch an Hasen ist kein Mangel; und ein Hasenbraten schmekt hier so gut, wie in Schweden. Phoenicopteri finden sich in Menge in dem See zwischen Gouletta und der Stadt. Dieser See ist über 2 deutsche Meilen lang, und so untief, daß kaum die größern Böte, die hier Sandalen heissen, und ganz platt sind, zwischen den Kastellen bei Gouletta und der Stadt gehen können. Die Bay aussen vor Gouletta ist auch sehr seicht, daß die Fahrzeuge sehr weit hinaus ankern müssen: dies macht den Transport aller Waa-

ren von und zur Stadt äusserst beschwerlich. Der Kapitain Wigström liegt mit seinem Schiffe Carlberg, auf welchem ich hergekommen bin, gewiß 3 Meilen von Tunis selbst: daher kann ich auch nicht eher wieder, als bei der Abreise, zu meinen Sachen und Papieren an Bord kommen, und muß folglich auch meinen Bericht, wie das Wasserwägen vor Gibraltar abgelaufen, bis nach Tripoli versparen. Vorläufig melde ich nur, daß sich mehrere Schwierigkeiten dabei geäussert haben, als man vorher glaubte; ungeachtet aller Hülfe, die mir der brave Kapitain Wigström dabei leistete, und den ich wegen seines Betragens gegen mich auf der ganzen Reise nicht genug rühmen kann.

Hier in Tunis halten sich nun viele Aerzte von verschiedenen Nazionen und verschiedenem Calibre auf. Einer, mit dem ich Bekanntschaft gemacht habe, ist Hr. D. de la Broussiere, zweiter Medicus bei der Admiralität in Brest, der hieher verschrieben worden, um einen Verwandten des Bejs am Stein zu kuriren. Wie es glüken werde, ist eine andre Frage; die Mohren sind keine Patienten, mit denen man gern zu thun haben möchte: indessen ist Hr. de la Broussiere ein artiger, gelehrter, und beherzter Mann.

Doch nun muß ich schliessen. In Tripoli hoffe ich mehr Zeit zu ausführlichern Berichten zu bekommen: wiewol mir jedermann sagt, daß dort nicht so viel in der Naturgeschichte zu thun seyn werde,

als bei guter Jahrszeit hier. Dort soll es auch nicht so sicher seyn, weil der Pascha nicht so viel Macht hat, die streifenden Mohren im Zaum zu halten. Auf jeden Fall wünschte ich, bei meiner Rükreise, mich hier noch einige Zeit aufhalten, und mich weiter umsehen zu können: denn hier ist ein herrliches Land, das eine Untersuchung verlohnt.

Den 3ten Decemb. segelten wit von Tunis ab, und kamen glüklich den 11ten in Tripoli an. Unser hiesiger Konsul, Hr. Bärgmann, erweißt mir alle mögliche Freundschaft: ich durfte in keinem andern Hause, als in dem seinigen logiren. Den Tag nach meiner Ankunft wurde ich dem Pascha, dem Beg, und den vornehmsten Beamten präsentirt. Auch die hiesigen Konsuls, nähmlich der französische, englische, dänische, holländische, und venedische, erzeigten mir alle Politesse; folglich habe ich an gutem und angenehmen Umgange keinen Mangel.

Von meiner auf der Reise angestellten Wasserwägung habe ich die Ehre folgendes zu berichten. Den 1sten Novemb. wie wir des Morgens das Kap Trafalgas und Kap Spartel zu Gesicht bekommen hatten, ward es nach den vielen Stürmen, die wir ausgestanden hatten, so stille, daß der Kapitain kaum vermuthete, daß wir noch selbigen Tag durch die Meerenge von Gibraltar kommen würden. Doch Abends kamen wir in die Strasse hinein,

und warfen den Wasserholer zwischen 8 und 9 Uhr Abends aus. Allein bei dem starken Strom, der uns ungeachtet der vollkomnen Windstille in das mittelländische Meer hinein trieb, konnte ich kein Wasser aus einer großen Tiefe als von ungefähr einigen und 20 Faden mitten in der Strasse, kriegen. Dieses Wasser hatte, wie es sogleich in die Kajüte kam, nach dem Thermometer eine Wärme von 20 Graden, und wog $\frac{135}{1000}$ Loth Victualien-Gewicht mehr, als das Mälerwasser, in welches der Wasserprober bei einer Wärme von 22 Graden injoustirt worden war. Zugleich schöpften wir Wasser aus der Oberfläche des Meers: dies hatte gleichfalls eine Wärme von 20 Graden, und wog $\frac{133}{1000}$ Loth mehr, als das Mälerwasser. Ob nun dieser kleine Unterscheid, den ich zwischen dem Wasser einer Tiefe von einigen und 20 Faden, und zwischen dem Wasser der Oberfläche fand, richtig ist, oder ob sich bei Berechnung der Temperatur des Wassers ein Fehler eingeschlichen, getraue ich mir nicht zu entscheiden. Den ganzen Tag war die Wärme in der Luft 20 Grad: und eben dieser Grad war auch in der Kajüte, wo die Thür immer offen stund. Auf dem Verdek konnte man die Beobachtung unmöglich anstellen, besonders nun, da es schon finster war.

Um 12 Uhr in der Nacht waren wir mitten vor Gibraltar. Den 3ten Nov. holten wir, bei vollkomner Stille, Wasser aus einer Tiefe von 100

Faden im mittelländischen Meere, fast gerade vor Malaga. Seine Wärme war 18 Grad, obgleich die Luft 20 Grad hatte, und wog $\frac{150}{1000}$ Loth mehr, als Mälerwasser. Das Wasser aus der Tiefe hob ich auf, und wog es 2 Tage nachher, oder den 5ten Nov. wie die Stille es erlaubte, noch einmal: seine Wärme war auf 21 Grad gestiegen; aber in der Schwehre hatte es soviel verlohren, daß es nicht mehr als $\frac{142}{1600}$ Loth mehr, als Mälerwasser, oder $\frac{8}{1600}$ weniger, wie vorhin, wog.

Es war überaus beschwerlich, Wasser aus einer Tiefe von 100 Faden herauf zu kriegen: denn so gut auch der Wasserholer oben an der Luft zum Niederfallen und Einsaugen war, ja so gut, daß er kaum offen bleiben wollte; so wurde er doch auf der Tiefe so zusammen gedrükt, daß der stärkste Druk, sowol von dem Kapitain Wigström, der mir bei Anstellung dieser Versuche sehr behülflich war, als von 2 bis 3 Matrosen, die mir der Kapitain zur Beihülfe verwilliget hatte, den Piston nur ganz wenig voneinander ziehen konnte. Ich mußte daher den Wasserholer drei verschiedene Male fallen lassen, ehe ich Wasser genug zum Wägen bekam. Dieses Wasser aus der Tiefe aber konnte ich nicht länger aufbehalten; denn es stand schon auf der Reise zwischen Tunis und hier, wie die Bouteille geöfnet wurde.

Jezo ist hier in Tripoli zwar Winter, allein das Thermometer ist doch nie niedriger gestanden,

als etwas unter dem 10ten Grad über dem Gefrierungspunkte, Abends und Morgens: hingegen den Tag über ist die gewöhnliche Wärme 20 Grad; ein paar kältere Tage ausgenommen, wo nur 15 bis 16 Grad waren.

Den 18ten Febr. 1774 trat ich die Reise nach Soara an, die dortige Saline zu besehen. Ich gieng an Bord auf dem Schiffe Carlberg, mit dem ich hergekommen war, und in welches der Hr. Kapitain Wigström Salz, für Rechnung des Haggi Abdrahmans, einladen sollte. Mit uns fuhr Abdrahmans Bruder, Haggi Hamet, der die Salzladung besorgen sollte. Den andern Tag kamen wir auf der Rhede an, und warfen Anker ungefähr 3 Meilen vom Lande: wir hatten nur 5 Faden Tiefe, denn die Rhede ist sehr seicht. Den 20sten konnten wir, des starken Windes wegen, nicht ans Land: es wehete heftig, doch war die See nicht ausserordentlich unruhig, weil die Wellen auf einem so seichten Grunde nicht viel Kraft haben. Der Seestrom war nun östlich: und wenn man hier gleich keine Ebbe und Flut ordentlich bemerkt, so fiel doch das Wasser jeden Vormittag, und stieg wieder Nachmittag; dies merkte man etwas da, wo das Schiff lag, aber noch weit deutlicher am Lande.

Den 21sten versuchten wir ans Land zu kom-

men: wir giengen daher auf einem kleinen Tripolischen Fahrzeuge an Bord, das eine gute Meile von uns ab und näher ans Land hin lag. Hier kriegten wir einen Kerl, der uns durch das selbst für die Schiffs-Schaluppe untiefe Fahrwasser, bis zu dem kleinen Kastell hin lotsete, das beim Lastplaz liegt. Dieses Fahrwasser ist ein sehr langer, schmaler, und untiefer Busen (Riviere), dessen Einlauf sehr schwer zu finden ist. Das Kastell ist ein kleines vierekigtes Haus, von 27 schwedischen Ellen auf jeder Seite, und meist ruinirt. Nebenherum sind Trümmer von mehreren Gebäuden. Jezo wohnt ein Mohr mit Frau und Kindern drinn. Drei alte eiserne Kanonen, und eben so viele Blunder-Büchsen, die alle unbrauchbar sind, machen seine ganze Sicherheit aus. Die Saline liegt ¼ schwedische Meil vom Kastell. Der Hügel um das Haus herum besteht aus Sand und Schneken, und war von den daherum wohnenden Beduinen mit Gerste besäet. Am Strande ist ein Stein-Damm zum Salzlasten gemacht, der in ziemlich gutem Stande ist. Diesmahl konnte ich nicht die Saline besehen; denn wir kamen erst Abends ganz spät wieder an das Schiff, ungeachtet wir uns nur ganz kurze Zeit am Lande aufgehalten hatten.

Den 22sten waren wir wieder am Lande; aber auch diesmahl kam ich nicht zur Saline. Den 24sten endlich verließ ich morgens um 7 Uhr, das Schiff zum leztenmahl: der Gegenwind aber und das nie-

drige Wasser im Revier machten, daß wir nicht eher als um 12 Uhr an das Kastell kamen. Und nnn fuhr ich mit dem Kapitain Wigström, unter der Bedekung einiger Mohren, nach der Saline.

Die Saline ist ein sehr großes Feld, $\frac{1}{4}$ Meile vom Seestrande, und so weit man mit dem Auge sehen kann, mit einer Salz-Rinde überdekt. Diese Salz-Rinde war, soweit wir hinaus gehen konnten, nur 1 Daumen dik. Es läßt, als gienge man auf einer niedrig mit Eiß überzogenen Wiese, während dessen daß auf den höheren Feldern nur reiner Frost ist: und um eine nordische Winterlust zu haben, schienen hier nur Schrittschuhe zu fehlen. Hier sammlet sich das Salz vom Regenwasser, das mit Salz geschwängert, von den herumliegenden Anhöhen hieher zusammenfleußt. Unter der Salz-Rinde, die ziemlich feucht ist, steht etwas wenig Wasser; und der Boden ist ein schwärzlicher oder bräunlichter Thon. Das Salz an sich ist sehr weiß, klar, und wolschmekend; mit großen, ordentlichen, kubischen Crystallen, wenn sie sich an einen Stein oder Zweig angehängt haben: von dem rothen feinen Sand aber, der von den höher liegenden Sand-Ebenen heruntergewehet wird, ist es obendarauf etwas unrein. Am Strande dieses Salzmeeres waren viele Salzhügel aufgeworfen, die seit dem vorigen Jahre da lagen: oben waren sie von dem erstbemeldeten Sande unrein; innen drinn aber war das Salz schön, weiß, troken,

und hart, das Feld um die Saline war fruchtbar und mit einer Menge Kräuter bewachsen, von welchen allen, soviel deren in der Blüte stunden, ich Exemplare nach Haus geschikt habe. Bei der Rükkunft von der Saline gieng der Kapitain Wigström an Bord; ich aber blieb mit dem Haggi Hamet im Kastell, um eine Gelegenheit, wieder nach Tripoli zu kommen, abzuwarten.

Den 25sten Febr., nach einem schlechten Nachtlager, gieng ich des Morgens früh, mit 2 bewaffneten Mohren und meinem Tolmetsch, zum andernmal nach der Saline. Ich gieng bis 400 Ellen weit hinaus, fand aber nur einen ganz kleinen Unterschied in der Stärke der Salzrinde: doch sagen die Leute, sie werde weiter hinaus immer diker, bis auf 1 Schuh, welches auch glaublich ist; allein meine Begleiter wagten es nicht, mich weiter gehen zu lassen, aus Furcht, wir möchten von den herumwohnenden Beduinen andrer Horden, auf deren Menschenliebe sie nicht rechnen durften, überfallen werden. Des Morgens um 11 Uhr kam eine ganze Schaar vornehmer Beduinen ins Kastell, um mit dem Haggi Hamet die Arbeit beim Salzladen zu bedingen. Wie alles richtig war, mußte ich mit diesen Leuten fort, um sicher wieder nach Tripoli zu kommen. Ich bekam also die Saline Brega, die etwas weiter vom Kastell weg liegt, nicht zu sehen.

Durch Vermittelung des Pascha war ich an den vornehmsten Beduinen-Scheich, Namens Suf-

fachi, rekommandirt, der mich unbeschädigt nach Tripoli liefern sollte. Um 2 Uhr Nachmittags sezte ich mich mit 30 vornehmen Beduinen zu Pferde: und nach einem dreistündigen Ritt kamen wir in des Scheichs Lager an. Dieser ließ hier ein hübsches Zelt für mich und meinen Knecht oder Tolmetsch aufschlagen, und regalirte mich mit einem Abendessen, das in Brod, welches er ausdrüklich für mich hatte baken lassen, und gedämpftem Schaffleisch bestand. Das Brod war von Gerstenmehl, ungesäuert, und dünne auf heissen Steinen gebaken, sah aus und schmekte wie unsre Steinkuchen in Smoland und andern Provinzen. Das Fleisch war gewaltig gepfeffert. Wir speißten, wie gewöhnlich, auf freiem Felde: und der Wirth selbst war so artig, mir die besten Bissen mit eignen Fingern auszusuchen, und mir hinzureichen; denn von Löffel, Messer, und Gabel, war hier die Rede nicht. Das Zelt war den ganzen Abend voll von Beduinen, die mich und meine Kleidung bewunderten und scharf examinirten; und wie sie erfuhren, daß ich ein Arzt wäre, erdrükten sie mich beinahe mit lauter Konsultationen; beinahe hätten sie mir auch gar Wunderwerke zugetraut, weil ich zweien Negern ansehen konnte, daß sie Brüder wären: Pauca sunt quae nobilitant. Ich bot dem Scheich Wein zu trinken an: er kostete ihn aber blos, und fand keinen Geschmak daran. Wasser wurde aus einem holzernen Schöpflöffel getrunken. Dieser Scheich ist sonst aus einer sehr alten

und hochadelichen Familie. Wenn er gleich dem Pascha in Tripoli steuerpflichtig und gewissermassen sein Unterthan ist; so bekommt er doch alljährlich Geschenke von ihm, an Zelten und Kleidungsstüken: und wenn er nach Tripoli kommt, so wird er mit Stükschüssen von dem Kastell begrüßt. Auch bekamen seine Vorfahren den Kafftan, den ihm nun der Pascha von Tripoli schikt, unmittelbar vom Sultan.

Den 26sten, Morgens um halb 8 Uhr, verließ ich dieses Lager mit meinem Knecht und 2 bewaffneten Beduinen, die mir der Scheich zur Begleitung bis nach Tripoli gab. Unterwegs fiel nichts erhebliches vor. Die Hizze war bei Tag, und die Kälte bei Nacht, unausstehlich. Nach Sonnenuntergang fiengen meine Begleiter an, auf den Fall eines Angriffs ihre Gewehre und Lunten zurechte zu machen (den ihre Büchsen zünden sie noch mit Lunten an): allein wir kamen ohne Batailliren durch. Die Nacht brachten wir auf freiem Felde unter freiem Himmel zu. Um 1 Uhr Nachmittags hatten wir die Stadt oder das Dorf Swara passirt. Den 27sten, Morgens um 3 Uhr, sassen wir wieder auf, und kamen, nach einem forzirten Marsch, um 11 Uhr Vormittags nach Sabia, und Abends um halb 7 Uhr nach Tripoli. Diesen lezten Tag war der Ritt ziemlich stark; er hatte mich aber doch weniger ermüdet, als ich selbst vermuthete.

Seitdem hatte ich immer eine Reise nach Tagjura

jura und Lepida vor: allein die Unsicherheit macht, daß man bei jezigen Umständen nicht reisen kan, wenn man will, sondern wenn man just Gelegenheit findet. Aber das Reisen ist überaus kostbar: man muß die Eskorde bezahlen, und Leute und Pferde unterhalten. Auch alle Provision muß man mit sich schleppen: denn für Geld ist hier zu Lande nichts zu haben.

V.

Reisen eines französischen Offiziers durch die Barbarei.

In den Jahren 1781 bis 1785.

Im April 1781 kam ich nach Toulon, um dann der Belagerung von Gibraltar beizuwohnen. Am Tage meiner Ankunft schifte ich mich sogleich auf ein genuesisches Fahrzeug ein, das eben nach den mittägigen Küsten von Spanien absegeln sollte. Wir lichteten bald die Anker, und da der Wind günstig war, sezten wir alle Segel bei, so daß unsre Fahrt ausserordentlich schnell gieng. Kaum aber hatten wir die Höhe von Majorca und Minorca erreicht, so ward es windstill, und wir sahen uns gezwungen, beizulegen. Ein Theil unsrer Schiffsgesellschaft gieng schlafen, indes die andern sich die Zeit auf dem Verdekke vertrieben. Ich begab mich in meine Kajüte, und hieng meinen Gedanken nach. Auf einmal hörte ich schreien: zu den Waffen! Ich flog aufs Verdek, die Waffen in der Hand, und munterte meine Schiffsgesellschaft auf, sich zu wehren. Alle zeigten einen Heldenmuth. Ich gieng

auf die Korsaren los, und alles mußte mir weichen, was mir im Wege war. Meine Gefährten thaten nicht weniger brav. Jedoch unsre Tapferkeit mußte dies Mal der Menge weichen.

Die Barbaren begegneten uns sehr hart. Sie entwaffneten uns, und rissen uns die Kleider vom Leibe, worauf sie uns alte Lumpen anzogen, und uns in Ketten legten. Nach diesem fiengen sie an, mit ihrer gewöhnlichen Schlautgkeit uns auszuholen, um unsern Stand zu erfahren. Der eine sprach freundlich mit uns, der andere drohte, und alle schimpften uns Kristenhunde, Menschen ohne Glauben und Gesez. Diesen Schmähungen folgte ein schauerlicher Auftritt. Einer von uns, der denen, die ihn ausfragten, keine befriedigende Antwort gegeben hatte, wurde der Länge nach auf das Verdek hingelegt, und nun fielen Streiche wie Hagel auf ihn, indem es immer dabei hieß: Was? du Hund! du Schelm! du Jude! du Betrüger! du wilst uns hintergehen? Heraus mit der Wahrheit, oder es ist um dich geschehen! —

Nach dieser Exekuzion geboten sie einem Theil von uns, hinunter in den Schiffsraum zu steigen, und zwangen die übrigen mit vorgehaltenen Pistolen, nach den Küsten der Barbarei hinzurudern. Da sie mich für einen der stärksten ansahen, so wurde ich diesen leztern beigesellt.

Inzwischen war das Meer völlig ruhig gewesen. Allein bald sahen wir in der Ferne dikke Wol-

ken sich zusammenziehen, und gleich darauf erhub sich ein Wind und trieb sie uns entgegen. Auf einmahl brachen tausend Blizze hervor, der Donner fieng an zu toben, und alle Elemente schienen sich zu vermischen. Jezt sah ich, was der Aberglaube über dumme Seelen vermag. Die Barbaren, voll Furcht und Schrekken, suchten Hülfe in den Opfern, die in solchen Fällen gebräuchlich sind. Sie nahmen ein Schaf, hieben es mitten von einander in zwei Theile, und warfen das eine Theil, woran der Kopf war, von der rechten Seite des Schiffes aus ins Meer, und das andre von der linken. Die ganze Zeremonie begleiteten sie mit kindischen und lächerlichen Verdrehungen des Körpers. Sie hatten zu diesem Opfer besondere Schafe bei sich.

Als der Sturm aber nachher immer noch fort wütete, so brachten sie ein anderes Opfer. Dieses bestand darin, daß sie zwei irdene Gefässe nahmen, die mit dem beßten Olivenoel angefüllt und sehr sorgfältig zugestopft waren. Hierauf fiengen sie an zu beten, indem sie dabei wechselsweise Augen und Hände zum Himmel erhoben. Endlich knieten sie verschiedene Mal nieder und kehrten dabei den Kopf nach der rechten Hand, weil sie glaubten, daß auf dieser Seite ihr guter Engel stände. Nun ergriff der Schiffsschreiber, als der gelehrteste unter ihnen, die zwei Oelgefäße, und warf das eine rechts, das andere links über Bord. Indessen wütete noch immer der Sturm entsezlich, weßhalb sie ihre Zu-

flucht zu noch einem andern Opfer nahmen. Es wurden alle Lampen, Wachskerzen und Lichter angezündet, die nur auf dem Schiffe zu finden waren, und sodann auf die Kanonen gesezt, wobei sie sich dem Muhammed empfahlen. Alles dies geschah unter dem allertiefsten Stillschweigen, welches niemand unter keinerlei Vorwand unterbrechen durfte. Inzwischen tobte der Donner unaufhörlich, und die ganze Luft war Ein Feuer, so schnell folgte Bliz auf Bliz. Zulezt da sie sahen, daß all ihre Gebete unnüz waren, nahmen sie zu den unsrigen ihre Zuflucht. —

Nun hörte der Donner auf, und die See ward ruhig, ein günstiger Wind folgte nach dem Sturm; wir steuerten mit vollen Segeln; und so sah ich denn bald, wie die Barbaren ganz getrost wurden und ihre Stirnen sich wieder aufheiterten. Auch gaben uns einige tüchtige Stokschläge auf den Rükken deutlich zu verstehen, daß wir uns der Barbarei näherten. Wir fuhren durch die Meerenge von Gibraltar, und bald sahen wir auch die Stadt Salee. Da wir endlich vor derselben angekommen waren, mußten wir auf die Flut warten, um mit derselben in den Haven einlaufen zu können. Man schikte inzwischen in der Schaluppe einige von unsern Führern ab, ohne Zweifel, um von unsrer Ankunft Nachricht zu geben.

Indessen kam der Abend herbei, und wir liefen mittelst der Flut ein. Wir wurden ans Land ge-

sezt, und hier waren wir einige Zeit allen Beleidigungen des ausgelassenen Pöbels bloß gestellt. Endlich führte man uns nach den Matamoren oder Stadtgefängnissen, wo wir alle zusammen eingesperrt, und von einigen Mauren die ganze Nacht über sehr scharf bewacht wurden. Diese Matamoren sind eine Art sehr tiefer Keller oder Gewölber, in welche nur durch ganz enge Luftlöcher das Licht hinein fällt.

Am folgenden Morgen wurden wir hervorgeholt, und auf den Markt geführt, wo gewöhnlich die Sklaven und das Vieh untereinander zum Verkauf ausgestellt werden. Der Kerkermeister brachte uns zuerst nach den Bazaren (eine Art Börse) wo sich gewöhnlich die Rays oder Schiffskapitäne versammeln. Zuerst wurde der Preiß bestimmt, um den wir verkauft werden sollten. Sodann jagten uns eine Art Stadtknechte über den Markt hin. Indem sie uns ausboten, gaben sie uns für stärker aus, als wir waren. Es stand nicht lange an, so sahen wir Käufer kommen, die uns aufmerksam nntersuchten, und uns ganz nakt sehen wollten. Da wir uns sehr weigerten, so zwang man uns mit tüchtigen Stokschlägen dazu. Nach diesem hiessen sie uns hin und hergehen, springen, Säzze machen; untersuchten unsre Augen und Zähne; vor allem aber betrachteten sie sehr genau unsre Hände, um zu sehen, ob wir zu harten Arbeiten gewöhnt seien, oder nicht. Ausserdem suchten sie auch, als

starke Liebhaber der Chiromantie, aus den Lineamenten zu erforschen, ob der Sklave lange leben werde? Endlich wurde man des Handels eins, und und wir wurden an verschiedene Herren verkauft. Ich für meine Person wurde an den Alkaiden oder Kaja des Alkassava's oder des Stadtschlosses verkauft. Unser Abschied war natürlich sehr schmerzhaft. Wir wollten uns umarmen; aber ein unbarmherziger Renegat verwehrte uns diesen geringen Trost. Weinend verliessen wir einander, und oft kehrten wir uns noch um, uns zu sehen, und noch einmal zu sehen; endlich konnten sich unsere Blikke nicht mehr begegnen, und ich sah mich nun allein unter einem Haufen von Barbaren, die sich eine Lust daraus machten, mich zu beschimpfen.

Endlich kam ich bei dem Alkaiden an. Ich wurde zu den niedrigsten Diensten in seinem Hause gebraucht, die ich aber so gut verrichtete, daß mir mein Herr einige Freiheit ließ, und ich dadurch Zeit gewann, meine Neugierde mit der Untersuchung aller Merkwürdigkeiten der Stadt zu befriedigen.

Mein Sklavenstand wurde inzwischen immer erträglicher, und ich lebte so gut, als man es in einem solchen Lande wünschen kann. Bei dem mir eignen stillen Wesen, und bei der Aufmerksamkeit, mit welcher ich die mir anbefolnen Geschäfte verrichtete, versicherte ich mich der Gewogenheit meines Gebieters. Aus allzugroßer Gutmüthigkeit

sezte er mir verschiedene Male zu, die muhammedanische Religion anzunehmen, um auf irgend eine Art mein Glük machen zu können. Ich habe ihm aber allezeit geantwortet, indem ich ihm die Hand küßte, daß ich nicht anders glüklich seyn könnte, als wenn ich meiner Religion getreu bliebe. Meine Beständigkeit gefiel ihm so, daß er mich nur desto mehr liebte.

Als ich einige Monate bei meinem Herrn gewesen war, mußte er in Staatsgeschäften nach Tetuan reisen. Er wollte mich in seinem Gefolge haben, und dies hat mir das Vergnügen verschaft, ein Land zu sehen, das an allem, was zum Lebensunterhalt gehört, einen Ueberfluß hat.

Als wir in Tetuan ankamen, saß der Bascha unter einer Laube desjenigen Gartens, der zu dem schönsten Gebäude gehört. So bald sich mein Herr bei ihm seines Auftrages entledigt hatte, giengen wir wieder nach Salee zurük.

Wenige Tage darauf wurde meinem Herrn aufgetragen, nach Mequinez zu gehen, um dem König (vulgo Kaiser) von Marokko aufzuwarten, der hier residirte. Da der Bascha von Tetuan sich gleichfalls dahin begeben mußte, so entschloß sich mein Herr, die Reise in seiner Gesellschaft zu machen. Wir zogen lange durch scheusliche Wüsteneien. Die erste Nacht blieben wir auf einer kleinen Ebene liegen, wo ein Soke oder eine Messe gehalten wurde. Es waren viele Menschen da versammelt. Man verkaufte hier Brod, Fleisch,

Wasser, Rosinen. Die Hausbedienten des Bascha versorgten sich mit gutem Vorrath, ohne jedoch etwas dafür zu bezahlen. Es kamen verschiedene Alkaiden aus den Gebirgen, um dem Bascha von ihrer Amts-Verwaltung Rechenschaft zu geben, und ihm Geschenke zu machen. Diese bestanden in Maulthieren und Pferden, die mit Kisten und Ballen beladet waren. Alles das machte einen ansehnlichen Haufen von Menschen und Vieh aus; man hätte es für ein kleines Heer halten mögen.

Tags darauf brachen wir um drei Uhr des Morgens auf. Wir kamen geraume Zeit durch dürre Wüsten und beinah unzugängliche Gebirge. Die Einwohner der Gegend brannten Gehölz und Buschwerk ab, so weit der Weg durchhin gieng, damit wir besser fortkommen könnten, und die Tiger und Löwen, deren es dort eine große Menge gab, verscheucht würden. Da wir nun ziemlich lange fortgezogen waren, kamen wir in eine kleine Ebene, wo gleichfalls ein Soke gehalten wurde. Wir versorgten uns hier noch einmal mit Lebensmitteln. Nachdem wir uns etwas erfrischt hatten, machten wir uns auf, und kamen Abends bei einer kleinen Quelle an. Diese Nacht wurde die Wache, der Mörder und Räuber wegen, verdoppelt, deren es sehr viele in der Gegend gab. Man erzählte uns von den Bewohnern der benachbarten Gebirge die grausamsten Unthaten, damit wir auf unsrer Hut seyn möchten. Unsere Schildwachen hatten Befehl jeden Augenblik einander anzurufen, und man rieth uns

Laternen in unsern Zelten brennen zu lassen. Diese Beleuchtung, das wiederholte Geschrei, und die Furcht, worein wir den Abend vorher gejagt worden waren, machten, daß ich eine äusserst schlimme Nacht hatte, so daß ich meiner großen Müdigkeit ohngeachtet kein Auge zuthun konnte. Den nächsten Morgen gieng die Reise früh um drei Uhr weiter, ohne daß uns irgend etwas begegnet wäre. Um zehn Uhr kamen wir in Alkassar an.

Endlich brachen wir auch von hier wieder auf, und marschirten bis nach Sonnenuntergang bei sehr schönem Wetter. Wir lagerten uns in einer schönen flachen Gegend, um daselbst zu übernachten. Unser Zug bestand damals aus mehr als fünfzehnhundert Menschen, ohne die Mauren zu rechnen, die aus allen benachbarten Dörfern mit Geschenken und Lebensmitteln, die sie uns brachten, herbeigekommen waren. Ausserdem hatten wir eine große Menge Pferde und Maulesel, um unsre Bagage fortzubringen. Mit anbrechendem Tag gieng es von hier weiter. Mittags kamen wir in ein kleines Defilee, wo wir zwar einen hübschen Weg hatten, aber auch sehr von der Sonne leiden mußten. Unweit von hier sahen wir rechts und links 15 bis 16 Dörfer, die ganz unbeschreiblich arm waren. Eine Stunde nach Mittag kampirten wir in einer schönen Ebne. Da wir nun nicht zu eilen hatten, und für heute unsre Reise nicht weiter fortsezzen durften, so unterhielt die Leibwache und die Ritter vom Gefolge des Bascha, diesen mit dem Schau-

spiel eines Lanzenwerfens und Scharmüzzels. Wir reisten mit Anbruch des folgenden Tages weiter, und kamen an einen kleinen Ort, Namens Bura. Da wir wieder zwei Tage fortgezogen waren, kamen wir an einen großen Aduard, der den Namen eines der Heiligen des Landes führt, dessen Wohnung auch unfern dabei ligt. Es wurde hier Halt gemacht, weil der Bascha dem Heiligen einen Besuch abstatten wollte. Ein gleiches beobachtete er gegen alle die andern Heiligen, die sich am Wege aufhielten. Am nächsten Tag gieng unsere Reise um Mittag vollends nach Mequinez, das nur noch drei Meilen entfernt war. Wir langten daselbst gegen Abend an.

Am folgenden Tage hatte der Bascha von Tetuan Audienz beim Könige, der ihn wohl aufnahm und sehr mit seinen Geschenken zufrieden war. Auch mein Herr erschien darauf vor dem Könige, der sich auch gegen ihn nicht weniger gnädig bewies, und ihn seinen Sohn nannte. Mein Herr richtete die Geschäfte, welche ihm die Einwohner von Salee aufgetragen hatten, aufs beste aus.

In einer Stadt, wo es so viele Kristen-Sklaven gibt, konnte ich nicht unterlassen, mich nach denselben zu erkundigen. Ich gieng beinahe täglich zu ihnen hinein in ihre Kanots, (so heissen in Mequinez die Kerker, wo die Gefangenen eingesperrt werden), sprach ihnen Muth zu, ermahnte sie zur Standhaftigkeit, und schäzte mich glüklich,

ihnen einiges Almosen, zur Erleichterung ihres Elends, reichen zu können.

Mein Herr hatte von dem Könige den Auftrag erhalten, in Fez und Marokko alles auf guten Fuß zu sezzen, wohin wir denn auch unverzüglich abreisten.

Bei unserer Abreise von Mequinez machte sich auch der König auf, um uns bis an das Thor von Fez zu begleiten. Mein Herr und der Bascha von Tetuan, (denn auch er war mit uns dahin abgeordnet,) küßten ihm die Hand und nahmen von ihm aufs ehrerbietigste Abschied. Wir reisten den ganzen Tag über, und unser Gefolge war ausserordentlich zahlreich. Endlich kamen wir gegen Abend in Fez an.

Von dieser Stadt brachen wir nach Marokko auf, wo wir nach 50 Tagen ankamen. Der Weg gieng durch scheußliche Wüsteneien, Gebirge und über steile Felsen.

In Marokko besah ich alle Merkwürdigkeiten dieser Stadt.

Unterdessen bekam ich immer mehr Ursache, mich vor andern Sklaven glüklich zu schäzen, daß ich einem so guten Herrn zugefallen war. Er war ein sanfter und wohlthätiger Mann. Seine Güte und Geschiklichkeit in Geschäften erwarben ihm die Freundschaft und Liebe aller, die ihn kannten, und sein Ruf breitete sich in der ganzen Bar-

barei so sehr aus, daß die Einwohner von Tunis ihn zu ihrem Bascha an die Stelle des verstorbenen erwählten. Es war dies ein ausserordentliches Beispiel. Dessen ohngeachtet hat er diese Würde nur ungern angenommen, und zwar auf Anliegen verschiedener Freunde, die ihn auf einige Undankbarkeit von Seiten seiner Mitbürger aufmerksam gemacht hatten. Kaum hatte sich die Neuigkeit von der Abreise meines Herrn in Salee verbreitet, so legten alle Bürger die Trauer an, weil sie wohl einsahen wie viel sie an ihm verlöhren. Man suchte sie zu trösten; es versammelte sich der Divan und wählte einen neuen Alkaiden; dennoch wollten sie ihn nicht weggehn lassen, ohne eine Art von Vertrag mit ihm zu machen. Zu dem Ende stellte man ein öffentliches Fest an, wobei alle Bascha's und Alkaiden aus der Gegend sich einfanden. Mein Herr verrichtete alle bei solchen Gelegenheiten übliche Ceremonien. Fürs erste begab er sich in die vornehmste Moschee der Stadt, um dort sein Gebet zu verrichten; dann besuchte er das Grab eines Heiligen des Landes und kehrte nach seinem Alkassava zurükke. Er ritt ein reich geschirrtes Pferd; die Sattelbögen waren mit silbernen und goldenen Blechen verziert, und die Schabrake strozte von goldenen Stikereien und Edelsteinen. Ihm zur Seite giengen zween große Schwarze, und wischten den Schweiß und den Schaum von seinem Pferd ab. Zweihundert andre Schwarze giengen voraus, alle mit Flinten und Säbeln be=

waffnet. Dabei sah man eine Menge Trommelschläger, Hautboisten, und andre Instrumentenspieler. Dreihundert weisse Mauren folgten hinter ihm. Als mein Herr in dem größten Hof des Alkassava's angelangt war, stieg er vom Pferd, und opferte vierhundert Schaafe; ein vorzüglich fettes suchte er aus, schnitt ihm die Kehle ab, und schikte es unverzüglich zum Kadi, der noch Bewegungen an dem Thier wahrnahm, nachdem es in sein Haus gebracht worden war. Es wird dies für ein besonders gutes Zeichen bei ihnen gehalten. Auch machte dieser Umstand das Fest noch froher; denn das Volk, das davon gehört hatte, besang sogleich diese glükliche Begebenheit. Mein Herr schikte noch andre Schaafe in alle Häuser der Stadt, daß sie gleichfalls geschlachtet werden sollten. Dieses Fest währte sechs Tage lang, und indessen wurden die Schlachtopfer verzehrt, und man machte sich tüchtig lustig. Täglich wurden auf einem sehr großen Plaz beim Alkassava Spiele angestellt, und allzeit gegen fünf Uhr des Abends erwarteten meinen Herrn fünfhundert Menschen, um ihn auf den Plaz zu begleiten, wo die Spiele sollten gegeben werden. Die barbarische Musik dabei war voll Mißklang und unangenehm. Alle Große der Sadt waren schon versammelt; endlich gegen sechs Uhr sah man ihn kommen. Er ritt ein sehr schönes Pferd, und es wurden noch zwei Hand-Pferde nebenher geführt. Sobald er an den Plaz hinkam, theilten sich alle Mauren, die vorher in der grösten Unordnung

da gestanden hatten, in zwei Korps, die, so lang der Wett-Kampf dauerte, in derselben Ordnung aushielten, wie sie gewöhnlich gegen den Feind gestellt sind.

Den lezten Tag der Feierlichkeiten hatte mein Herr eine leichte Wunde am Bein empfangen, die doch inzwischen unserer Abreise kein Hinderniß in den Weg legte. Allein nachdem wir einige Tage auf der Reise gewesen waren, schien sie gefährlich zu werden. Er ließ seine Wundärzte kommen, diese aber konnten keinen Rath geben, sondern hielten sie für unheilbar. Indessen besann ich mich auf verschiedene Heilmittel, die man in Frankreich bei dergleichen Schäden anwendet. Ausserdem hatt' ich auch einige Zeit die Wundarzneikunst studiert, und durfte es daher wagen, mich der Prüfung zu unterwerfen, ohne welche man hier niemand anrühren darf. Ich untersuchte darauf das Bein, und heilt' es in wenig Tagen. Mein Herr wußte nicht, wie er nur immer mir seine Dankbarkeit bezeigen sollte, und hätte ich nur, wie er verlangte, den Turban aufsezzen wollen, er würde mich mit Wohlthaten überhäuft haben. Von meiner Loslassung wollte er aber nichts hören, sondern sagte öfters, ich wär' ihm für ganz Frankreich nicht feil. Die Renegaten sahen scheel dazu, daß er mich so sehr begünstigte, und versuchten verschiedene Male mich bei ihm anzuschwärzen, womit es ihnen aber nicht gelang.

Sobald er keine Schmerzen mehr fühlte, brachen wir auf. Desselben Tages kamen wir noch in der Provinz Errif an. Wir kamen sodann in die Provinz Garet, die nichts Merkwürdiges darbietet.

Von hier kamen wir in die Westlichen Provinzen des Königreichs Algier.

Weiterhin kömmt man in die Provinzen Angad, Beni und Araxid, die durch weiter nichts als die Araber bekannt sind, welche hier ihrem Raub nachgehen. In der Provinz Milian ist die Stadt Testara zu bemerken. Nach diesem kamen wir durch das Königreich Kuko, und die Provinzen Labez und Tenez. Dann kommt die Provinz Humana. Weiterhin in der Provinz Sargel, sahen wir einen kostbaren Tempel, der noch von den Römern erbaut worden ist. Endlich kamen wir glüklich in Algier an.

Es gibt in Algier viele Kristen=Sklaven, die ich so oft besuchte, als ich konnte. Einst wohnte ich dem Leichenbegängnisse eines solchen bei, der unter den Schlägen gestorben war, weil er einen Renegaten geschimpft hatte.

Als wir von Algier wieder abgiengen, war unsere Reisegesellschaft viel stärker, als zuvor. Mein Herr hatte sich vorgenommen, durch alle Städte zu reisen, die auf unserm Wege lagen; und das verschafte mir den Vortheil, sie kennen zu lernen. Auch den Karakter der Araber konnt'

ich näher untersuchen; denn wir stiessen auf unzählige Horden derselben.

Nach unserer Abreise von Algier führte uns der Weg eine Zeit lang durch gebirgige und ebene Gegenden, welche leztere ziemlich fruchtbar aussahen. Es währte nicht lange, so kamen wir nach Buschia, einer alten Stadt, die noch von den Römern erbaut ist.

Hierauf kamen wir in die Provinz Dschischeri, ohne etwas besonders hier zu bemerken. Anders verhält sichs mit Konstantine, der Hauptstadt in der Provinz gleiches Namens. Diese Stadt zeigt dem Beobachter überal schäzbare Spuren ihrer alten Herrlichkeit.

Wir erreichten auch bald Bona; oder das alte Hippo. Diese Stadt ist amphitheatralisch am Abhang eines Hügels erbaut.

Wir hielten in Bona einen Rasttag. Daher konnt' ich das Vergnügen geniessen die Gegend um die Stadt zu besehen. Zuerst betrachtete ich die schäzbaren Ueberbleibsel von den Gebäuden, welche des großen Augustins wegen ehrwürdig sind.

Nach diesem kamen wir bei dem Vorgebirg Aroße vorbei, wo ich Kalle erblikte, welcher Ort von Europäern bewohnt wird, die eine Korallen-Fischerei da haben.

Endlich kamen wir vor Tunis an. Der Einzug war feierlich. Alle Beamte des Divans kamen

in einem ordentlichen Zug dem neuen Bascha vor das Thor hinaus entgegen, und es wurden über fünfzehnhundert Kanonenschüsse abgefeuert. Der Aga, von zwei Trommelschlägern und seinen Scha-Us oder Gerichtsdienern begleitet, führte den Zug an. Nach ihm kam der Sekretär des Divans und vier und zwanzig Ajabaschi's oder Räthe desselben. Hinter diesen folgten paarweise die Bulukbaschi's oder Janitscharen-Hauptleute; dann die Odabaschis oder Lieutenante der Miliz; ein Kor Musikanten von Hautboisten, Zymbel- und Flötenspielern beschlossen den Zug. Diesem Zuge folgte mein Herr. Er war prächtig angekleidet, hatte einen weissen Rok an, zum Zeichen des Friedens, und ritt auf einem reich angeschirrten Pferd. Die Stirn-Zierrathen waren von Silber und Edelgesteinen; so auch das Gebiß und sogar die Steigbügel; Zaum und Zügel waren Seiden, und mit Türkissen verziert; die Schabrake von schöner Stik-Arbeit. So hielt er seinen Einzug. Er wurde in den Palast der Pascha's geführt, unter dem lauten Zuruf des Volkes, blieb dann für sich allein, und hielt sich einige Tage innen, um von der Reise auszuruhen.

Mein Herr war nicht lange in Tunis gewesen, als er starb. Kaum hatte er den Geist aufgegeben, so kamen sogleich eine Menge Klageweiber, und fiengen an, entsezlich zu heulen und sich das Gesicht zu zerkrazzen. Alle Vornehmen der

Stadt versammelten sich um den todten Körper. Man brachte einen Sarg von Zypressenholz, legte ihn hinein, dekte ihn mit einem grünen Tuch zu, und sezte den Turban darauf. Dann trat eine von denen Klageweibern voraus, eröffnete den Leichenzug, und sang in einem kläglichen Tone das Lob des Verstorbenen. Nachdem der Zug auf dem Begräbnisplaz angelangt war, wurde der Leichnam gewaschen, in ein prächtiges Gewand gehüllt, und in die Grube gesenkt, nicht aber liegend, sondern sizend, mit herunterhängenden Füssen, den Kopf auf den rechten Arm gestüzt, und das Gesicht gegen Morgen nach Mekka gekehrt. Während die Marabuts ihn einscharten, sah ich, daß Personen vom Stande kleine Steine in das Grab warfen, und dazu etwas sagten, das vermuthlich so viel hieß, als ewiges Leben, oder, Gottes Tag. Nach dieser Zeremonie kehrte jedermann wieder heim.

Einige Tage darauf wurde ich an einen Renegaten von Tripoli verkauft, der mich in einen ungesunden Kerker einsperren ließ, worin noch mehr Sklaven waren, die er in Tunis aufgekauft hatte. Dieser Nichtswürdige mißhandelte uns unausstehlich. Ich suchte meine Mitgefangenen zu trösten, aber drei darunter waren niederträchtig genug, die Religion ihrer Väter zu verläugnen. Die Barbaren hatten sich, um dieselben zu gewinnen, einer List bedient, die sie Avanie nennen. Der erste, der aus einer vornehmen Familie stammte, wurde

vor dem Divan angeklagt, daß er das Gesez gelästert habe, und darauf zum Feuer verurtheilt. Inzwischen stellte man ihm doch frei, den Turban anzunehmen. Er blieb lange standhaft, aber zulezt verließ ihn der Muth. Da er vorzügliche Eigenschaften besaß, und überdies seine gute Herkunft bekannt war, so feierte man den Tag, da er Muselmann wurde, durch ein öffentliches Fest. Erst wurde er in ein weisses Gewand gekleidet und mit einem schönen Turban bedekt; er mußte darauf ein prächtiges Pferd besteigen und wurde so durch die Stadt geführt; dabei hielt er einen Pfeil zwischen den Fingern, zum Zeichen, daß es künftig seine Pflicht sei für das Gesez zu streiten. Hätt' er diesen Pfeil fallen lassen, so wär' es für eine üble Vorbedeutung angesehen worden, und es würden unverzüglich die Scha-Us oder die Wache, die mit blossem Säbel mitgiengen, über ihn hergefallen seyn und ihn in Stüke gehauen haben. Die Gewohnheit bringt dies Verfahren mit sich, so oft sich der Fall ereignet.

Der Zweite wurde von einem Türken zum Abendessen eingeladen. Dieser Türke hatte seine Freunde zusammen kommen lassen, um die Nacht mit Trinken zuzubringen. Der Gefangne hatte das Unglük einzuschlafen; während er nun schlief, wurden ihm die Haare abgeschnitten und ein Turban aufgesezt. Er erstaunte, da er aufwachte, und sich in diesem Aufzug sah; aber noch mehr wunderte er

sich, da er eine Menge Leute zu sich hinkommen sah, die ihm ihre Freude bezeigten, ihn in einen rechtglåubigen Muhammedaner verwandelt zu sehen. Der unglůkliche Mensch wollte sich dawider sezen, allein umsonst, denn nun beschuldigte man ihn, er wolle die Religion verlåugnen, die er doch öffentlich angenommen håtte. Die Vorstellung, sein Leben verlieren zu můssen, erschůtterte ihn so sehr, daß er die Schwachheit begieng, sich beschneiden zu lassen.

Der Dritte war ein Jude. Er war in einem Winkel im Hause bei seinem Herrn eingeschlafen. Einigen Renegaten von seinem Glauben war es darum zu thun, ihn auch zum Abfall zu bringen; sie legten also ein Mådchen zu ihm ins Bette, und beschuldigten ihn den folgenden Tag, er habe eine Tůrkin gemißbraucht, welches eines der gröſten Verbrechen ist. Der arme Gefangne wurde zum Tod verurtheilt, und das Mådchen sollte in einen Sak gestekt und ins Meer geworfen werden. Die Verwandten und Freunde des Mådchens besuchten den jungen Menschen, um ihn zum Muhammedismus zu bereden; der einige Ausweg der ihm ůbrig sey, sagten sie, um der Todesstrafe, die ihn erwartete, noch zu entgehen; ausserdem wår' es ihm auch Pflicht mit dem Mådchen Mitleid zu haben, das bei ihm sei gefunden worden. Und so willigte er endlich ein, und nahm den Turban.

Jene drei unglůklichen Menschen sind in Tunis geblieben, und haben dort Aemter erhalten. Ich aber wurde zur See nach Tripoli gefůhrt.

Der Renegat, der mich gekauft hatte, rüstete eben ein Raubschiff aus; und da er nicht Leute genug hatte, so warb er etliche Janitscharen an, deren Weiber das gewöhnliche Opfer eines Hahns in unserer Gegenwart am Ufer der See verrichteten. Sie zündeten ein kleines Feuer an, warfen Weihrauch, Myrrhen und anderes Rauchwerk hinein; nahmen darauf den Hahn, schnitten ihm den Kopf ab, liessen das Blut ins Feuer laufen, und die Federn in den Wind verfliegen, und nachdem sie ihn zerstükt hatten, warfen sie einen guten Theil davon in das Meer. Die einfältigen Weiber glauben dadurch sich der Gunst Muhammeds zu versichern, daß er ihre Männer nicht in die Hände der Kristen fallen lasse.

Endlich lichteten wir die Anker vor der Vestung Gulette, grüßten den Groß-Marabut, der dort residirt, mit einem Kanonenschuße, stachen in See, und richteten unsere Fahrt nach Tripoli, so daß wir uns immer an die Küsten der Barbarei hielten. Bald erblikten wir die Stadt Karvan. Nach diesem sahen wir die Inseln Tabarka und Galita, wo viele Korallen gefischt werden. Endlich, nach einer viertägigen Reise, kamen wir vor Tripoli an. Der Ray oder Kapitain ließ jezt den halben Mond aufsteken; denn so lang er in See ist, läßt er ihn nicht sehen, damit er nicht von einem stärkeren Schiff angegriffen werde. Er fährt vielmehr unter französischer oder spanischer Flagge und hintergeht

so die Kauffartheischiffe. Wir stiessen übrigens auf keine maltheſiſche Brigantine, und kamen also an, ohne einige Gefahr ausgestanden zu haben.

Ich hatte während meines Hierseins eine geraume Zeit lang keinen Gefangnen von meinen Landsleuten besuchen können, weil der hartherzige Renegat, der mich gekauft hatte, mir durchaus dieses Vergnügen nicht gönnen wollte; aber eines Tags, da eben ein Fest einfiel, machte ich mir die Gelegenheit zu Nuz, und eilte in das vornehmste Sklavengefängniß in der Stadt. Allein ich fand blos Mauren und Schwarze da; die andern hatten ihre Freunde in der Landgaleere, einem Gefängniß ausserhalb der Stadt, besucht, wo diejenigen Sklaven eingeschlossen sind, die zur Feldarbeit gebraucht werden.

Ich eilte nun nach jenem andern Gefängniß, der Landgaleere, wo ich meine Mitgefangenen zu meinem Erstaunen sehr aufgeräumt fand. Sie fielen mir sogleich um den Hals und erzählten, daß alle Sklaven in der ganzen Barbarei sollten losgekauft werden. Anfangs glaubte ich, sie sagten dies nur um mich zu trösten; indessen hörte ich doch nachher überall davon sprechen. Endlich kam wirklich eines Tags ein Sklave auf Erlaubniß seines Herrn mit der Nachricht zu mir: daß wirklich alles in Richtigkeit gebracht sei, und wir ehester Tagen nach Algier abgehen sollten, um dort miteinander nach Frankreich eingeschifft zu werden. Wir hatten dies der väterlichen Fürsorge der ehr-

würdigen Väter der beiden Orden der H. Dreieinigkeit und Unsrer Lieben Frau von der Gnade zu danken, die endlich alle Hindernisse besiegt und von unserm Könige die Erlaubniß erhalten haben, uns loszukaufen.

Diese frommen Religiosen hielten es für das beste, um unnöthigen Reisekosten und Geschenken auszuweichen, dem französischen Konsul in Algier das ganze Loskaufungsgeschäfte zu übertragen; der es denn auch auf das treueste besorgt hat. Diese Loskaufung war eine der ansehnlichsten seit der Stiftung dieser beiden Orden, deren Regel der Menschheit so schäzbar ist, weil sie keinen andern Zwek hat, als das Elend unglüklicher Menschen zu heben. Nachdem alles glüklich in Ordnung gebracht war, seegelte die Fregatte Minerva zu Anfang des Junins 1785 von Toulon nach Algier, und kam den folgenden achten Julii wieder auf der Rhede von Marseille an. Sogleich begaben sich die Gesundheits-Kommissarien zu ihr an Bord, fanden aber, daß nothwendig die ganze Quarantaine mußte gehalten werden, weil viele Kranke vorhanden waren, und zur Zeit der Abreise von Algier verschiedene anstekende Krankheiten dort geherrscht hatten. Die Fregatte landete also am Lazareth; und es wurden die sämtlichen Gefangnen, an der Zahl dreihundert und vierzehen ans Land gesezt; wovon jedoch einer während der Quarantaine starb.

Nun versahen sich die Herren Deputirten der beeden Orden mit Patenten von Sr. Majestät dem

König nnd dem Herrn Bischof von Marseille und eilten zu den Gefangnen. Welch ein rührender Anblik mußt' es nicht für das Herz dieser Religiosen seyn, so viele Kristen zu sehen, die sie der Wuth der Barbaren entrissen hatten. Alle warfen sich ihnen zu Füssen, küßten ihre wohlthätigen Hände, und beichteten alle ihre Sünden; worauf sie um die himmlische Speise baten, nach der sie so lange gehungert hatten.

Endlich war die Zeit der Quarantaine, welche die Gefangnen erbaulich und gut zugebracht hatten, zu Ende, und sie wurden daher sämtlich nach nochmaliger Untersuchung folgenden 16ten August entlassen. Die Religiosen beider Orden giengen ihnen an das Ufer entgegen, und ihnen folgten alle angesehene Bürger der Stadt. Der Einzug war äusserst prächtig und feierlich. Das Geläute der Gloken, das Krachen der Kanonen und Böller, schallte majestätisch in das Getöse der jauchzenden Menge. Auch den folgenden 17ten August wurden die feierlichen Umgänge durch alle Strassen fortgesezt, und es kamen eine Menge milder Beiträge ein. Endlich wurden alle Gefangne von Marseille und der dasigen Gegend, mit neuen Kleidern und einem Reisegeld, nach Haus entlassen. Die übrigen, an der Zahl zweihundert ohngefähr, giengen nach Aix, wo zur allgemeinen Erbauung feierliche Umgänge gehalten wurden. Auch hat diese Stadt, so wie aller Orten geschah, wo sie durchkamen, den Gefangnen bis zu ihrer Abreise Gutes gethan. Ueberal erhielten sie reichliches Allmosen.

VI.

William Lempriere's eines englischen Wundarztes Reise durch Marokko.

In den Jahren 1789 und 1790.

Im Monat September 1789 ließ Mulei Absulem, der Lieblingssohn des (im darauf folgenden Jahre) verstorbenen Kaisers von Marokko, den General O'Hara zu Gibraltar durch den englischen Generalkonsul zu Tanger, Herrn Matra, bitten, er möchte ihm einen Arzt schikken aus der Garnison, weil seine Gesundheit damals sehr abnahm, und sein Leben in Gefahr stand.

Mulei Absulem's Versprechungen für den Arzt waren glänzend und aufmunternd. Das Schmeichelhafteste war aber, daß dadurch einige kristliche Sklaven ihre Freiheit erhalten sollten. Diese unglüklichen Personen waren der Herr eines englischen nach Afrika handelnden Schiffes, und neun Seeleute. Ein Schiffbruch hatte sie an den Theil der afrikanischen Küste geworfen, den die wilden Araber bewohnen, und sie waren von diesem grausamen,

unbarmherzigen Volke in die Sklaverei geschleppt worden.

Ich ließ mich leicht überreden, die Gelegenheit zu ergreifen, eine den reisenden Europäern so wenig bekannte Gegend zu besuchen; und so nahm ich diesen sonderbaren und höchstgewagten Dienst an.

Als die nöthigen Präliminarien bestimmt und die wenigen Sachen, die ein Soldat braucht, zusammengepakt waren, schiffte ich mich am 14 Sept. 1789 auf einem kleinen Fahrzeuge ein, und kam in sechs Stunden zu Tanger an. Hier machte ich sogleich Herrn Matra meine Aufwartung.

Ich erfuhr bald, daß mein Kranker, als ich zu Tanger ankam, sich auf Befehl seines Vaters an der Spizze einer Armee in den Gebirgen zwischen Marokko und Tarudant befände. Dies nöthigte mich, zu Tanger zu bleiben, bis wir gewiße Nachricht von des Prinzen Rükkehr nach Tarudant, seiner gewöhnlichen Residenz erhielten.

Vierzehn Tage nach meiner Ankunft zu Tanger bekam der Konsul von dem Prinzen einen Brief, worin er ihm seine Rükkunft nach Tarudant meldete, und den Wunsch äußerte, daß der englische Wundarzt sogleich zu ihm geschikt werden möchte. Doch mußte ich vor der Abreise überlegen, was für Sachen ich zur Reise bedürfte.

Zwei mit langen Flinten und Säbeln bewaffnete Reiter von der schwarzen oder Negerreiterei

wurden vom Prinzen geschikt, mich zu begleiten, und mußten deßwegen einige Zeit warten. Der Gouverneur der Stadt hatte Befehl, mich mit einem Dollmetscher, einem Zelte und Mauleseln zu versehen. Aber es hielt sehr schwer, zu Tanger eine Person zu finden, die das Englische und Arabische gut genug verstand, um den Dollmetscher machen zu können; und ich hatte es endlich dem Zufalle zu verdanken, daß ich einen erhielt. Man ließ es nämlich ausrufen, wer beide Sprachen verstände, möchte sich melden, und als ein Jude sich dazu angab, so ward er mit Gewalt gezwungen, mich als Dollmetscher zu begleiten.

Der Konsul versah mich mit einer gehörigen Quantität starken Getränks, mit Lebensmitteln auf zwei Tage, einer Bettstelle, die aus drei Feldstülen zusammengesezt war, daß sie bequem auf Maulesel gepakt werden konnte, ferner mit dem nöthigen Küchengeräthe, und mit einem Bettsakke von eingeöltem Leder. Meine ganze Begleitung bestand aus zwei Negersoldaten, meinem jüdischen Dollmetscher, einem Maulesel zum Reiten für mich, und einem andern für den Juden, zwei Mauleseln zu dem Gepäkke, und einem mohrischen Mauleseltreiber zu Fuß, der für die Thiere sorgen mußte.

Am 30sten Sept. um drei Uhr Nachmittags traten wir unsere Reise an, und kamen um acht Uhr Abends, etwa acht Meilen von Tanger, nach einem kleinen Dorfe, Hyn Dalia, wo wir über-

nachteten. So bald wir uns aus der Gegend von Tanger entfernten, fanden wir das Land, durch das wir reisten, unfruchtbar, gebirgig, und kaum von einem Menschen bewohnt. So blieb es den ganzen Weg bis nach Larache hin, und nur zuweilen zeigten sich einige wenige elende Hütten.

Um zehn Uhr kamen wir in einen dikken, grossen Wald, Rábekloh, der durch seine Lage auf einem hohen Gebirge, durch den felsigen und beschwerlichen Weg zu ihm hin, und durch die ferne Aussicht auf das Meer, zwischen den Oeffnungen der Bäume, uns einen ungewöhnlich wilden, romantischen, und erhabenen Anblik gewährte. Aber unsere Aufmerksamkeit ward sehr von dieser Aussicht abgezogen, als wir den Weg betrachteten, den wir nun gehen mußten, und der sich gröstentheils über steile Gebirge, und rauhe Felsen hinzog. Wir wurden dadurch genöthigt, sehr langsam und mit der grösten Behutsamkeit zu reiten.

Um eilf Uhr giengen wir über den Fluß, Machira la Chef, der am Ende des hohen Waldes vorbeifloß, und selbst jezt in der troknen Jahrszeit tief war. Hier ward das Auge durch eine schöne ebene Gegend und durch den Anblik des guten Weges vor uns wieder erquikt. Wir reisten auf diesem weiter, bis wir zu einem Bache kamen, an deßen Ufer in einer kleinen Entfernung einige Bäume wuchsen. Zu Mittage rastete ich an der schattigsten Stelle, die ich finden konnte, sezte mich, nach mo-

rischer Weise, mit kreuzweis gelegten Beinen nieder, und aß.

Nachdem wir unsere Reise zwei Stunden weiter fortgesezt hatten, kamen wir zu dem Fluße Lorifa, wo wir durch die hohe Flut eine Stunde lang aufgehalten wurden. Der unsichere, unebene Boden, und die Menge großer Steine, welche im Bette dieses Flußes liegen, machen den Durchgang allezeit unsicher. Dies erfuhren wir auf eine sehr empfindliche Weise; denn als die Ebbe uns erlaubte, den Versuch zu wagen, wurden wir dadurch, daß unsere Maulthiere gegen die Steine stießen und oft plözlich in tiefe Löcher fielen, immer vorwärts ihnen auf den Hals geworfen, obgleich Leute zu Fuß sie führten.

Am Abend erreichten wir Arzilla. Die Soldaten, welche mich begleiteten, wendeten sich an den Gouverneur der Stadt, um mir, dem Dienste gemäß, zu welchem ich mich verpflichtet hatte, eine Wohnung zu verschaffen.

Die mir bestimmte Wohnung war ein elendes Zimmer im Schloße, welches gar keine Fenster hatte, sondern das Licht durch die Oeffnung von einer Thüre (denn eine Thüre war nicht da) und durch drei in der Wand befindliche, etwa sechs Quadratzoll große, Löcher bekam.

Etwa eine Stunde nach meiner Ankunft besuchten mich der Gouverneur und einige vornehme Mohren, und brachten mir, zum Kompliment gegen mei-

nen königlichen Kranken, ein Geschenk von Früchten Eiern und Geflügel. Nach einem Gespräche von einer halben Stunde, worin wir uns beiderseits stark bekomplimentirten, nahmen sie Abschied, und wir begaben uns zur Ruhe.

Da die Nachricht von der Ankunft eines kristlichen Wundarztes sich schnell in der Stadt verbreitet hatte, so kamen am andern Tage früh Morgens eine Menge Kranker zu mir, von denen die meisten sich in einem traurigen Zustande befanden.

Um acht Uhr Morgens am 2 Okt. traten wir unsere Reise nach der Stadt Larache an, welche etwa zwei und zwanzig Meilen von Arzilla liegt, und wohin wir an eben diesem Tage um vier Uhr kamen. Weil unsere Reise hieher meistens immer an der Küste hingieng, so stieß uns nur wenig Merkwürdiges auf. Ehe wir in die Stadt kommen konnten, wurden wir über den Fluß Lukkos gesezt, der hier etwa eine halbe Meile breit ist, und nach vielen angenehmen Wendungen bei Larache in das Meer fällt.

Nach meiner Ankunft zu Larache ward ich sogleich zu dem Alkaide geführt, der ein sehr hübscher Schwarzer war. Er bezeigte mir große Aufmerksamkeit, und wies mir ein sehr anständiges Zimmer im Schloße an, welches in weit beßerem Zustande war, als das zu Arzilla.

Weil eins meiner Maulthiere lahm worden war, so blieb ich den ganzen folgenden Tag zu Larache,

in der Absicht, es auszutauschen; aber zu meinem großen Verdruße, glükte mir dies nicht. — Den grösten Theil des Tages hindurch war mein Zimmer so voll von Kranken, daß es einem Lazarethe von nicht unbeträchtlicher Größe ähnlich sah.

Am 4 Okt. um sechs Uhr Morgens verließen wir Larache, und um zehn Uhr paßierten wir den kleinen Fluß Klof. Um vier Uhr Nachmittags kamen wir zu den Ruinen eines großen Schloßes, das vor einigen hundert Jahren von einem vornehmen Mohren, Namens Dar Coresei, gebaut seyn soll. Um halb vier Uhr Nachmittags kamen wir zu dem ersten der vier Seen, und schlugen unser Zelt in der Mitte eines von den Lagern auf.

Die Behandlung, welche mir diese Leute wiederfahren ließen, war gütig und gastfreundschaftlich. Sie verriethen gar nicht jene Neigung, Fremdlinge zu hintergehen, welche ein so auszeichnender Zug in dem Karakter der Stadtbewohner ist. Sobald mein Zelt aufgeschlagen war, kamen sie schaarenweise herbei, aber augenscheinlich mehr aus Neugierde, als in der Absicht zu beleidigen; im Gegentheil bezeigten sie außerordentliches Verlangen, alles für mich zu thun, was nur in ihren Kräften stand.

Am 5 Okt. zwischen fünf und sechs Uhr Morgens verließen wir die Wohnungen dieser gastfreundlichen Araber, und reisten auf Mamora zu, wo wir um sechs Uhr Abends ankamen. Den größeren Theil

dieser

dieser Tagreise hindurch sahen wir beinahe wieder eben die Gegenstände, wie am vorhergehenden Tage. Die Gegend ist schön. Mamora liegt 64 Meilen von Larache.

Am folgenden Morgen zwischen acht und neun Uhr bestiegen wir unsere Maulthiere, um nach Sale' zu gehen, wo wir nach einer Reise von etwa 15 Meilen zwischen ein und zwei Uhr ankamen. Der Weg zwischen Mamora und Sale ist in gutem Stande und ziemlich angenehm. Er geht längs einem Thale hin, in welches die Hügel von jeder Seite sich sanft verlaufen.

Da ich ein Empfehlungsschreiben an den französischen Generalkonsul, Hrn. de Rocher, hatte, so ließ ich mich nach Rabat, wo er sich aufhält, übersezen, und ward sehr höflich von ihm aufgenommen. Als mein Gepäk ans Land gebracht war, entstand ein sehr heftiger Streit zwischen dem Mauleseltreiber und meinem Dollmetscher über die Art, wie es wieder auf die Maulesel zu pakken sei, um es nach des Konsuls Hause zu bringen. Beide Theile waren so eifrig für ihre Sache, daß sie gar nicht auf mich hörten, als ich sie zu vergleichen suchte; und endlich kamen sie so in Hizze, daß der Mauleseltreiber meinen Dollmetscher schlug. Als ich dies sah, konnte ich nicht länger ein bloser Zuschauer bleiben, und leider mochte ich wol in eben die Hizze gerathen seyn, als die Streitenden. Der Schlag ward auf eine so grobe Art gegeben, daß

ich mich nur mit Mühe zurükhalten konnte, ihn sogleich zu erwiedern. Doch hatte ich zum Glük kaltes Blut genug, um zu überlegen, wie unschiklich dies Verfahren seyn würde; daher trug ich einem meiner mohrischen Soldaten auf, den Mauleseltreiber zu bestrafen. Der Soldat erfüllte auch mittelst der langen ledernen Riemen, die er immer um sich trug, seinen Auftrag so gut, daß der Verbrecher sich bald dazu verstand, auf die Kniee zu fallen und sowol mich, als den Dollmetscher um Gnade zu bitten. Ich hatte bei der Bestrafung dieser Beleidigung mehr die Absicht, mich bei den Soldaten in Ansehen zu sezzen, als die Sache des Juden zu rächen; denn ich konnte nicht dahinter kommen, welcher von den Streitenden Unrecht haben mochte. Aber da meine Begleiter schon vorher bei einigen Gelegenheiten Neigung gezeigt hatten, mir Unruhe zu machen, und da einer Person, die unter meinem Schuzze stand, eine so arge Beschimpfung angethan war; so beschloß ich, diese Gelegenheit zu benuzzen, um sie zu überzeugen, daß es ihre Schuldigkeit sei, mir jede Aufmerksamkeit zu beweisen.

Am Abend führte mich der Konsul zu Sidi Mohamet Effendi, dem ersten Minister des leztverstorbenen Kaisers, der auf seiner Reise nach Tanger gerade in Rabat war. Ich fand an ihm einen sehr gebildeten Mann, der mich mit vieler Güte aufnahm. Nachdem ich mich eine Zeit lang über den Zwek meiner Reise mit ihm unterredet hatte, verlangte er, daß ich ihm nach dem Puls fühlen und

ihm sagen sollte, ob er gesund sei oder nicht. Als ich ihn versicherte, er sei vollkommen gesund, so gab er mir in lebhaften Ausdrükken zu erkennen, wie sehr er mir für diese angenehme Nachricht verbunden wäre. Er wünschte mir hierauf Glük zu meiner Reise, wie zu meinem Vorhaben, und dann nahmen wir von einander Abschied.

Durch die Nachläßigkeit meiner Begleiter waren am 8ten dieses Monats meine Sachen erst zwischen zehn und eilf Uhr Morgens ganz aufgepakt, wo ich denn das gastfreie Haus des Hrn. de Rocher verließ, und meine Reise nach Dar Beida, der nächsten Stadt auf dem Wege nach Mogadore, fortsezte.

Um fünf Uhr Abends zogen sich schwere und schwarze Wolken zusammen, und kurz nachher entstand ein sehr heftiges Ungewitter, wobei Wind, Hagel, Regen, Donner, und Bliz sich furchtbar vereinigten. Da es sehr schnell anfieng, dunkel zu werden, so wünschten wir sehnlichst einen sichern Plaz zu finden, wo wir unsere Zelt aufschlagen könnten, und spornten deswegen unsre Thiere an; aber weder durch die Sporen noch durch die Peitsche ließen sie sich bewegen, dem Sturme Troz zu bieten, und wir mußten eine ganze Stunde in Unthätigkeit warten, bis seine gröste Heftigkeit nachließ. Dann trieben wir unsere Thiere weiter, bis zu ein Paar arabischen Zelten, die im freien Felde standen. So übel diese Lage auch war, so freuten wir uns

doch, unser Zelt für die Nacht selbst nur an diesem ungeselligen Plazze aufschlagen zu können.

Da es die ganze Nacht geregnet hatte, so mußten wir Morgens den 9 Okt. unser Zelt erst troknen, weil es ganz durchnäßt, und zu schwer worden war, als daß wir es mit dem übrigen Gepäkke auf den Mauleseln hätten fortbringen können. Erst zwischen zehn und eilf Uhr konnten wir daher unsere Reise fortsezzen, und kamen um zwölf Uhr bei den Ueberresten von Mansora an. Bald nachdem wir diesen Ort verlaßen hatten, und durch den Fluß Insefik gegangen waren, kamen wir nach Fadala.

Auf unsrer übrigen Reise nach Dar Beida, wo wir ungefähr Abends um sechs Uhr eintrafen, fiel nichts Merkwürdiges vor, außer daß wir über eine doppelte Brükke von Steinen kamen, das einzige Werk der Baukunst von dieser Art, das ich im Lande gesehn habe, und das von dem verstorbenen Kaiser herrührt. Das Land zwischen Rabat und Dar Beida, eine Strekke von etwa 40 Meilen, ist eine ununterbrochene Kette von unfruchtbaren Felsen.

Bei meiner Ankunft zu Dar Beida ward ich sogleich zu dem Gouverneur geführt, der eben im Audienzzimmer war, und die Klagen der Einwohner hörte. Nachdem er mir seine Dienste angeboten und mich ersucht hatte, etwas weniges Geflügel von ihm anzunehmen, überließ er uns bald das Zimmer, wo wir diese Nacht schliefen.

Am 10 Okt. zwischen sieben und acht Uhr Morgens brachen wir nach Azamore auf, das etwa 56 Meilen von Dar Beida entfernt ist. Nach zwei Tagreisen kamen wir zu dem Fluße Morbeia, an deßen Mündung auf der Südseite Azamore liegt. Der Fluß ist hier so breit und tief, daß man sich übersezzen laßen muß, weßwegen hier immer ein geräumiges Boot in Bereitschaft gehalten wird.

Wir hatten eben unser Gepäk und die Maulesel in das Boot gebracht, und waren im Begriff wegzurudern, als zwischen meinen Negersoldaten und den Fahrleuten ein sehr heftiger Streit entstand. Da ich nicht zum ersten Mal solche Zänkereien sah, so blieb ich ganz ruhig im Boote, bis ich bemerkte, daß einer der Fahrleute alle Sachen wieder aufs Land brachte, indeß ein anderer einem von den Soldaten zu Halse gieng. Nun war es also hohe Zeit, daß ich mich dazwischen legte. Auf meine Frage wegen der Ursache des Streits, sagte man mir, daß der Eigenthümer des Fahrzeugs den Fluß vom Kaiser gepachtet hätte, und daß dem zufolge ihm alle Einkünfte von dem Fahrzeuge zukämen; meine Soldaten aber beständen darauf, die Leute müßten mich, mein Gepäkke rc. unentgeltlich über den Fluß sezzen, weil ich in des Kaisers Dienste stände. Wer von ihnen Recht hatte, konnte ich mir nicht anmaßen zu bestimmen; aber ich war sehr froh, dem Streit dadurch ein Ende machen zu können, daß ich das gewöhnliche Fahrgeld bezahlte. Nachdem man nun beiderseits noch einige Flüche

ausgestoßen hatte, wurden unser Gepäk und die Maulesel wieder in das Boot gebracht und wir über den Azamore gesezt.

Einem meiner Soldaten zu Gefallen, der zu Azamore nahe Verwandte hatte, blieb ich den Tag hier, und bewohnte in dem Hause eines Mohren ein Zimmer, welches von der Wohnung der Familie abgesondert war. Bald nach meiner Ankunft besuchte mich ein Jude in europäischer Kleidung, der ehmals bei einem englischen Konsul gewohnt hatte, und das Englische ziemlich fertig sprach. Er nahm mich mit nach seinem Hause, wo er mich sehr gastfreundschaftlich empfieng und dringend bat, daß ich mit ihm eßen und mich seines Hauses, wie meines eignen, bedienen sollte. Nach dem Mittagsmahl zeigte er mir die verschiedenen Gegenden der Stadt.

Als ich am 13 Okt. von meinem Juden, und die Soldaten von ihren Verwandten Abschied genommen hatten, reisten wir Morgens um acht Uhr nach der Stadt Safi ab, wo wir am 15ten Abends, nach einem Wege von etwa 57 (engl.) Meilen, anlangten. Die Gegend, durch welche wir kamen, war unfruchtbar und felsig, so daß sie kaum einen Baum oder etwas Grünes hervorbrachte.

Bald nach unserer Abreise von Azamore sahen wir zur Rechten die Stadt Mazagan. Am Tage unserer Ankunft zu Safi kamen wir bei den Ueberresten einer Stadt vorbei, die ehmals groß und beträcht-

lich gewesen war. Sie ward von einem ältern Kaiser, Mulei Okom Monsor erbaut, und ward jezt Dyn Medina Rabäa genannt.

Während meines Aufenthalts in Safi nahm ich mein Quartier in einem Judenhause, und wird von zwei Mohren besucht, die in London gewesen waren und etwas Englisch sprechen konnten.

Am 16 um acht Uhr reisten wir nach Mogadore. Den Weg dahin, der etwa 60 Meilen beträgt, legten wir in zwei Tagen zurük. Bald nachdem wir Safi verlaßen hatten, kamen wir über ein sehr hohes und gefährliches Gebirg. Der felsige, steile und rauhe Pfad, der nur für Einen Maulesel breit genug war, und uns an einem jähen, über das Meer hangenden Absturz hinführte, erfüllte uns mit einer Empfindung von Grausen und Schreken, die gar nicht zu beschreiben ist. Aber unsre, an Werke dieser Art gewöhnten Maulesel führten uns mit der grösten Sicherheit über die Stellen, wo wir mit europäischen Pferden wahrscheinlich in den Abgrund hinab gestürzt wären.

Von diesem Gebirge kamen wir in Kurzem in einen Wald von Zwergeichen, der etwa 6 Meilen lang ist, und sich gegen Süden bis an den Fluß Tansif erstrekt. Ich hatte von Hrn. Matra die Anweisung bekommen, zu Mogadore zu bleiben, bis ein Bote, der von da nach Tarudant geschikt werden sollte, um den Prinzen von meiner Ankunft zu benachrichtigen, zurükgekommen wäre.

Kaum hatte ich sechs Tage zu Mogadore von meiner Reise ausgeruhet, als sich eine neue Szene erdfnete, da der Bote von Tarudant mit dem Befehle zurükkam, daß ich sogleich meinem königlichen Kranken aufwarten sollte. Der Gouverneur gab mir außer einem hübschen Zelte zur Vermehrung meiner Reisebegleitung drei mit Flinten und Säbeln bewaffnete Negersoldaten zu Fuß, und einen jüdischen Dollmetscher, welcher des Arabischen und Englischen vollkommen mächtig war und mir nachher die wichtigsten Dienste leistete. Den Juden, den man zu Tanger zu dem Dienste gezwungen hatte, ließ man sogleich, und ohne Zweifel sehr zu seiner Zufriedenheit, nach Hause.

Wir machten den Weg von Mogadore nach Santakruz (76 Meilen) etwa in drei Tagen, und reisten also nicht langsam. Unsere Reise gieng an der Seeküste hin; wir sahen nichts als ein weites, gebirgiges, felsiges, wildes Land, und hatten daher sehr schlimme Wege.

Am 26sten Okt. reisten wir nach Rarudant ab, welches 44 Meilen von Santakruz entfernt ist, und wo wir nach zwei Tagen ankamen. Unser Weg dahin gieng sogleich landeinwärts, auf die Südseite des Atlas zu, von welchem wir eine halbe Tagreise zu Pferde entfernt waren. Wir hatten auf der ganzen Reise, von Santakruz an, einen schönen ebnen Weg durch eine waldige ungebaute Gegend.

Bei meiner Ankunft zu Tarudant führte man mich, ohne mir Zeit zum Absteigen zu lassen, sogleich zur Residenz des Prinzen, die etwa eine halbe Meile südlich von der Stadt liegt. In einiger Entfernung hat das Haus, welches klein und von dem Prinzen erbaut ist, ein sehr nettes Ansehen; aber wenn man es in der Nähe besieht, bemerkt man gleich den Mangel an Geschmak und Geschiklichkeit, der allgemein die mohrischen Gebäude karakterisirt.

Nachdem man mich in dieser unangenehmen Lage etwa eine Stunde gelassen hatte, kam von dem Prinzen der Befehl, daß ich sogleich mit meinem Dollmetscher hereingeführt werden sollte. Aus dem Zimmer, wo wir gewartet hatten, giengen wir durch einen langen und finstern Gang. Er führte in einen vierekkigen Hofplaz, dessen Boden mit Baksteinen würfelicht belegt war, und auf welchen des Prinzen Zimmer hinausgieng, das mit großen Flügelthüren geöffnet wurde.

Ich fand den Prinzen mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen auf einer, mit feinen weissen Linnen bedekten Matrazze sizzen. Er bezeigte großes Vergnügen über meine Ankunft, und wünschte zu wissen, ob ich freiwillig käme oder nicht, und ob die englischen Aerzte in großem Rufe ständen. Auf die erste Frage antwortete ich, daß ich auf Befehl des Gouverneurs von Gibraltar gereist wäre; auf die zweite, daß ich es der Wahr-

heit und meinem Vaterlande schuldig zu seyn glaubte, die Frage zu bejahen. Dann verlangte er, daß ich ihm sogleich den Puls fühlen und seine Augen untersuchen sollte, wovon das eine mit dem Staar verdunkelt, und das andere mit einem Krampfe behaftet war. Auch forderte er, daß ich ihm sogleich sagen sollte, ob ich seine Heilung unternehmen, und wie bald ich sie vollenden würde. Meine Antwort war, ich wünschte seinen Fall reiflich zu überlegen, ehe ich meine Meinung davon sagte; in einem oder zwei Tage würde ich besser davon urtheilen können.

Aus dem Hause, das mir der Prinz versprach, ward ein erbärmliches Zimmer in der Judenstadt. Doch gehörte die Wohnung dem vornehmsten Juden des Prinzen, und es gab keine bessere an dem Orte. Dies Zimmer war unten auf der Erde, enge, und schmuzzig, und hatte keine Fenster, sondern zur einzigen Oeffnung nur große Flügelthüren, die nach einem Hofe giengen, wohin drei in dem Hause wohnende jüdische Familien allen ihren Unrath und Koth zu werfen pflegten.

Ich ergriff die erste Gelegenheit dem Prinzen hierüber Vorstellungen zu machen. Er gab auch Befehl, daß man Zimmer in seinem Garten für mich zubereiten solle; aber bei der Langsamkeit der Maurer wurden sie nicht früh genug geendigt, daß ich sie noch vor meiner Abreise von Tarudant hätte in Besiz nehmen können. Des Prinzen Jude war

angewiesen, mich mit allem Nothwendigen zu versehen; und überhaupt hatte ich, so lange ich in Tarudant blieb, keine Ursache mich über irgend einen Mangel an Aufmerksamkeit von Seiten des Prinzen zu beklagen.

So bald mein Gepäk losgebunden war, ließ ich es meine erste Sorge seyn, meine Lage so erträglich zu machen, wie es die Umstände zuliessen.

Nachdem wir unsre Zimmer möblirt hatten, dachten wir vor allen Dingen darauf, unsre Küche einzurichten. Unser ganzes Küchengeräte bestand aus einer kleinen eisernen Bratpfanne, einer zinnernen Schüssel, zwei zinnernen Tellern, einem Horne zum Trinken, und zwei Messer und Gabeln.

Zwei Stunden vor meiner Ankunft waren alle die Engländer, welche Schiffbruch gelitten hatten, (den Kapitain und einen Neger ausgenommen) auf ihrem Wege nach Marokko durch die Stadt gegangen. Mulei Absulem hatte sie von den wilden Arabern ausgelöst, wie ich glaubte, in der Absicht, sein Versprechen zu erfüllen; aber auf des Kaisers Befehl wurden sie nach der Hauptstadt geschikt.

Als ich am folgenden Tage zum Prinzen kam, und die Art seines Uebels untersuchte, fand ich, daß es zu den hoffnungslosesten Fällen gehörte; da ich indessen beinahe 500 (englische) Meilen gereist war, um ihn zu sehen, so konnte ich mit Zufriedenheit nicht wieder zurükkehren, ohne etwas

versucht zu haben. Deshalb erklärte ich dem Prinzen schriftlich, ich könne es keines Wegs geradezu auf mich nehmen, ihn zu heilen, ja ihm selbst nicht einmal mit großer Hofnung eines guten Erfolgs schmeicheln; aber wenn es ihm gefiele, mir zu meinem Plane, sein Uebel zu behandeln, eine Probezeit von ein Paar Monaten zu verstatten, so liesse sich dann mit Wahrscheinlichkeit beurtheilen, ob die Krankheit zu heben sei. Dieser Vorschlag ward genehmigt, und er fieng sogleich an, die Arzneimittel, die ich ihm vorschrieb, zu gebrauchen.

Nicht allein durch den Staar hatte der Prinz das eine Aug gänzlich verlohren, sondern war auch beinahe um das andere durch einen Krampf gekommen, der es so sehr nach der Nase hin gezogen hatte, daß man die Pupille gar nicht sehen konnte. Was ihm vom Gesichte übrig blieb, reichte nur hin, ihm große Körper sichtbar zu machen, doch ohne daß er sie irgend genauer hätte unterscheiden können. Dieser Krampf war die Krankheit, welche ich heilen sollte.

Aber darinn bestanden die Uebel des Prinzen bei weitem noch nicht ganz; denn in Wahrheit, er hatte seinen ganzen Körper durch eine lange Reihe von Ausschweifungen so entnervt, daß ich es nöthig fand, ihn einer strengen Lebensordnung zu unterwerfen. Meine Anweisungen dazu sezte ich zuweilen schriftlich auf, um sie anschaulicher zu machen. Sie wurden ins Arabische übersezt, und

eine Abschrift dem Prinzen, die andere aber seinem vertrauten Freunde übergeben, der auf meine Bitte es übernahm, für ihre Befolgung Sorge zu tragen. — Ich unternahm nun die Kur.

Ich bekam bald auch von dem Prinzen Befehl, seinen Damen aufzuwarten. Einer von seinen Freunden führte mich nach dem Thore des Harems, und gab dem Alkaide der Verschnittenen den Befehl, mich und den Dollmetscher einzulassen, so oft ich es nöthig fände.

Von einem der Verschnittenen begleitet, giengen wir durch das Thor des Harems, und kamen denn in einen engen dunkeln Gang, der uns bald in den Hof brachte, wohin die Zimmer der Weiber hinausgehen. Wir sahen hier eine Menge schwarzer und weisser Kinder und Weiber, Konkubinen, Sklaven, und andere gemiethete Bediente.

So bald sie die ungewöhnliche Gestalt eines Europäers bemerkten, umgab mich der ganze Schwarm, und bezeigte das größte Erstaunen über mein Ansehen und meine Kleidung. Einige standen ohne Bewegung mit aufgehobenen Händen, starren Augen und offnem Munde, in der gewöhnlichen Stellung des Verwunderns und Erstaunens. Einige brachen in ein unmässiges Gelächter aus; indessen andre auf mich zukamen, und mich mit der größten Aufmerksamkeit vom Kopf bis zu den Füssen betrachteten. Von meiner Kleidung schienen am meisten die Schnallen, Knöpfe und

Strümpfe ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; denn weder Männer noch Weiber tragen hier zu Lande etwas Aehnliches. Aus meinem Haarzopfe schienen sie gar nicht klug werden zu können; und von dem Puder glaubten sie, er wäre bestimmt, gewisse lästige Insekten zu zerstören. Die meisten Kinder liefen, so bald sie mich sahen, in der größten Bestürzung davon; und überhaupt schien ich diesen Leuten eine äusserst sonderbare Figur zu seyn. So oft ich den Harem besuchte, ward ich von diesem neugierigen Haufen umringt und belacht; so bald ich ins Thor kam, folgte er mir bis dicht vor das Zimmer, wohin ich gieng, und so geleitete er mich auch immer wieder hinaus, wenn ich zurükkehrte. —

Nach Verlauf der dritten Woche, zeigte sich eine merkliche Besserung in der Krankheit des Prinzen. Er fieng an, sehr große Schrift unterscheiden zu können, und sagte mir, er habe eigenhändig einen Brief an den Kaiser geschrieben, und ihn darinn benachrichtiget, daß es sich durch meinen Beistand mit seiner Krankheit bessere. Zugleich versicherte er, daß sein Vater mich ansehnlich belohnen würde, wenn ich die Kur zu Stande brächte.

Um diese Zeit war auch unser Umgang recht vertraulich. Er ließ mich ohne alle Zurükhaltung vor sich, sobald ich kam, ja oft selbst dann, wenn seine Frauenzimmer bei ihm waren; und hiermit

gab er mir denn, wie man mir sagte, einen Beweis von Zutrauen, womit er vorher noch Niemand beehrt hatte. Er ließ mich ihren Puls fühlen, und nöthigte eine von ihnen, die besonders fett und unbehülflich war, sich durch mich etwas von eben demselben Mittel, dessen ich mich bei seinem Auge bediente, in das ihrige tröpfeln zu lassen, wobei sie von zwei andern Damen auf den Boden vest gehalten ward. Es verursachte ihr einen kurzen, aber heftigen Schmerz, worüber die andern Damen und der Prinz in ein gewaltiges Gelächter ausbrachen; das arme Frauenzimmer aber erklärte, um dem Prinzen ihre Ehrerbietung zu bezeigen, den Schmerz für eine sehr angenehme Empfindung.

Bei andern Gelegenheiten behielt er mich zwei, ja wol drei Stunden bei sich, und erkundigte sich nach den Sitten der Europäer, besonders der Engländer, nach ihrer Religion, ihrer Regierungsverfassung, und ihren Gesezzen. Zuweilen machte er Anmerkungen über das, was ich ihm sagte, äusserte ernstliches Verlangen, von diesen Dingen unterrichtet zu seyn, und schien die Unterhaltung sehr anziehend zu finden; manchmahl aber, wenn er nicht bei guter Laune war, entließ er mich, sobald ich ihm den Puls gefühlt und die nöthigen Arzneimittel gereicht hatte, selbst ohne mich niedersizzen zu lassen und mir einige weitere Fragen zu erlauben. —

Da es hier zu Lande gar nicht Sitte ist, selbst

nach der nächsten Strasse zu Fusse zu gehen, und da meine Wohnung von der des Prinzen entfernt war, so schenkte mir dieser ein Pferd, von dem ich übrigens nicht rühmen kann, daß es das beßte im Lande gewesen wäre. Doch da ich mich einmahl zu diesem Dienste anheischig gemacht hatte, so sah ich wohl ein, daß mir nichts übrig blieb, als mich in meine Lage so gut ich konnte zu finden. Wenn daher der Kranke meine persöhnliche Gegenwart nicht verlangte, so machte ich oft Gebrauch von meiner Rossinante, theils um Leibesbewegungen zu haben, theils um meine Neugierde dadurch, daß ich alles Sehenswerthe besuchte, zu befriedigen.

Weil die Besserung des Prinzen von Tage zu Tage merklicher ward, so glaubte ich, den Versuch machen zu dürfen, ob er an einer großen Uhr, die ich bei mir hatte, die Tageszeit unterscheiden könnte. Dies gelang ihm sehr gut, und er hatte Urtheilskraft genug, zu bemerken, daß die Uhr alt und zum Theil zerbrochen war. Daher bat er mich, eine sehr schöne goldene anzunehmen, und sie statt der andern zu tragen. Die feine Art, womit er mir dies Geschenk machte, gab mir einen schmeichelhafteren Begriff von seinem Karakter, als sein nachheriges Betragen gegen mich ihn bestätigt hat.

Während meiner Besuche bei dem Prinzen traf ich gelegentlich zwei Mohren an, von denen einer

eine

eine Zeit lang in Italien, der andere aber in England gewesen war, und ein wenig englisch sprechen konnte. Sie wurden bald meine innigsten Freunde.

Ein Mal, da ich von einem meiner Besuche bei dem Prinzen wieder nach Hause ritt, und durch den sehr hohen Thorweg, der nach der Stadt führt, gekommeu war, hörte ich plözlich viele Stimmen, Tibib, Tibib (Doktor! Doktor!) rufen. Als ich mich umwandte, sah ich **Mulei Omar**, einen Sohn des verstorbenen Kaisers, und Halbbruder des **Mulei Absulem**, in großer Pracht; und zu beiden Seiten mit einer Menge von Dienern umgeben, mitten auf der Mauer über dem Thorwege sizzen. Ich ritt sogleich zu ihm hinauf, und fand an ihm einen ganz hübschen jungen Mann, von etwa 22 Jahren. Seine Gesichtsfarbe war ziemlich schwarz, und in seinen Zügen lag ein starker Ausdruk von Gutherzigkeit. Nachdem ich ihn auf die gewöhnliche Weise gegrüßt, und ihm auf die Frage geantwortet hatte, ob mir das Pferd gefiele, das sein Bruder mir geschenkt hätte, nahm ich Abschied von ihm. Uebrigens konnte ich nicht begreifen, warum ein Mann von solchem Ansehen sich einen so seltsamen Plaz gewählt hätte. Als ich aber ein wenig weiter geritten war; sah ich etwa 100 Mohren zu Pferde, die in vollem Galopp jagten, und ohne Ordnung auf einander feuerten. Nun merkte ich, daß der Prinz sich über den Thorweg gesezt hatte, um dies Scheingefecht, das man zu seiner Belustigung hielt, mit anzusehen.

Zu den vielen Unannehmlichkeiten, die ich in Tarudant erfuhr, gehörten auch die häufigen Beleidigungen, die man mir auf den Strassen zufügte.

Am Ende der vierten Woche benachrichtigte mich der Prinz, daß er von dem Kaiser Befehl bekommen habe, sich zu einer Wallfarth nach Mekka anzuschikken; er sei aber willens, mich mit nach Marokko zu nehmen, und da bei seinem Vater einzuführen; dann sollte ich mit ihm nach Fez und Mequinez reisen, und dort einen Trupp Soldaten bekommen, der mich nach Tanger geleitete. „Auf diese Weise" fügte er hinzu „wirst du Gelegenheit haben, deinen Brüdern den Kristen zu erzählen, was für eine Menge von schönen Oertern du in diesem Lande gesehen hast."

Da in Tarudant kein Europäer war, mit dem ich hätte umgehen können, und da ich unter Mauren von der schlechtesten Art lebte, die mich bald mit ihrem Geschrei um Hülfe, und bald mit ihrer Frechheit beunruhigten; so wird man leicht begreifen, daß ich meine Zeit nicht auf die angenehmste Weise hinbrachte. Indessen dienten meine Besuche bei dem Prinzen, und die sichtbare große Besserung seiner Gesundheit einiger Massen, meinen Muth aufrecht zu erhalten und mich zu vergnügen, so daß ich mich in Stand gesezt sah, meine Lage mit Gedult zu ertragen.

Als fünf Wochen verflossen waren, während welcher Zeit der Prinz mir immer über die Hülfe,

die ich ihm verschaffte, die größte Zufriedenheit bezeigte, kam ein Befehl vom Kaiser, daß ich mich sogleich nach Marokko begeben sollte. Man kann leicht denken, daß ich diesen Befehl nicht ohne großes Erstaunen und Verdruß erfuhr. Eine goldne Uhr, ein mittelmässiges Pferd, und einige wenige harte Thaler, die man mir wieder meinen Willen aufdrang, waren die prächtigen, fürstlichen Belohnungen dafür, daß ich eine Reise von 500 englischen Meilen gemacht, und einem undankbaren Despoten unablässige Sorgfalt bewiesen hatte! —

Am 30sten Nov. zwischen sieben und acht Uhr Morgens, nahm ich Abschied von dem Prinzen, nachdem ich ihn vorher gebeten hatte, mit dem Gebrauche meiner Arzneien fortzufahren. Ich verließ Tarudant unter der Aufsicht eines Alkaiden und zweier Soldaten von der Negerreiterei, die dem Kaiser das jährliche Geschenk des Prinzen, sechs Pferde und drei Kisten mit Geld überbrachten. Diese, mein Dollmetscher, ein Jude, der zugleich Koch und Bedienter bei mir war, und ein Mauleseltreiber, der mein Gepäk besorgen mußte, machten meine Begleitung aus.

Zwischen zwölf und ein Uhr Nachmittags kamen wir am Fusse des Atlas, etwa 20 Meilen von Tarudant, an, und schlugen ein sehr hübsches Zelt, das der Prinz für mich besorgt hatte, neben einigen Mohrischen Hütten auf. Das Land, durch welches wir auf unserm Wege hieher reisten, war eine waldige und unbebaute Ebene.

Am folgenden Morgen um sechs Uhr legten wir das Zelt zusammen, und fiengen sogleich an, den Atlas hinanzusteigen. Beinahe vier Stunden lang, hatten wir anhaltend einen beschwerlichen und ermüdenden Weg, weil der Pfad eng, felsig und steil war. Wegen seiner jähen und winklichten Drehungen benennen die Mohren ihn mit einem arabischen Namen, der soviel heißt, wie Kameelnakken.

An vielen Orten, besonders in den höheren Gegenden des Gebirges, hatten wir, ausser der Unbequemlichkeit eines felsigen Weges, der nur für Einen Maulesel breit genug war, an Einer Seite, ja zuweilen, wo das Gebirge nur aus einem engen Felsenrükken bestand, an beiden, noch den furchtbaren Anblik eines jähen Abgrundes. Ich bemerkte mit Erstaunen, wie leicht und sicher unsre Maulesel auf den rauhen Pfaden hinauf- und hinunterstiegen, ohne daß wir abzusizzen nöthig hatten. Um zwei Uhr Nachmittags fiengen wir an wieder hinunter zu steigen, und gelangten zu einem kleinen Dorfe, in dessen Mitte wir unser Zelt aufschlugen.

Am folgenden Morgen, ein wenig vor sechs Uhr, sezten wir unsere Reise fort, und kamen um fünf Uhr Abends zu dem Ende des Gebirges, wo wir diese Nacht schliefen. Der erste Theil dieser Tagreise gieng einen furchtbar steilen und felsigen Pfad hinunter in ein schönes Thal zwischen zwei sehr hohen Bergen, das sich dann sogleich höchst

erhaben und malerisch in die Ebenen von Marokko öffnet.

Am 3ten Dezember zwischen fünf und sechs Uhr Morgens, sezten wir unsre Reise fort, und erreichten bald eine schöne Ebne, die ganz bis nach Marokko hin fortläuft; und hier kamen wir am folgenden Nachmittage an, nachdem wir überhaupt einen Weg von etwa 125 Meilen gemacht hatten.

Ich ließ es bei der Ankunft mein erstes Augenmerk seyn, mich einer bequemen Wohnung in der Judenstadt zu versichern. Als ich diese zu meiner Zufriedenheit gefunden und bezogen hatte, erwartete ich mit Begierde jeden Augenblik, zu dem Kaiser gerufen zu werden. Indessen, ob ich ihn gleich zu wiederholten Malen von meiner Ankunft benachrichtigen ließ, so blieb ich doch zu meinem großen Erstaunen einen ganzen Monat in diesem Zustande der Ungewißheit und Erwartung, ohne daß ich eine Audienz erhalten konnte, oder von der Ursache unterrichtet wurde, weßwegen ich Tarudant hatte verlassen müssen.

Um mir die Unruhe, in der ich bei meiner langen Ungewißheit nothwendig seyn mußte, zu vertreiben, gieng ich täglich in verschiedene Gegenden von Marokko umher; aber auch dies Vergnügen ward mir durch die häufigen Beleidigungen, die ich auf den Strassen erfuhr, sehr verbittert.

Nachdem ein Monat verflossen war, ohne daß

ich Aussicht bekam, eine Audienz zu erhalten, stieg meine Aengstlichkeit zu einem solchen Grade, daß endlich meine Gesundheit aufs äusserste angegriffen ward. Wäre ich nicht zufällig zu einem der vornehmsten kaiserlichen Juden gerufen worden, um seiner Frau beizustehen, so hätte ich wahrscheinlich noch einige Wochen länger in demselben Zustande von ängstlicher Ungewißheit bleiben müssen. Dieser Mann verwandte sich zur Dankbarkeit für den Beistand, den ich seiner Frau geleistet, auf meine Bitte für mich bei dem Kaiser, und hatte Geschiklichkeit und Einfluß genug, ihn zu überreden, daß er mir gleich den nächsten Tag zur Audienz bestimmte.

An diesem zu meiner Einführung bei Hofe bestimmten Tage kamen Mittags gegen zwölf Uhr drei Negersoldaten, mit dikken Keulen in den Händen, zu meiner Wohnung, um mich nach dem Pallaste zu begleiten. Sie sagten mir, daß sie Befehl hätten, augenbliklich mit mir zurükzukommen, und mit ihrem Kopfe dafür hafteten, wenn sie die Ausführung dieses Befehles einen Augenblik verzögerten. Da ich mir nicht träumen ließ, daß mein jüdischer Freund meine Wünsche so unverzüglich befriedigt haben sollte, so war ich keinesweges auf die Audienz vorbereitet; und ich bat sie, nur einige Augenblikke zu warten, bis ich mich in Stand sezzen könnte, in einer anständigen Kleidung vor dem Kaiser zu erscheinen. Aber anstatt meine Bitte zu gewähren, wurden die Soldaten vielmehr

ganz ungeduldig, und sagten, ich müßte entweder sogleich mit ihnen kommen, oder sie würden zurükgehen, und den Sultan benachrichtigen, daß ich mich geweigert hätte, seinen Befehlen zu gehorchen. Nun war ich genöthigt, mich sogleich auf den Weg zu machen; und wirklich liefen wir alle in der größten Eile zum Schlosse. Als wir ankamen, ward ich zu einem von den Audienzmeistern geführt, der mir sagte, ich möchte nur draussen vor dem Schlosse warten, bis ich hereingerufen würde.

Da die Soldaten mich so schnell mit sich fortgenommen hatten, so erwartete ich, sogleich vor den Kaiser gelassen zu werden. Darinn irrte ich mich aber sehr; denn man ließ mich auf dem Flekke, wohin man mich zuerst brachte, von zwölf Uhr Mittags bis fünf Uhr Abends stehen, so daß ich volle Zeit hatte, zu überdenken, was für eine Art von Menschen ich wol an dem Kaiser finden, wie er mich aufnehmen, und was ich auf die Fragen, die er mir etwa vorlegen möchte, antworten könnte. Bei meinem Verhältnisse zu dem Prinzen, dem ich als Arzt gedient hatte, und bei dem Gedanken an die boshaften Gerüchte von meinem Betragen dabei, die in Marokko umherliefen, kam ich auf eine Menge von Muthmassungen über das wahrscheinliche Resultat dieser Audienz. Doch nachher sezte ich mein ganzes Vertrauen auf die Besserung des Prinzen, die ohne Zweifel bei dem Kaiser, wenn sie ihm ganz bekannt war, zu mei-

nem Vortheil wirken mußte. Diese Vorstellung befreite mich zulezt gänzlich von der Menge ängstlicher Gedanken, die mich bei dem ersten Eintritt in den Pallast beunruhigten, so daß ich, als der Bote kam, um mich bei dem Kaiser einzuführen, ganz so ruhig und gesammelt war, als ob ich gar nicht Ursache hätte, mich zu fürchten.

Ich ward nun mit der größten Eile aus dem Hofe, wohin man mich zuerst gebracht hatte, durch zwei oder drei andere bis zu dem Thore geführt, welches sich in den Hof öffnete, wo der Kaiser mich erwartete. Hier hielt der Audienzmeister mich einige Zeit auf, weil ich ihm das Geschenk verweigerte, das Europäer dem Kaiser zu machen pflegen, wenn er sie mit einer Audienz beehrt. Man hatte mich freilich vorläufig damit bekannt gemacht, daß Niemand, der nicht ein hübsches Geschenk mit sich bringe, vor dem Kaiser erscheinen dürfe; aber ich glaubte, meine Lage sei in jeder Hinsicht so ganz von der Lage anderer Fremden, welche diesen Hof besuchten, verschieden, daß ich dem Zeremonienmeister sagte, wenn er fortführe mir den Eingang zu verweigern, so würde ich sogleich wieder nach Hause gehen.

Da der Maur sah, daß ich vest entschlossen war, seine Forderung nicht zu bewilligen, und da er wußte, daß der Kaiser auf mich wartete, so scheute er sich, meine Einführung einen Augenblik länger zu verzögern. Ich ward daher in der

grösten Geschwindigkeit vor den Kaiser gebracht, und angewie en, mich und meinen Dollmetscher so zu stellen, daß er mich sehen könnte, ohne mich übrigens seiner Person zu sehr zu nähern.

Der Mohr, der mich einführte, warf sich, sobald er dem Kaiser vor Augen kam, auf die Erde, küßte sie, und rief auf Arabisch mit der größten Unterthänigkeit aus: „Gott erhalte den Sultan!" der Kaiser befahl ihm, sich zu nähern, und vorzubringen, was er zu sagen hätte. Er berichtete den Kaiser, daß er, seinem Befehle zu Folge, den englischen Arzt vor ihn gebracht hätte; und dann zog er sich, nach einer sehr tiefen Verbeugung, zurük. Der Kaiser verlangte sogleich, daß ich und mein Dollmetscher uns ihm nähern sollten; aber nachdem wir bis auf zehn Schritte an ihn heran gegangen waren, kamen zwei Soldaten auf uns zu, zupften uns am Rokke, und thaten uns zu wißen, daß wir uns nicht heraus nehmen müßten, ihm noch näher zu treten.

Ich fand den Monarchen auf einem seiner offenen Höfe in einer europäischen Postchaise sizzen, vor welche ein Maulesel, mit einem Führer auf jeder Seite, in eine Gabel gespannt war. Hinter dem Fuhrwerke standen Soldaten zu Fuß, einige Neger und Mauren in zwei Divisionen, die zusammen einen halben Mond bildeten. Einige von den Soldaten waren bloß mit dikken Keulen bewaffnet; andere aber hatten Flinten, die sie senkrecht dicht an den Leib hielten.

Nachdem der Kaiser mich ganz genau, mit der grösten Aufmerksamkeit und nicht geringem Stolz in der Miene, vom Kopf bis zum Fuße betrachtet hatte, fragte er den Dollmetscher mit sehr rauher Stimme: „ob ich der kristliche Doktor wäre, der dem Mulei Absulem gedient hätte?" Ich ließ ihm antworten der sei ich. — „Wie kamst du ins Land? Wurdest du auf Befehle deines Königs geschikt? oder von wem sonst?" — Um meinem Besuche mehr Wichtigkeit zu geben, antwortete ich: „Auf Befehl der Regierung."

Nach einer ziemlich langen Unterredung befahl der Kaiser, da es schon spät am Abend war, einem seiner Diener, mich nach Hause zu seinem Juden zu bringen, und ihm zu sagen, daß er mir alle mögliche Sorgfalt beweisen sollte. Er sezte noch hinzu, ich wäre ein guter Mann und Mulei Absulems Arzt; auch wolle er mich zu meiner vollkommenen Zufriedenheit wieder in mein Vaterland zurükkehren laßen. Hierauf befahl er, ihn wegzufahren.

Da ich mich nun als losgesprochen von den mir gemachten Beschuldigungen als ob ich den Prinzen nicht gehörig behandelt hätte, ansah, und durch des Kaisers Versprechungen in der Audienz aufgerichtet war; so gieng ich freilich mit weit leichterem Herzen zurük, als ich mich rühmen kann, bei meiner Ankunft gehabt zu haben. Ich wartete jezt nur noch auf die Ankunft des Prinzen zu Marokko,

der, wie ich glaubte, den Kaiser in seinen guten Gesinnungen gegen mich bestärken, und meine Lage so angenehm machen sollte, wie ich es nur erwarten konnte.

Abends ward mein Zimmer mit einer Menge von Dienern des Kaisers angefüllt. Sie kamen um mir zu der Ehre Glük zu wünschen, die mir durch den Anblik ihres königlichen Herrn zu Theil worden war, und zugleich die Geschenke zu fordern, die ihnen, wie sie sagten, bei solchen Gelegenheiten alle Europäer zu machen pflegten. Ich mußte mich freilich einiger Maßen zu ihren Forderungen bequemen, da ich kein anderes Mittel sah, mich von ihrer unverschämten Ueberlästigkeit zu befreien.

Ungefähr zehn Tage nach meiner Unterredung mit dem Kaiser kam Mulei Absulem von Tarudant auf seinem Wege nach Mekka in Marokko an. Da er ein ausgezeichneter Liebling des Kaisers war, so hielt er einen so prächtigen Einzug in die Stadt, wie es gewiß sonst Niemand von der kaiserlichen Familie gewagt haben würde.

An den Mauern der Stadt erhielt der Prinz den Befehl zu warten bis der Kaiser käme; eine Ehre, welche der Kaiser noch Niemand erwiesen hatte. Bald nachher kam der Kaiser mit seinem Gefolge, das ungefähr aus 50 Soldaten zu Pferde bestand. So wie er sich näherte, saß Mulei Absulem ab und kußte die Erde. Nun befahl ihm der

Kaiser aufzustehen, und dicht an ihn zu treten. Dann legte er seine Hände auf des Prinzen Haupt, um ihn zu segnen, und hierauf umarmte er ihn mit aller Liebe eines zärtlichen Vaters. Als er endlich viele Fragen nach seines Sohnes Gesundheit gethan hatte, ritt er weg, und jeder begab sich nach seiner Wohnung. Sobald der Prinz innerhalb der Mauern seines Gartens angekommen war, gaben seine Truppen, wie es bei solchen Gelegenheiten Sitte ist, eine dreifache Salve mit ihren Musketen unordentlich durch einander; und hiermit war die Feierlichkeit geendigt.

Man kann sich leicht vorstellen, daß ich keine Zeit verlor, dem Prinzen meine Aufwartung zu machen. Er empfieng mich auf eine so schmeichelhafte Art, wie ich es nur immer wünschen konnte, und sagte mir, sein Gesicht hätte sich ferner nach und nach gebeßert, und er fühlte sich auch übrigens vollkommen gesund. Ich nuzte diese Gelegenheit, ihm vorzustellen, wie unangenehm meine Lage in Rüksicht des Kaisers wäre; ich verließe mich darauf, sezte ich hinzu, daß er nun jeden etwanigen Zweifel über mich heben würde. Er versprach auch, mein Verlangen zu erfüllen. Als ich meinen zweiten Besuch bei ihm machte, sagte er mir, der Kaiser habe ihm erlaubt seiner Arzneien wieder zu gebrauchen, und er hätte, wie er gewiß wäre, genug Einfluß auf seinen Vater, um ihn zu überreden, daß er mir als eine Belohnung für meine Dienste, die englischen Gefangenen losgäbe.

Der Prinz hatte den englischen Kapitain, den einzigen Engländer, der in der Sklaverei geblieben war — denn der Neger war einige Zeit vorher gestorben — mit sich nach Marokko gebracht. Ich fühlte große Freude, als ich meinen unglüklichen, allein in den Händen der Wilden gebliebenen Landsmann befreit sah, und dem Versprechen des Prinzen zu Folge, die frohe Aussicht hatte, daß man ihn sogleich wieder zu seinen Freunden und in sein Vaterland schikken würde.

Ungefähr vier Tage nach des Prinzen Ankunft bestätigten sich dem Anscheine nach die schmeichelhaften Versicherungen, die er mir wegen dieser Unglüklichen gegeben hatte. Er benachrichtigte mich nämlich, es wäre in Ansehung seines Versprechens wegen der englischen Gefangenen bei dem Kaiser Alles nach Wunsch gegangen; in zwei oder drei Tagen würde er über Fez nach Mekka reisen, dann sollte er uns alle bis Salee mitnehmen, und dort würden Leute beordert werden, uns nach Tanger zu bringen.

Eine so angenehme Nachricht, und von so sicherer Hand, machte mir die erfreulichste Hoffnung, daß sich meine Reise noch zu meiner Zufriedenheit endigen würde. Ich flog fast zu dem Kapitän, um ihm dies zu melden; er war aber schon zu sehr an getäuschte Hoffnungen gewöhnt, als daß meine Nachricht lebhafte Erwartungen bei ihm hätte erregen sollen. Seine Lebensgeister schienen sich indeß doch dadurch wieder etwas mehr zu erholen.

Am Tage vor der Abreise des Prinzen ward mir gesagt, ich möchte die Zahl der Maulesel angeben, die zum Fortbringen meines Gepäks nöthig wären. Zugleich kündigte man mir an, daß wir in zwei Tagen alle abreisen sollten. Aber zu meinem größten Erstaunen ward mir an demselben Abend zum ersten Mal die Erlaubniß, den Prinzen zu sprechen, abgeschlagen; er ließ sich nämlich mit Geschäften entschuldigen, und wünschte, daß ich ihn am andern Morgen besuchen möchte. Gleichwohl sah ich alle Anstalten zur Reise machen, und man hatte mir für ganz gewiß gesagt, daß der Prinz am nächsten Tage Marokko verlassen würde.

Dieser Umstand mußte mich nothwendig verdriessen und unruhig machen. Den andern Morgen ganz früh begab ich mich daher wieder zu der Wohnung des Prinzen, um die Wahrheit von dem, was ich den Tag vorher gehört hatte, zu erfahren. Ich brauchte indessen nicht lange nachzuforschen, da das erste, was mir in die Augen fiel, die schon beladenen Bagage-Maulesel waren, und da man mir überdies sagte, daß der Prinz in einer Stunde abreisen würde.

Vergebens ließ ich den Prinzen verschiedentlich bitten, er möchte mir erlauben, mit ihm zu sprechen. Ich erhielt bloß zur Antwort, er wäre beschäftigt, und ich müßte ein wenig warten. Durch mein dringendes Anhalten ermüdet, kam endlich ein besonderer Freund des Prinzen heraus,

und sagte mir, der Prinz schikte mir zehn harte Thaler, und liesse mir befehlen, den Garten sogleich zu verlassen. Nur der Kaiser könnte mich wieder nach Hause zurükschikken.

Aufgebracht über diese unwürdige Behandlung, ließ ich dem Prinzen durch den Mohren sagen, Geld brauchte ich nicht; ich wünschte bloß, daß er sein Versprechen erfüllte; und nur Gewalt sollte mich eher aus dem Garten bringen, als bis ich einige Aussicht hierzu hätte. Der Erfolg von dieser Botschaft war, daß eben der Mann mit noch zwei harten Thalern wiederkam, und dabei sagte: „der Prinz hätte für mich Alles gethan, was er nur gekonnt hätte. Wenn ich zu einem von des Kaisers Sekretären, den er mir nannte, zu gehen Willens wäre, so würde mir dieser des Kaisers Abfertigungsbrief geben, und ich könnte dann nach Hause reisen, auf welche Weise ich wollte; der Prinz aber hätte mit mir nichts mehr zu schaffen." — Da ich fand, daß meine Bestellungen vergeblich waren, so beschloß ich, die Gelegenheit abzuwarten, wenn der Prinz herauskäme; und sobald er zu Pferde gestiegen war, trat ich gerade vor ihn hin. Allein selbst dieser lezte Versuch half eben so wenig, wie die vorhergehenden, und ich erfuhr die äusserste Grobheit und Undankbarkeit; denn ehe noch mein Dollmetscher nur einen einzigen Saz vorbringen konnte, gab der Prinz seinem Pferde die Sporen, ritt eilig von mir weg, und ließ mich in der unangenehmsten Lage, die man sich denken kann.

Sobald ich mich wieder einiger Maßen erholt hatte, gieng ich zu dem Manne, an den man mich wegen meines Abfertigungsschreibens gewiesen hatte. Man sagte mir, er wäre früh Morgens nach Fez abgereist; auch machte ich noch die angenehme Entdekkung, daß der Prinz selbst sich dieser Entschuldigung bedient hatte, um nicht von mir belästigt zu werden. Weil kein Fremder, den der Kaiser hat kommen lassen, sich eher vom Hofe wegbegeben darf, als bis er seinen Urlaub bekommt; so betrachtete ich mich nun in jeder Rüksicht als einen Gefangenen.

Da des Kaisers Geisteskräfte schon so sehr abnahmen, daß er sich nach einer Stunde eines Umstandes nicht mehr erinnerte, so mochte meine Abfertigung wol durch seine Vergeßlichkeit eben so sehr, wie durch irgend eine andere Ursache verzögert werden.

Vierzehen Tage nach des Prinzen Abreise wurden alle englische Gefangene nach Mogadore beordert, wo sie unter der Aufsicht eines angesehenen Herrn so lange bleiben sollten, bis unser Hof es für gut befände, sie abholen zu lassen. Da ich durch diesen Umstand die Gesellschaft des Kapitäns verlohr, dessen gesunder Verstand und angenehme Unterhaltung mir meine verdrießliche Lage um ein Großes erträglicher gemacht hatten, so that diese Veränderung, wie ich gestehen muß, eben nicht die vortheilhafteste Wirkung auf mich. Meine einzige

zige

zige Zuflucht in Absicht der Gesellschaft blieb nunmehr ein französischer Offizier.

Nach meinen fruchtlosen Bemühungen beurlaubt zu werden, hatte ich schon angefangen, mich an den Gedanken, als Gefangner in Marokko zu bleiben, zu gewöhnen, als zu meiner größten Verwunderung einen Monat nach des Prinzen Abreise der Kaiser mit besonderer Eile zu mir schikte, daß ich mich wieder nach dem Pallaste begeben sollte.

Bei dieser Botschaft lebten die schönsten Hoffnungen in mir auf. Ich erwartete, da jeder Fremde, ehe er abreist, vor den Kaiser kommen muß, natürlicher Weise meine augenblikliche Befreiung, und flog mit aller der Schnelligkeit, die eine solche Aussicht unfehlbar gibt, zu dem Pallaste. Aber wie groß war mein Erstaunen, als mir bei meiner Ankunft daselbst ein Bote von dem Kaiser einen Befehl brachte, dem zu Folge ich sogleich eine von seinen Sultaninnen, welche krank war, besuchen, Nachmittags mit den gehörigen Arzneien wieder kommen, und zugleich dem Kaiser meine Meinung über ihren Gesundheitszustand berichten sollte.

Es ist schwer zu sagen, ob, als ich diesen Befehl erfuhr, getäuschte Hoffnung, oder Erstaunen das stärkere Gefühl in meinem Herzen war. Da der Kaiser, aus Abneigung gegen die Engländer, und aus Unkunde von der Wirksamkeit innerlicher Arzneimittel, so offenbar Vorurtheile gegen mich gehegt, und da er mich, dem Anscheine nach,

bloß in der Absicht, mir als einem Engländer seine Verachtung zu zeigen, so lange in Marokko aufgehalten hatte, so schien es unbegreiflich, daß er nun Befehl geben sollte, mich in den Harem einzulassen; denn hier kam zu den übrigen Hindernissen ein in den Augen der Mohren noch weit stärkeres, da es fast, und ich glaube, bei dem Harem des Kaisers gänzlich, ohne Beispiel war, daß jemand von unserm Geschlechte Zutritt in diesen heiligen Aufenthalt weiblicher Reize erlangt hätte.

Der öffentliche und gewöhnliche Eingang in den Harem geht durch einen sehr großen gewölbten Thorweg, der an der Aussenseite mit zehen Mann besezt ist. Er führt in eine hohe Halle, wo der Kapitän, oder Alkaid, mit einer Wache von 17 Verschnittenen steht. In diese Halle wird sonst Niemand gelassen, als von dem man weiß, daß er im Harem etwas zu thun hat.

Des Kaisers Befehl ward an der Aussenseite des Thors dem Alkaid übergeben, und ich sogleich von einem der schwarzen Verschnittenen mit meinem Dollmetscher in den Harem geführt. So wie ich in den Hof trat, in welchen sich die Wohnungen der Weiber öffnen, sah ich eine bunte Gruppe von Konkubinen, Aufwärterinnen und schwarzen Sklavinnen, alle auf mancherlei Art beschäftigt. Die ersteren sassen auf dem Hofe in Kreisen auf dem Boden, und waren, wie es schien, in einer Unterhaltung begriffen. Die Aufwärterinnen und

Sklavinnen beschäftigten sich theils mit Nadelarbeit, theils mit dem Zubereiten des Kuskasu. Mein Anblik zog indeß bald ihre Aufmerksamkeit auf sich. Eine beträchtliche Anzahl von ihnen begab sich, so wie sie mich erbliften, auf das eiligste nach ihren Zimmern zurük, weil sie nicht wußten, auf welche Art ich Eingang in den Harem gefunden hätte; andere aber, die mehr Dreistigkeit besassen, näherten sich, und fragten meinen schwarzen Führer, wer ich wäre, und auf wessen Befehl er mich hieher brächte.

Sobald man erfuhr, daß ich ein Arzt sei, wurden mehrere von ihnen abgeschikt, um den Entflohenen zu sagen, ich käme auf Befehl des Kaisers, um die Lella Sarah (so hieß die Pazientinn) zu besuchen; sie möchten doch zurükkehren, und den Kristen ansehen. „Seranio Tibib!" (ein kristlicher Arzt) erscholl es von einem Ende des Harems bis zum andern, und in ein Paar Minuten war ich so sehr von Weibern und Kindern umringt, daß ich keinen Schritt von der Stelle thun konnte.

Endlich gelangte ich zu der Lella Sahra, welche sehr krank war; dies war die Folge von erhaltenem Gifte. Auch andere Damen des Harems liessen mich insgeheim zu sich rufen, theils um sich meines Raths zu bedienen, theils um ihre Neugirde zu befriedigen. Ich hatte hier die vollkommenste Gelegenheit, das Harem und seine Sitten kennen zu lernen. —

Als zehn Tage seit meinem ersten Besuche bei Lella Sarah verflossen waren, verlangte der Kaiser, die Kranke sollte ihm sagen, was die Arzneien gewirkt hätten. Da er von ihr erfuhr, daß sie sich augenscheinlich besserte, so schikte er mir eine Dublone, die in einen Zipfel von einem seidenen Tuche gewikkelt war, in den Harem, und befahl der Lella, sie mir für meine ihr schon geleisteten Dienste zu schenken, wobei sie mir zugleich glänzende Versprechungen auf den Fall machen sollte, daß es mir gelänge, sie völlig wieder herzustellen.

Es war wenig Nachdenken nöthig, um mich zu überzeugen, daß es bei diesen Wendungen auf etwas ganz anderes, als auf die Erfüllung des Versprechens in Absicht meiner Rükreise, angesehen wäre. Daher erforderte es einige Ueberlegung, ob es rathsam seyn würde, meine Besuche fortzusezzen, oder mich sogleich mit doppelter Kraft anzustrengen, daß ich meine Loslassung erhielte. Ich entschloß mich zu der leztern Art von Betragen.

Ich sagte meiner Kranken, ich hätte nicht viel mehr Arznei mitgebracht, als zu Mulei Absulem's Kur hinlänglich gewesen wäre, und ihr hätte ich das wenige übrig Gebliebene gegeben; da es aber nothwendig bald verbraucht seyn mußte, und ohne Arznei mein Besuch ihr zu nichts hälfe, so empföhle ich ihr zu ihrem eigenen Beßten, dem Kaiser zu rathen, er möchte mich nach Gibraltar schikken, daß ich einen neuen Vorrath holen könnte.

„Ach" rief hier das Frauenzimmer aus „deswegen ist keine Reise nöthig; der Kaiser hat ja darum an den Konsul geschrieben." Ich war nicht ganz unvorbereitet auf eine solche Antwort; und da ich es nöthig gefunden hatte, in diesem Falle eine fremde Rolle zu spielen, so beschloß ich jezt auch, sie durchzuführen, und gern oder ungern den Empiriker zu machen. Ich sagte meiner Patientinn daher: nur ich allein wüßte die Bereitung dieser Arznei, und es würde folglich ganz vergebens seyn, darnach zu schreiben. Darauf wußte sie nichts zu antworten, und mein Plan ward also in so fern mit glüklichem Erfolge gekrönt. Nun verwendeten sich sogleich die vornehmsten Weiber, welche Lella Sarah dazu bewogen hatte, sämmtlich zu meinem Beßten bei dem Kaiser.

Aber dieser Versuch schlug fehl. Ich wandte mich nun an einen deutschen Renegaten, der englisch sprach und wegen seines Verhältnisses am Hofe öfters Gelegenheit hatte, den Kaiser insbesondere zu sprechen. Diesen bat ich, sich für mich zu verwenden. Er that es. Aber ich erhielt weiter nichts, als wieder neue Versprechungen. Uebrigens schenkte mir doch der Kaiser ein Paar Tage nachher zwei Pferde, und gab mir die bestimmte Versicherung, daß ich unverzüglich nach Hause geschikt werden sollte. Eins dieser Pferde war noch jung; aber äusserst kraftlos. Das andere war nicht so ausgehungert; aber schon sehr alt. Der

Kaiser hatte dies am Morgen von einem armen Manne geschenkt bekommen, der in Ungnade gefallen war, und sich dadurch wieder Verzeihung verschaffen wollte; aber er wurde dessen ohngeachtet ins Gefängniß geworfen.

Ehe ich noch diese unvergleichlichen Renner aus den Mauern des Pallastes herausbringen konnte, ward ich von den Hütern bei vier Pforten angehalten, von denen jeder einen harten Thaler, als ein mit seinem Dienste verbundenes Akzidenz, verlangte.

Nach diesem Vorfalle giengen wieder verschiedene Tage hin, ohne daß sich Aussicht zur Erfüllung meiner Wünsche zeigte. Nun gab mir ein Europäer, der in Geschäften von Mogadore nach Marokko gekommen war, den Rath, ich sollte, als den sichersten Weg, die erste beßte Gelegenheit ergreiffen, wo der Kaiser sich öffentlich zeigte, und mich nicht länger auf die Vermittlung von Andern verlassen, sondern ihn selbst um meine Abfertigung bitten. Am folgenden Tage gab mir, wie ich glaubte glüklicher Weise, der Kaiser Gelegenheit ihn zu sehen. Da mich die Soldaten nicht so nahe wollten kommen lassen, daß ich mit ihnen hätte sprechen können, so stellte ich mich an einen Plaz, wo ich ihm in die Augen fallen mußte. Aber nachdem der Kaiser ungefähr eine halbe Stunde geblieben war, entfernte er sich wieder, ohne sich im Geringsten um mich zu bekümmern, ja, wie es schien, ohne mich auch nur zu bemerken.

Der Kaiser war bei dieser Gelegenheit zu Pferde auf einem von seinen offnen Höfen. Ein Soldat von seiner Negerinfanterie, der vor ihm stand, hielt ihm einen großen Sonnenschirm über den Kopf, und zwei andre Bediente an jeder Seite wehrten ihm durch ein leichtes, aber immerwährendes Wehen mit Stükken Seidenzeug, die an einem Rohre bevestigt waren, die Fliegen vom Gesichte ab. Die Staatsminister standen vorn, und hinter ihnen etwa 100 Mann Fußvolk in verschiedenen Divisionen, so daß Alle zusammen eine Art von halbem Monde bildeten. Einige von diesen Soldaten hatten Musketen, welche sie, die Mündung senkrecht in die Höhe gerichtet, auf eine sehr steife Art dicht an den Leib hielten; andere aber zu Vertheidigungswaffen, bloß dikke Knüppel.

Der Kaiser, der in diesem Augenblikke gerade bei guter Laune war, unterhielt sich mit seinen Ministern, und pralte wie mein Dollmetscher mir sagte, mit den wichtigen Akzionen der Mohren gegen die Kristen, wobei er bemerkte, daß seine Vorgänger ihnen beinahe alle Pläzze, die sie ehemahls in der Barbarei besessen, wieder abgenommen und er selbst das Vergnügen hätte, den Portugiesen Mazagan entrissen zu haben. Die Minister liesen sich nicht viel weiter in das Gespräch ein, als daß sie bei dem Schlusse jedes Sazzes ausriefen „Alla cormus Sidi!" (Gott erhalte den Kaiser). Dieser Ausruf gieng dann zu den nächsten Soldaten fort,

und von diesen wieder zu den andern, bis der ganze Pallast davon wiederhallte.

Der üble Erfolg schrökte mich nicht ab, ein ander Mal meinen Versuch zu machen, wozu sich nach einigen Tagen wieder eine günstige Gelegenheit zeigte. Ich hatte jezt Einfluß genug auf die Soldaten, um von ihnen so nahe zu dem Kaiser hingelassen zu werden, daß er mich nothwendig sehen mußte, ob ich gleich nicht nahe genug stand, um mit ihm sprechen zu können. Er schikte sogleich einen Boten ab, um zu wissen, was der Krist verlangte (dies war sein eigner Ausdruk). Ich antwortete, ich käme, um Sr. Majestät für die Ehre, daß Sie mir die zwei Pferde geschenkt hätten, zu danken, und sie zugleich an Ihr königliches Versprechen, mich nach Hause zu schikken, zu errinnern. Nach seiner Aufmerksamkeit bei meinem Anblik zu urtheilen, erwartete ich jeden Augenblik den Befehl, unmittelbar vor ihn hinzukommen; aber diese Hoffnung ward vereitelt; denn, nachdem er sich beinahe eine halbe Stunde mit seinen Ministern unterhalten hatte, begab er sich wieder weg, und ließ mich in demselben Zustande der Ungewißheit, den ich wenige Tage vorher erfahren hatte. Der Kaiser war zu Pferde, und bemühete sich, seinen Zuhörern die Schönheiten verschiedner Kapitel im Koran zu erklären, und legte besondern Nachdruk auf die Stellen, welche die Anhänger Muhammeds die Kristen verabscheuen lehren.

Da ich auf jedem nur ersinnlichen Wege Alles angewandt hatte, und doch meine Erwartungen immer getäuscht wurden, so konnte ich wol ohne Zweifel meine Lage für hoffnungslos halten. Ich wußte auch gar nicht, was für einen Schritt ich bei diesen kritischen Umständen thun sollte. Zum Glük dauerte indeß mein unangenehmes Gefühl in diesem Augenblikke nicht lange, denn am folgenden Tage brachte mir der deutsche Renegat das kaiserliche Abfertigungsschreiben. Es bestand bloß in einigen Zeilen an den Gouverneur in Tanger, worin der Kaiser ihm befahl, mir zu erlauben, daß ich mich mit meinen zwei Pferden nach Gibraltar einschiffen könnte. Ich kann hier die Freude nicht ausdrüken, die ich bei dieser Nachricht empfand.

Den 12ten Febr. 1790 reisten wir von Marokko ab, und kamen in drei Tagen nach dem Kastell Buluane. Der Weg dahin beträgt ungefähr achtzig englische Meilen, und besteht aus einer ununterbrochenen Reihe unbebauter Haiden.

Die Art, wie die Leute zu Buluane über den Fluß sezzen, erinnerte mich an ein Kindervergnügen, womit sich die meisten Knaben zu einer oder der andern Zeit belustigen. Sie verfertigen nämlich von acht aufgeblasenen, und mit dünnen Strikken zusammengebundenen Schaffellen, ein Floß, legen einige schwache Stangen darüber, und bevestigen die Felle daran. Dies ist die einzige Art zu Buluane Reisende mit ihrem Gepäkke über den Fluß zu sezzen.

Sobald das Floß beladen, d. i. mit soviel, als es ohne unterzusinken tragen kann, beschwert ist, entkleidet sich jemand, springt ins Wasser, und zieht, indem er mit einer Hand schwimmt, mit der andern das Floß nach sich. Zu gleicher Zeit schwimmt ein Anderer hinter her, und schiebt es fort. Anfangs treibt die Strömung diese Maschine eine beträchtliche Strekke den Fluß hinunter; durch die Thätigkeit der Schwimmer wird sie aber bald herausgerissen und die Ladung geschwind ans Land gebracht. Pferde, Maulesel u. s. w. werden völlig abgepakt, und in einen Haufen am Ufer zusammen getrieben. Hier gehen die Mohren dicht hinter sie, und erschrökken sie durch ihr fürchterliches Geschrei so sehr, daß eines oder zwei von ihnen sogleich durch Schwimmen die Flucht nehmen; und ihrem Beispiele folgen dann die andern auch.

Vier Tage nachher, als wir diesen Fluß verlassen hatten, langten wir zu Salee an, welches ungefähr 110 englische Meilen von Buluane und 190 von Marokko liegt. Auf diesem Wege kam uns nichts Bemerkenswerthes vor. Das Land bleibt eine unbebaute Haide bis nach Mensuria hin.

Da Salee die erste Stadt war, die ich seit meiner Abreise von Marokko, folglich seit sieben Tagen, zu sehen bekam, so freute ich mich sehr, daß ich meine vorige Einführung bei dem Französischen Konsul benuzzen und ein Paar Nächte bei ihm bleiben konnte. Nach dieser angenehmen Er-

holung reisste ich nach Tanger ab, und langte den 26sten Febr. daselbst an.

Da die Pferde, die der Kaiser mir geschenkt hatte, offenbar nicht die Transportkosten werth waren, und kaum die Reise aushalten zu können schienen, so versuchte ich unterwegs bei jeder Gelegenheit, sie zu verkaufen; aber meine Bemühungen schlugen fehl, und als ich in Mamora ankam, waren sie so sehr abgemattet, daß sie gewiß umgefallen wären, wenn ich sie noch einen Tag gebraucht hätte. Ich fand es daher für nöthig, sie zurük zu lassen, und einem in Mamora wohnenden Herrn aus Venedig zu übergeben, daß er sie so gut wie möglich verkaufen möchte. Da ich aber den Vortheil von der Erlaubniß, sie einschiffen zu dürfen, nicht gern verlieren wollte, so bat ich ihn zugleich, zwei Pferde, so schön sie nur in der Provinz zu bekommen wären, für mich zu kaufen und sie mir nach Tanger nachzuschikken. Unglüklicher Weise trafen sie aber nicht zu rechter Zeit ein.

Ungefähr 14 Tage nach meiner Ankunft in Tanger kam von dem Kaiser Befehl an den Gouverneur, auf Rechnung des kaiserlichen Schazzes zwei Ochsen, zehn Schafe, zehn milchende Ziegen mit ihren Jungen, hundert Stük Hüner und einen großen Vorrath an Früchten und allerlei Vegetabilien zu kaufen. Diese Artikel sollten mir im Namen des Kaisers für die Kur der Lella Sarah geschenkt und mir erlaubt werden, sie frei von allen

Abgaben nach Gibraltar einschiffen zu dürfen. Zugleich verlangte aber der Kaiser, ich möchte versprechen, meiner Kranken einen neuen Vorrath von Arzneien zu schikken.

Den 27 März kam ich zu Gibraltar an. Da bei meiner Ankunft die Kommunikazion zwischen Gibraltar und Marokko gesperrt war, so fand ich das Geschenk des Kaisers von grösserem Werthe, als ich Anfangs geglaubt hatte. Es war indeß nicht viel mehr, als meine Ausgaben in diesem Lande betrugen.

Im Jahr 1792 machte Lemprierre eine zweite Reise nach Marokko, doch nur bis Tetuan. Sein Bericht von derselben füllt das 14te Kapitel seiner Reisebeschreibung an, und ist nicht interressant genug, um hier eingerükt zu werden.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ehrmann, Theophil Friedrich,

Geschichte der merkwürdigsten Reisen welche seit dem zwölften Jahrhunderte zu Wasser und zu Land unternommen worden sind

Bd.: 21

Frankfurt am Main (1798)

It.coll. 26-21
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465366-2
VD18 80339018